Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Sechzehntes Bändchen.

Klugheitslehren für Jünglinge.

In der Reihe die achte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Vorrede.

Diese Chesterfield'schen Klugheitslehren machten vormahls einen Theil meines Theophrons aus. Da ich aber diesen, bei der dritten Ausgabe desselben, nach einem neuen Plane gänzlich umarbeitete, und es mir dabei nicht thulich schien, jene Chesterfield'schen Lehren auf eine schickliche Weise einzuweben, so wurden sie davon getrennt, und erschienen nachher, in zwei auf einander folgenden Auflagen, als ein Werk für sich. So auch jetzt.

Sie enthalten das Wesentlichste und Beste aus einer besondern Sammlung von Briefen des Grafen von Chesterfield, welche der Englischen Ausgabe der bekannten Briefe des Grafen an seinen Sohn, vom Jahr 1776, als ein Anhang beigelegt, in der deutschen Uebersetzung aber, ich weiß nicht aus was für Ursachen, übergangen war. Sie wurde daher auf meine Veranstaltung zum ersten Mahl übersetzt

und zwar mit Weglassung der Eingänge, Schlußformeln und minder zweckmäßigen Stellen; und ich bin versichert, meine Leser werden finden, daß sie eins der lesenswürdigsten Stücke der Chesterfield'schen Werke sind. Die Uebersetzung ist von Hrn. Rudolphi, meinem ehemahligen vieljährigen treuen und geschickten Mitarbeiter in Erziehungssachen.

Noch habe ich einige ausgesuchte, und nach Beschaffenheit der Umstände bald abgekürzte oder zusammengezogene, bald getrennte, und, so viel möglich, nach ihrem Inhalte geordnete, treffliche Stellen aus den übrigen Briefen des Grafen an solchen Orten eingeschoben, wo sie in den Zusammenhang zu passen schienen. Um aber diese eingeschobenen Stellen, deren Uebersetzungsfehler ich zugleich zu verbessern suchte, von Demjenigen zu unterscheiden, was hier zum ersten Mahl übersetzt erschien, ließ ich sie durchgängig mit sogenannten Gänsefüßen (») bezeichnen.

Man könnte fragen: warum ich meine jugendlichen Leser nicht lieber auf das ganze Werk des Grafen verwiesen habe, als ihnen diese Auszüge aus demselben vorzulegen? Diejenigen, welche das Buch selbst gelesen haben, und

über Dinge, die in das Erziehungsfach einschlagen, urtheilen können, wissen meine Antwort schon; für die Uebrigen muß ich anmerken, daß der einseitige Hauptzweck des Verfassers, nur die Außenseite seines Sohnes abzuglätten, um sie schimmernd und einnehmend zu machen, einen viel zu nachtheiligen Einfluß in verschiedene seiner Urtheile gehabt hat, als daß ich es wagen möchte, einem Jünglinge von noch nicht völlig ausgebildetem Gemüthe das Ganze in die Hände zu geben. Dazu kommt, daß der Sohn dieses vornehmen und begüterten Weltmanns, von seiner Wiege an, für eine Laufbahn bestimmt war, zu welcher nur wenige junge Leute durch Geburt und Glücksumstände fähig sind; und daß daher auch manche Vorstellung und Erinnerung, welche in Rücksicht auf diese besondere Bestimmung zweckmäßig war, für die meisten andern jungen Leute völlig unnütz, manche sogar in hohem Grade schädlich sein würde. Ich getraue mir daher, zu hoffen, daß wol Keiner die von mir übernommene Bemühung, die besten und gemeinnützigsten Lebensregeln aus so vielen andern, theils bis zum Ekel wiederholten, theils

gar zu besondern, theils auf eine zu leichtsinnige Sittenlehre gebauten Vorschriften auszuheben, und sie in diesem Werkchen in Verbindung zu bringen, für überflüssig erklären werde.

Uebrigens bitte ich Diejenigen, welche künftig einen Ausspruch des Lords anführen wollen, ihn nicht aus diesen meinen Auszügen, sondern aus seinen eigenen Werken zu nehmen, weil die Verschiedenheit zwischen Sr. Herrlichkeit sittlichen Grundsätzen und den meinigen mich zuweilen in die Nothwendigkeit setzte, ihn gerade das Gegentheil von Demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich gesagt hatte.

Campe.

Der Wunsch, daß alle Menschen sich gefällig gegen uns beweisen mögen, ist allgemein; eben so allgemein sollte nun auch das Bestreben sein, sich Andern gefällig zu machen. Dies liegt mit in dem großen Grundgesetze aller Sittlichkeit: thue Andern, was du wünschest, das man dir thue. Zwar giebt es wirklich einige höhere, aber keine liebenswürdigere Pflichten der Sittenlehre; und ich glaube sie ohne Bedenken an die Spitze derjenigen Tugenden setzen zu dürfen, die Cicero die mildern, virtutes leniores, nennt.

Ein wohlwollendes, fühlendes Herz übt diese Pflicht mit Vergnügen aus, und erweckt damit zugleich Vergnügen bei Andern. Aber die Großen, die Reichen, die Mächtigen der Erde spenden oft ihre Gunstbezeigungen ihren geringern Brüdern, so wie ihre übriggebliebenen Brocken den Hunden; weder Mensch noch Hund weiß ihnen Dank dafür.

Es ist kein Wunder, wenn Gunstbezeigungen, Wohlthaten, und selbst Almosen, die man so unver-

bindlich ausspendet, auch wenig oder gar nicht erkannt werden; denn Dankbarkeit ist für viele Menschen eine Bürde; sie mögen nur zu gern sich davon losmachen, oder wenigstens sie sich erleichtern, so viel sie können.

Die Art also, mit welcher wir Dienste oder Wohlthaten erweisen, ist in Ansehung der Wirkung auf den Empfänger eben so wichtig, als die Sache selbst. Wofern du demnach Gelegenheit hast, dir Andre verbindlich zu machen, so hüte dich, daß du nicht diese Verbindlichkeit durch eine stolze Beschützer-miene, oder durch ein kaltes, unfreundliches Betragen wieder aufhebst; denn dieses erstickt die Erkenntlichkeit in der Geburt. Menschlichkeit treibt uns, Religion fodert uns auf, die Gesetze der Sittenlehre verbinden uns, das Elend und die Leiden unserer Mitgeschöpfe zu mildern, so viel wir können; aber dies ist noch nicht Alles; denn wenn unser Herz wirklich von Liebe und Wohlwollen durchdrungen ist, so werden wir gern auch zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Vergnügen so viel beitragen, als nur immer auf eine unschuldige Weise geschehen kann. Laß uns also nicht nur Wohlthaten um uns her werfen, sondern auch Blumen streuen für unsere Reisegefährten auf den rauhen Wegen dieses mühseligen Erdenlebens.

Es giebt Leute (und besonders in diesem Lande

nur zu viel) welche, ohne die mindeste sichtbare Spur von Bosheit und schlechter Gemüthsart, doch dem Anschein nach ganz und gar gleichgültig sind, und nie den geringsten Wunsch äußern, Andern zu gefallen, so wie sie hingegen auch nie mit Absicht Jemand beleidigen. Ob das Trägheit, Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, ob es düstres, melancholisches Temperament, ob es Kränklichkeit, Niedergeschlagenheit, oder ob es ein geheimer mürrischer Stolz sei, der aus dem Bewußtsein einer eingebildeten Freiheit und Unabhängigkeit entspringt, wage ich nicht zu entscheiden; denn es giebt gar zu mannichfaltige Bewegungen in dem Herzen des Menschen, und eben so sonderbare Irrthümer in seinem Kopfe.

Was indessen auch die Ursache davon sein mag, so ist gewiß, daß die Nichttheilnahme (Neutralität) welche die Folge davon ist, solche Leute (wie fast jede sogenannte Neutralität gewöhnlich thut) verächtlich und zu bloßen Nullen in der Gesellschaft macht. Ganz gewiß würden sie aus ihrer Trägheit erwachen, wenn sie einmahl eine ernsthafte Ueberlegung über den unendlich mannichfaltigen Nutzen anstellen wollten, den das Bestreben, zu gefallen, ihnen gewähren würde.

Dieser Nutzen aber ist, dünkt mich, von selbst klar, und braucht keines Beweises. Ich werde mich

daher auch nicht dabei aufhalten; ein Wink darüber mag genug sein. Derjenige, welcher sich unablässig bestrebt, zu gefallen, leihet sein vielleicht nur kleines Kapital von Verdienst auf hohe Zinsen aus. Welchen Gewinn wird nun nicht erst echtes Verdienst unausbleiblich bringen, wenn es auch noch in diesem Schmucke erscheint! Mit Freuden würde ein kluger Wucherer auf so beträchtliche Zinsen und gegen eine solche Sicherheit den letzten Schilling austhun.

Derjenige, welcher die Kunst versteht, sich Liebe zu erwerben, macht sich beinahe so viele Freunde, als er Bekanntschaften macht: Freunde nämlich, im gangbaren Sinne des Worts; nicht eben solche innige Herzensfreunde, als Pylades und Orestes, Nisus, Euryalus u. s. w. einander waren; indeß Jedermann wird ihm wohlwollen, wird geneigt sein, ihm Dienste zu erweisen, so lange es ohne Aufopferung seines eigenen Vortheils geschehen kann.

Höflichkeit ist das Hauptersoderniß in der Kunst, zu gefallen; sie ist die Frucht der Gutmüthigkeit und des gesunden Verstandes; aber Artigkeit giebt der Höflichkeit Glanz, und feine Lebensart Zierde. Man erwirbt sie sich nur durch Umgang und die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf das Betragen der

Leute in guten Gesellschaften. Ein ehrlicher Landmann oder Fuchsjäger kann eben sowol höflich sein wollen, als der feinste Hofmann; aber bei dem ersten wird die Manier Alles verderben, bei dem Manne von Stande hingegen giebt die Manier Allem, was er sagt und thut, so viel Schmuck und Würde, daß oft Münze von schlechtem Gehalt um des schönen Gepräges willen gangbar wird. Auch hier kann man mit allem Rechte sagen: materiem superat opus.

Höflichkeit ist oft mit einem förmlichen Wesen begleitet, welches durch Lebensart zwar gemildert, aber nicht ganz zur Seite gesetzt werden darf. Ein gewisser Grad von Förmlichkeit ist ein unentbehrliches Außenwerk für die guten Sitten, wie für die Religion; sie hält den Muthwillen und den Vorwitz in gehöriger Entfernung, und der verständigere und gesittetere Theil der Menschen dringt deßungeachtet durch die Vormauer leicht hindurch. Wir lesen in dem Mährchen von der Tonne, daß Peter von Pomp und Förmlichkeit zu viel, Jakob zu wenig hatte; Martins Betragen hingegen scheint ein nachahmenswürdiges Muster, in Ansehung des Gottesdienstes sowol, als der guten Sitten zu sein; und eben diese Mittelstraße betreten Verstand und Lebensart.

Die Mittel, zu gefallen, mein Lieber, verändern sich nach Zeit, Ort und Personen. Es giebt indeß eine allgemeine Regel, die Jedermann kennt; sie heißt: Bemühe dich, zu gefallen, und du wirst sicher, wenigstens in einem gewissen Grade, gefallen. Zeige, daß dir's darum zu thun ist, dir Freunde zu machen, so hast du die Eigenliebe der Leute ins Spiel gezogen, und an ihr hast du eine mächtige Fürsprecherinn. Dazu gehört aber, wie fast zu jedem andern Dinge, Aufmerksamkeit, oder eigentlicher zu reden, Das, was die Franzosen des attentions genannt haben. Ich empfehle dir also die sorgfältigste, genaueste Aufmerksamkeit auf die Umstände der Zeit, des Orts und der Personen; denn ohne diese läufst du Gefahr, zu beleidigen, wo deine Absicht war, zu gefallen. Die Menschen verzeihen in Dingen, welche unmittelbar ihre eigene Person betreffen, keinen Verstoß und keine Unachtsamkeit.

»Die beständige Ausübung dieser sogenannten attentions ist ein nothwendiger Theil der Kunst, zu gefallen. Sie nimmt mehr ein, und rührt stärker, als Dinge von weit größerer Wichtigkeit. Zur Vollbringung der Pflichten des geselligen Lebens ist Jeder gehalten; dergleichen Aufmerksamkeiten aber sind

freiwillige Handlungen, willige Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit, und werden als solche aufgenommen, behandelt und erwiedert. Besonders haben Frauenzimmer ein Recht darauf, und jede Unterlassung in diesem Stücke ist völlig ungesittet.«

»Hier hast du ein Beispiel von dergleichen Aufmerksamkeiten. Man beobachte z. B. die kleinen Fertigkeiten, das Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack Derer, die man einnehmen will, und bemühe sich alsdann, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf eine höfliche Art zu verstehen giebt, man habe bemerkt, es gefalle ihnen das und das Gericht, das und das Zimmer, daher habe man es bereit gehalten; oder im Gegentheile, man habe bemerkt, das und das Gericht, die und die Person seien ihnen zuwider, daher habe man Sorge getragen, sie wegzulassen. Eine Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten schmeichelt, wie gesagt, der Eigenliebe mehr, als größere Dinge, denn sie bringt die Leute auf die Meinung, als wären sie fast das einzige Augenmerk unserer Gedanken und unserer Sorgfalt.«

In Gesellschaft zerstreut zu sein, ist unverzeihlich, denn es beweist, daß man sie verachtet,

und ist obendrein eben so lächerlich als beleidigend. Es ist wenig Unterschied zwischen einem Todten und einem Zerstreuten, und dieser Unterschied ist noch dazu ganz zum Vortheile des Erstern; denn Jedermann weiß, daß seine Unempfindlichkeit nicht willkührlich ist. Es giebt sogar Leute, welche abgeschmackt genug sind, Zerstreuungen zu lügen; sie glauben nämlich, das deute auf Tiefsinn und hohe Weisheit; aber sie irren sich gewaltig, denn Zerstreuung (das weiß Jeder) zeugt, wenn sie natürlich ist, von einer großen Schwäche der Seele, und wird sie gar erlogen, so ist sie eine Narrheit vom ersten Range.

»Aber sie komme nun auch, woher sie wolle, so ist gewiß, daß der Zerstreute ein unangenehmer Gesellschafter ist. Er läßt es an allen gewöhnlichen Pflichten der Höflichkeit fehlen; er scheint heute Diejenigen nicht mehr zu kennen, mit welchen er gestern vertraut umging; er nimmt keinen Theil an der allgemeinen Unterredung, sondern unterbricht sie vielmehr von Zeit zu Zeit mit einem plötzlichen Einfalle, als ob er vom Traume erwache. Das ist ein sicheres Merkmahl einer Seele, die entweder so schwach ist, daß sie nicht mehr als Eine Sache auf einmahl fassen kann, oder so leidenschaftlich gerührt, daß man vermuthen muß, sie werde von großen und

wichtigen Dingen eingenommen und hingerissen. Isaak Newton, Locke, und vielleicht, seit der Schöpfung der Welt, noch fünf bis sechs Andre, mögen wegen der tiefsinnigen Gedanken, welche die Untersuchung der Wahrheit erfodert, auf diese Zerstreuung ein Recht gehabt haben. Wenn aber ein junger Mensch, zumahl ein Weltmann, der keine solche Verhinderungen für sich anzuführen hat, dieses Recht auf Zerstreuung in Gesellschaft fodern und ausüben wollte, so sollte man seine Abwesenheit des Geistes durch eine immerwährende Ausschließung aus aller Gesellschaft in eine wirkliche Abwesenheit, auch dem Körper nach, verwandeln.«

»So nichtsbedeutend auch eine Gesellschaft sein mag, so zeige ihr doch nicht, so lange Du darinnen bist, daß du sie dafür hältst, sondern nimm vielmehr — so weit dies ohne Unsittlichkeit geschehen kann — ihren Ton an; bequeme dich in einigem Grade nach ihrer Schwäche, anstatt deine Verachtung für sie zu äußern. Nichts können die Leute weniger ertragen oder verzeihen, als Verachtung; und angethanes Unrecht wird eher vergessen, als Beschimpfung. Willst du daher lieber gefallen, als beleidigen, willst du lieber wohl, als übel von dir geredet haben, willst du lieber geliebt, als gehaßt sein: so bedenke fein,

daß du beständig diejenige Aufmerksamkeit haben mußt, die jedes Menschen kleiner Eitelkeit schmeichelt, und deren Abwesenheit, indem sie seinen Stolz kränkt, niemahls ermangelt, seine Rachgier, wenigstens seine Ungunst, rege zu machen.«

»Zum Beispiel! Die meisten Leute, ich könnte sagen, Alle, haben ihre Schwachheiten, ihre besondere Abneigung, oder ihr besonderes Wohlgefallen in Ansehung dieser oder jener Dinge. Wolltest du also einen Menschen, wegen seiner Abneigung vor Katzen oder Käse (und diese ist sehr gewöhnlich) auslachen, oder sie aus Muthwillen oder Nachlässigkeit ihm in den Weg kommen lassen, wenn du es doch verhüten könntest, so würde er im ersten Falle sich für beleidigt, im zweiten sich für geringgeschätzt halten, und Beides ahnden. Deine Sorgfalt hingegen, ihm Das, was ihm gefällt, zu verschaffen, und Das, was er haßt, von ihm zu entfernen, giebt ihm zu erkennen, daß er wenigstens ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit sei, schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht ihn mehr zu deinem Freunde, als ein wichtiger Dienst gethan haben könnte.«

Der weise Mann ist weit entfernt, die Sinnen, die er hat, ungebraucht zu lassen; er möchte sie lie=

der vervielfältigen, um Alles auf einmahl sehen und hören zu können, was in Gesellschaft gesagt oder gethan wird.

Sei also aufmerksam auf jeden kleinen Vorfall in der Gesellschaft, worin du bist; habe, wie man zu sagen pflegt, deine Augen und Ohren immer bei der Hand. Es ist eine sehr närrische und doch so gemeine Ausflucht: »in der That, ich dachte nicht daran,« oder: »ich dachte gerade zu der Zeit an ganz etwas Anderes.« Die schicklichste Antwort auf solche sinnreiche Entschuldigungen, und die keine weitere Ausrede zuläßt, ist: warum dachtet ihr nicht daran? Ihr wart doch gegenwärtig, als man das sagte oder that. »Ja! aber ich dachte an etwas ganz Anderes.« Wenn das ist, warum wart ihr nicht an einem ganz andern Orte, der dem wichtigen andern Dinge, woran ihr gerade dachtet, angemessen gewesen wäre? Vielleicht werdet ihr sagen: »die Gesellschaft war so einfältig, daß sie eure Aufmerksamkeit nicht verdiente.« Aber glaube mir, mein Lieber, das ist das Geschwätz eines noch einfältigern Menschen; denn der Mann von Verstande weiß wohl, daß keine Gesellschaft so einfältig ist, die man nicht, bei gehöriger Aufmerksamkeit, auf eine oder die andere Weise für sich nützlich machen könnte.

»Derjenige ist weder zu Geschäften, noch zu Vergnügungen tüchtig, der nicht seine Aufmerksamkeit auf die jedesmahl gegenwärtige Sache lenken, und in gewissem Maße, diese Zeit über, alle andere Gedanken aus seiner Seele verbannen kann. Wenn Jemand auf einem Balle, bei Tische, oder bei einer Lustreise, auf die Auflösung einer Aufgabe aus dem Euklid dächte, so würde er ein gar schlechter Gesellschafter sein, und unter den Andern nur geringes Ansehen erlangen. Dächte er dagegen, wenn er in seinem Kabinette der Aufgabe nachsinnt, an den Tanz, so würde er, däucht mir, einen armseligen Meßkünstler abgeben.«

»Es ist, den Tag über, Zeit genug für Alles, wenn du nur Eine Sache auf einmahl thust; willst du aber zwei Dinge zugleich vornehmen, so reicht das ganze Jahr nicht hin. Der Holländische Pensionär van Witt verwaltete die ganzen Geschäfte des Freistaats, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Abends in Gesellschaft zu gehn, und da zu speisen. Als man ihn fragte: wo er möglicher Weise die Zeit hernehme, so viele Geschäfte zu verrichten, und sich doch auch des Abends zu belustigen? gab er zur Antwort: nichts sei leichter; man dürfe nur

immer ein Ding allein vornehmen, und nicht auf morgen verschieben, was heute könne verrichtet werden.«

»Diese standhafte, von Zerstreuung entfernte Aufmerksamkeit auf eine einzige Sache ist ein sicheres Merkmahl eines vorzüglichen Geistes; so wie dagegen Uebereilung, Verwirrung und Unruhe untrügliche Zeichen eines schwachen und albernen Verstandes sind. Liesest du den Horaz, so merke auf die Richtigkeit seiner Gedanken, die glückliche Wahl seiner Ausdrücke, die Schönheit seiner Dichtungen; denke aber nicht zugleich an Pufendorf's Schrift von dem Menschen und dem Bürger; und liesest du den Pufendorf, so denke nicht an die Frau von St. Germain, noch auch an den Pufendorf, wenn du mit der Frau von St. Germain redest.«

»Was du nur thust, das thue zu seinem Endzwecke; thue es völlig und nicht obenhin! Dringe bis auf den Grund der Dinge! Ein halb gethanes oder gewußtes Ding wird, meines Erachtens, gar nicht gewußt. Ja, es ist noch schlimmer, denn es führt oft fehl.«

»Kaum giebt es einen Ort oder eine Gesellschaft, wo du nicht Wissenschaft erlangen kannst, wenn du

willst. Fast Jeder weiß etwas, und redet gern von Dem, was er weiß. Suche, so wirst du finden; in dieser Welt wie in der künftigen. Besieh Alles, forsche nach Allem; deine Neugier und deine gethanen Fragen kannst du durch die Art entschuldigen, mit der du sie thust. Denn bei den meisten Dingen kommt es größtentheils auf die Art und Weise an. Du kannst zum Beispiel sprechen: »Ich besorge zwar, daß ich Ihnen mit meinen Fragen beschwerlich falle; Niemand aber kann mich so gut belehren, als Sie;« oder etwas dergleichen.«

»Deine Aufmerksamkeit muß aber (und das kann sie, so bald du willst) eine gewisse Geschmeidigkeit haben, das ist, du mußt sie augenblicklich von einem Gegenstande auf den andern, von einer Person auf die andere, so wie sie vorkommen, richten können. Bedenke, daß du ohne eine solche Aufmerksamkeit nie geschickt bist, in guter Gesellschaft, oder nur in Gesellschaft überhaupt zu leben, und das Beste, was du in diesem Falle thun könntest, wäre, ein Karthäuser zu werden.«

Wenn du zum erstenmahl dich in einer Gesellschaft zeigst, oder von Andern eingeführt wirst, so

thue dein Aeußerstes, daß der erste Eindruck, den du machst, so vortheilhaft als möglich sei. Was du dazu thun kannst, besteht in Dingen, welche gründlich denkende Leute Kleinigkeiten zu nennen pflegen, nämlich in der Miene, der Kleidung, der Anrede. Hier, rathe ich dir, flehe die Huldgöttinnen um Beistand an. Selbst der an sich geringfügige Umstand, die Kleidung, ist keine Kleinigkeit bei solchen Gelegenheiten.

Sei du weder der Erste noch der Letzte in der Mode. Kleide dich so gut, als Leute von deinem Range gewöhnlich thun *); und bist du einmahl gekleidet, so laß auch nicht merken, daß du weißt, du habest ein Kleid an; vielmehr sei jede deiner Bewegungen so leicht und ungezwungen, als wenn du in deinem Schlafrocke wärest. Nur ein Geck schätzt sich nach seinem Kleide; aber auch der Mann von Verstande wird seinen Anzug nicht vernachlässigen, wenigstens in seiner Jugend nicht. Der ärgste Geck, den ich je gesehen, war zugleich der größte Schlotterer; denn das angenommene Sonderbare in der Kleidung, auf der einen oder der an=

---

*) Doch lieber etwas schlechter, als kostbarer wie Andere; vornehmlich aber schlicht, einfach, und ohne Prunk.
D. Herausgeber.

dern Seite, macht eben den Gecken aus; und doch wird Jedermann den allzuzierlich gekleideten Gecken noch dem schlotterigen vorziehen.

»Die meisten der heutigen jungen Burschen geben durch ihre Kleidung eine oder die andre Denkart zu erkennen. Einige stellen sich fürchterlich an, tragen einen großen Hut mit einer gewaltigen Schleife, einen ungeheuren Degen, eine kurze Weste und schwarze Halsbinde. Ich würde in Versuchung gerathen, mir wider sie Wache zu meiner Vertheidigung geben zu lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es sanftmüthige Esel in Löwenhäuten sind.«

»Andere gehen in braunen Kitteln, ledernen Hosen, führen große eichene Prügel in der Hand, haben keine Schleife am Hute, keinen Puder in den Haaren, und thun es den Stallknechten, Kutschern und Bauertölpeln in ihrem Aeußern so gut nach, daß ich nicht im geringsten zweifle, sie werden ihnen auch innerlich gleich sein.«

»Ein verständiger Mann vermeidet alles Besondre in seiner Kleidung. Er ist sauber um seiner selbst willen; das Uebrige alles geschieht wegen andrer Leute. Er kleidet sich eben so gut und auf die nämliche Art, als andre verständige Leute seines Standes an dem Orte, wo er ist. Klei-

det er sich besser, um es ihnen zuvorzuthun, so ist er ein Geck; kleidet er sich schlechter, so ist er auf eine unverzeihliche Art nachlässig. Unter Beiden wollte ich doch lieber, daß ein junger Kerl sich eher ein wenig zu gut, als auffallend schlecht kleidete. Das Uebermaß auf jener Seite wird wegfallen, wenn ein wenig Alter und Betrachtung hinzukommt. Ist er aber nachlässig im zwanzigsten Jahre, so wird er eine Sau im vierzigsten sein, und im funfzigsten gar stinken.«

Dein Eintritt in die Gesellschaft sei bescheiden, doch ohne alle Schüchternheit oder Blödigkeit, dreist, ohne Unverschämtheit, frei von Verlegenheit, als wenn du in deinem eigenen Zimmer wärest. Es ist schwer, sich diese glückliche Fassung zu verschaffen; sie erfodert daher die größte Aufmerksamkeit; es ist nicht wohl möglich, sie sich anders, als durch langen Umgang mit der Welt und fleißiges Besuchen der besten Gesellschaften zu erwerben.

Wenn ein junger Mann ohne Kenntniß der Welt zum ersten Mahl in eine Gesellschaft vornehmer Leute tritt, wo die Meisten von höherem Range sind,

als er, so ist er entweder von unzeitiger Scham wie vernichtet, oder, wenn er sich ermannet, und nun glaubt, sich bis zu einer bescheidenen Dreistigkeit hinaufgearbeitet zu haben, so verfällt er in Unverschämtheit, und wird abgeschmackt; er beleidigt, indem er zu gefallen dachte. Zeige also immer, so viel du kannst, dieses air de douceur, diesen sanft bescheidenen Anstand, welcher allemahl einen vortheilhaften Eindruck macht, wofern er nicht in ein schales Lächeln, oder in ein höhnisches Grinsen ausartet.

»Die Menschen werden mehr durch den Schein beherrscht, als durch die Wirklichkeit. Es ist daher nicht genug, sanfte, duldsame und milde Gesinnungen im Herzen zu haben; man muß das innerliche Dasein derselben auch durch sein Aeußeres an den Tag zu legen suchen. Wenige Leute haben Scharfsichtigkeit genug, mehr als das Aeußere zu entdecken, noch Aufmerksamkeit genug, mehr zu beobachten, noch Sorgfalt genug, mehr zu untersuchen. Ihre Begriffe nehmen sie von der Oberfläche; tiefer dringen sie nicht. Sie loben Den als den sanftesten, gutartigsten Menschen, der das einnehmendste äußere Bezeigen hat, wiewol sie vielleicht nur einmahl in seiner Gesellschaft gewesen sind. Sanftmuth in der Miene, in dem

Tone, in den Gesichtszügen, richtet die Sache im Anfange allein aus; und ohne weitere Untersuchung, vielleicht gar bei entgegengesetzten Eigenschaften, wird ein Mensch, der dieses Aeußere besitzt, bis auf weitere Bekanntschaft, für den Sanftmüthigsten, Bescheidensten und Gutartigsten unter der Sonne ausgerufen.«

»Diese Sanftmuth ist nicht so leicht zu beschreiben, als zu empfinden. Sie ist die zusammengesetzte Wirkung von verschiedenen Dingen, von Gefälligkeit, Biegsamkeit der Sitten, die jedoch nicht in knechtisches Wesen ausartet; von einem Anschein von Milde, in der Miene, der Geberde, dem Ausdrucke; einem Anschein, der sich immer gleich bleibt, man mag nun mit Demjenigen, mit welchem man umgeht, einstimmig denken oder nicht.«

»Beobachte sorgfältig Die, welche dieses Sanfte an sich haben, das dich und Andere bezaubert, so wird dir dein eigener guter Verstand die verschiedenen Theile, woraus es zusammengesetzt ist, bald entdecken helfen. Besonders mußt du dieses Sanfte anzunehmen wissen, wenn du genöthigt bist, etwas von dir Verlangtes abzuschlagen, oder etwas vorzubringen, das an sich selbst den Zuhörern nicht angenehm sein kann. Alsdann ist es nöthig, eine ekelhafte Pille zu vergolden.«

»Dieses sanfte, einnehmende und zugleich freimüthige Wesen ist der große Vorzug Derer, welche jung in gute Gesellschaften eingeführt, und zeitig gewöhnt wurden, mit Höhern umzugehen. Wie Viele habe ich gesehen, die, nachdem sie die völlige Wohlthat einer gelehrten Erziehung, Beides auf niedrigen und hohen Schulen, genossen hatten, wenn sie dem Könige vorgestellt wurden, nicht wußten, ob sie auf dem Kopfe oder auf den Füßen standen! Redete der König zu ihnen, so versanken sie gleichsam in Nichts; sie zitterten, suchten die Hände in die Tasche zu stecken, konnten sie nicht hineinbringen, ließen den Hut fallen, schämten sich, ihn wieder aufzuheben, und kurz, sie versetzten sich in jede Stellung, nur nicht in die rechte, das ist, in die ungezwungene und natürliche.«

»Das Kennzeichen eines wohlerzogenen Menschen ist: gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit unerzwungener Ehrerbietung zu reden. Er spricht unbesorgt mit Königen, scherzt mit Frauenzimmern vom ersten Range mit Vertraulichkeit, Munterkeit, zugleich aber auch mit Ehrerbietung, und schwatzt mit seines Gleichen, er sei mit ihnen bekannt oder nicht, von allgemeinen-edoch nicht ganz albernen Materien, ohne die ge,

ringste Unruhe des Gemüths, und ohne unschickliche Stellung des Leibes. Weder jene noch diese können sich mit Vortheil zeigen, als wenn sie vollkommen ungezwungen sind.«

Hüte dich sorgfältig, mein Lieber, vor der Sucht, zu erweisen (demonstriren) und zu wortfechten (disputiren), welche manche Leute mit in die Gesellschaft bringen, und sich wol gar noch etwas darauf einbilden. Gehst du in deiner Meinung von Andern ab, so behaupte sie mit Bescheidenheit, Kaltblütigkeit und Sanftmuth; werde nie hitzig, vertheidige dich nie mit Geschrei. Findest du, daß dein Gegner anfängt, in Hitze zu gerathen, so mache dem Streite durch irgend einen feinen Scherz ein Ende. Denn das kannst du für ausgemacht annehmen: wenn die beiden besten Freunde mit Hitze über eine noch so kleine, noch so unbedeutende Sache streiten, so entfernen sich ihre Herzen, wenigstens für diesen Augenblick, von einander. Ueberhaupt sind Wortfechtereien, sie mögen betreffen, was sie wollen, eine Art von Zweikampf des Verstandes, und können nicht anders als zum Nachtheil der einen oder der andern der streitenden Parteien endigen.

Entscheidende Aussprüche sind bei jungen Leuten dem Wohlstande zuwider. Sie sollten selten das Ansehen haben, als behaupteten sie etwas, und dabei allezeit mildernde Ausdrücke gebrauchen, als: »wenn es mir erlaubt ist, so zu sagen; ich würde »vielmehr glauben, wenn ich mich unterstehen dürfte, »mich zu erklären;« Worte, welche die Art und Weise lindern, den Gründen aber keinesweges Eintrag thun. Leute von mehr Alter und Erfahrung erwarten diesen Grad von Achtung, und sind dazu berechtigt.

Doch bin ich auf der andern Seite weit entfernt, dir zuzumuthen, daß du Allem, was du in Gesellschaft sagen hörst, deinen Beifall gebest. Ein solcher Beifall würde niederträchtig, und in einigen Fällen ein Verbrechen sein. Tadle also mit Nachsicht, und belehre mit Sanftmuth. Es ist unmöglich, daß ein Mann von Verstande den Narren nicht verachte, und daß ein Mann von Ehre den Schurken nicht verabscheue; aber so viel mußt du über dich selbst erhalten, daß du weder das Eine noch das Andere in seinem vollen Maße äußerst. Ich besorge, es sind ihrer zu Viele, als daß man es mit ihnen aufnehmen könnte; ihre Anzahl macht, daß man sie fürchten muß, ob man sie gleich nie ehren kann. Sie han=

gen gewöhnlich an einander, weil sie Einer des Andern zu sehr bedürfen. Sei höflich, aber zurückhaltend gegen sie; thue übrigens, als wenn sie gar nicht da wären. Wage es nicht, einen Narren ablaufen zu lassen, wie seinwollende Witzlinge gemeiniglich thun, und stoße nicht den Schurken unnöthiger Weise vor den Kopf; sondern habe lieber mit Beiden so wenig zu schaffen, als möglich, und denke immer daran, daß Derjenige, welcher mit einem Schurken oder Narren Freundschaft macht, gewiß etwas Böses im Sinne, oder gar schon verübt hat, und nun zu verstecken sucht.

Ein junger Mann, vornehmlich bei seinem ersten Eintritte in die Welt, wird gewöhnlich nach der Gesellschaft beurtheilt, mit der er umgeht, und diese Art zu urtheilen, ist völlig sicher. Denn wenn es gleich anfangs nicht ganz von ihm abhängt, zu den besten Gesellschaften Zutritt zu finden, so hat er es doch ganz in seiner Gewalt, schlechte Gesellschaften zu vermeiden.

Vielleicht fragst du: welches sind die Merkmahle der guten und der schlechten Gesellschaft? und ich will sie dir angeben, so gut ich

kann; denn es ist äußerst wichtig für dich, sie unterscheiden zu können.

Gute Gesellschaft besteht aus Leuten von einem gewissen Ansehen (ich meine nicht, von vornehmer Geburt) die von den Meisten für Leute von Verstande und sittiger Gemüthsart gehalten werden; kurz, aus Leuten, welchen man allgemein den Namen guter Gesellschafter zugesteht. Es ist möglich, vielleicht gar wahrscheinlich, daß in eine solche Gesellschaft sich auch ein oder zwei Narren einschleichen, oder ein paar Schurken sich eindrängen, die Einen, um den Ruf von ein wenig Menschenverstand, die Andern, um einen gemeinhin sogenannten ehrlichen Namen zu erhaschen. Indeß ubi plura nitent *) mußt du, wie Horaz, dich nicht an einige Flecken stoßen.

»Verlaß dich übrigens darauf, du wirst bis hinauf, oder bis hinunter zu der Gesellschaft steigen, mit der du umgehst. Nach dieser werden die Leute von dir urtheilen, und zwar nicht mit Unrecht. Das Spanische Sprichwort hat seinen guten Grund: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.«

---

*) Wo das Meiste glänzt.

»Es sei daher deine Sorge, wo du nur bist, in diejenige Gesellschaft jedes Orts zu kommen, die Jeder nächst seiner eigenen für die beste hält. Das ist die beste Erklärung, die ich dir von der guten Gesellschaft geben kann.«

Jedoch auch hier ist Behutsamkeit nöthig, aus deren Ermangelung viele junge Leute, selbst in guter Gesellschaft, unglücklich geworden sind. Sie besteht, wie ich bereits angemerkt habe, aus einer großen Mannichfaltigkeit von Weltleuten, deren Gemüthsarten und Grundsätze zwar verschieden sind, deren Sitten aber so ziemlich übereinkommen. Tritt ein junger Mensch, der in der Welt neu ist, zuerst in diese Gesellschaft, so thut er ganz recht, wenn er den Entschluß faßt, sich in Allem, was zu dem Aeußern gehört, nach ihr zu richten und ihr nachzuahmen. Nun hat er aber oft den albernen Ausdruck, vornehme Laster und Modelaster, gehört. Er findet in jener Gesellschaft Leute, welche schimmern, und durchgängig bewundert und geschätzt werden; zugleich bemerkt er, daß diese Leute Hurenjäger, Trunkenbolde oder Spieler sind; daher nimmt er ihre Laster an, hält ihre Fehler irrig für Vollkommenheiten, und glaubt, sie hätten ihr modisches Wesen und ihren Schimmer solchen vornehmen Lastern zu danken.

»Allein gerade das Gegentheil! Diese Leute haben sich ihren Ruf durch ihre Geistesgaben, ihre Gelehrsamkeit, ihr feines Wesen und andre Vollkommenheiten erworben, und werden durch solche vornehme, modische Laster in der Meinung aller Vernünftigen, und mit der Zeit auch in ihrer eigenen, nur entehrt und erniedrigt. Ein Hurenjäger beim Speichelflusse, oder ohne Nase, ist ja wol eine recht artige, aller Nachahmung würdige Person! Ein Trunkenbold, der den am Tage hineingeschütteten Wein Abends von sich speit, und den ganzen folgenden Tag hindurch von Kopfweh betäubt wird, ist ja wol ein schönes Muster zur Nachahmung! Ein Spieler, der sich das Haar ausrauft, Flüche und Gotteslästerungen ausstößt, weil er mehr verloren hat, als er besitzt, ist ja wol eine recht liebenswürdige Person!«

»Nein, das Alles sind Zusätze, und zwar starke, schändliche Zusätze, die niemahls zur Zierde gereichen können, sondern allezeit verächtlich machen. Zum Beweise davon nimm an, es sei ein Mensch, der keine Geistesgaben oder andere gute Eigenschaften besitzt, ein Hurenjäger, Trunkenbold oder Spieler. Wie werden ihn Leute aller Art betrachten? — Als das verächtlichste, lasterhafteste Thier. Es ist also offenbar, daß bei solchen vermischten Gemüthsarten der gute

Theil bloß macht, daß man dem bösen verzeiht, aber nicht, daß man ihn billigt.«

»Ich will hoffen und glauben, daß du keine Laster an dir haben wirst. Solltest du aber zum Unglücke einige an dir haben, so bitte ich dich, wenigstens mit den deinigen zufrieden zu sein, und nicht noch anderer Leute ihre dazu anzunehmen. Ich bin überzeugt, die Annehmung fremder Laster hat zehnmahl mehr junge Leute ins Verderben gestürzt, als natürliche Neigung.«

Da ich kein Bedenken trage, meine begangnen Fehler zu bekennen, wenn ich glaube, daß dieses Bekenntniß dir Nutzen bringen kann, so will ich gestehen, daß ich bei meinem ersten Schulleben trank und rauchte, ungeachtet ich eine Abneigung vor Wein und Taback hatte, bloß weil ich glaubte, das ließe vornehm, und würde machen, daß ich wie ein Mann aussähe.

»Als ich auf Reisen ging, kam ich zuerst nach dem Haag, wo das Spiel stark Mode war, und wo ich viele Leute von großem Ansehn und Range spielen sah. Ich war damahls jung und einfältig genug, um zu glauben, das Spielen sei eine ihrer Vollkommenheiten. Da ich nun nach Vollkommenheiten trachtete, nahm ich das Spielen für einen nothwendigen Schritt dazu, und erwarb mir

irriger Weise die Fertigkeit eines Lasters, das, weit entfernt, meine Gemüthsart zu schmücken, ihr, wie ich mir bewußt bin, zu einem großen Schandflecke gereicht hat.«

»Nachdem ich solchergestalt einige meiner Vergehungen gestanden habe, will ich dir nun auch ein wenig von meiner guten Seite zeigen. Wo ich nur war, da bemühete ich mich stets, in die beste Gesellschaft zu kommen; und es glückte mir insgemein. Darin gefiel ich einigermaßen, weil ich ein Verlangen zu gefallen zeigte. Ich trug Sorge, niemahls zerstreut zu sein, sondern gab vielmehr auf Alles Acht, was in der Gesellschaft gesagt, gethan oder auch nur gesehen wurde. Ich ließ es auch nie an der kleinsten Höflichkeit fehlen, und war niemahls wetterlaunig. Diese Dinge, nicht aber meine Vergehungen, machten mich beliebt.«

Schlechte Gesellschaft ist die, der nicht Jedermann den Namen der guten Gesellschaft zugestehen kann; aber es giebt auch hier verschiedene Grade; und es ist unmöglich zu vermeiden, daß du im täglichen Leben nicht dann und wann auch einmahl in schlechte Gesellschaft gerathest. Aber reiß

dich los von ihr, so bald und so gut du kannst. Einige solche Klubbs sind so verderblich und so schändlich, daß nach einem zweimahligen Besuche derselben du schon am Verstande und Herzen unfehlbar verletzt sein würdest. Dahin gehören die Zusammenkünfte der Zänker, Schläger, falschen Spieler, Betrüger und der Niederträchtigen, die in Wein und mit dem andern Geschlechte ausschweifen, der Gesellschaft der Narren nicht zu gedenken. Hüte dich aber auch, im Gegentheil, gegen dies Gesindel zu wörteln und zu predigen, wie ein Kapuzenmönch, so lange du jung bist. Das jugendliche Alter hat noch nicht den Beruf des Sittenverbesserers. Erhalte deine eigenen Sitten rein und unbefleckt, und überlaß Leute dieses Gelichters dem gerechten Unwillen oder der Verachtung der Guten.

Es giebt eine dritte Art von Gesellschaft, welche, wenn gleich nicht so schändlich, doch unter der Würde eines verständigen Mannes ist, ich meine nämlich die Gesellschaft gemeiner Leute. Junge Leute von Stande und Geburt verfallen bei ihrem ersten Eintritt in die Welt, aus einer gewissen Schüchternheit, unzeitigen Scham und Trägheit, die schwer abzulegen ist, leicht dahin, solche Gesellschaften zu lieben. Wenn du nur ein Jahr lang dahinein geräthst, so

wirst du dich nimmer daraus emporheben können, wirst immer so unbekannt und unbedeutend bleiben, als sie selbst sind.

Eitelkeit ist gleichfalls eine große Versuchung, sich zu solchen Gesellschaften zu halten; denn der Mann von Stande ist sicher, daß er die erste Person in der Gesellschaft ist, und daß er bewundert und geschmeichelt wird, obgleich er vielleicht der größte Narr darin ist. Glaube aber nicht, ich meine, wenn ich von gemeinen Leuten rede, Leute von niedriger Geburt; denn Geburt achte ich für gar nichts, und ich hoffe, du denkst hierin, wie ich; sondern ich meine mit diesem Ausdrucke unbekannte, unbedeutende Leute, ungekannt und ungesehen von dem feinen Theile der Welt; Leute, die durch kein Verdienst oder keine Kunstgabe sich auszeichnen, als durch das, den ganzen Abend hindurch beim Kruge zu sitzen; denn Trinken ist gemeiniglich die ganze thörichte und unanständige Beschäftigung solcher Leute.

Noch giebt es eine andere Art von Gesellschaften, die ich dir überhaupt zu vermeiden rathe, ob es gleich unschädlich sein mag, sie dann und wann einmahl zu sehen; ich meine die Gesellschaft der Possenreißer, Witzlinge, Hanswurste, Nachäffer und lustigen Brüder, welche alle gemeiniglich die schlechtesten Köpfe

von der Welt sind. Wenn du einmahl aus bloßer Neugier in solch eine Gesellschaft gehst, so tritt nicht als ein strenger Weiser, mit der Miene der Verachtung für ihre unedle Lustigkeit hinein, sondern begnüge dich damit, eine der geringsten Rollen unter ihnen zu spielen. Werde mit keiner unter den spielenden Personen vertraut; denn es würde sie zu Ansprüchen auf dich berechtigen, die du mit guter Art weder befriedigen, noch abweisen kannst. Nenne Keinen von ihnen bei seinem Vornamen, Hans, Franz u. s. w., sondern sei höflich gegen sie, und rufe ein wenig mehr Förmlichkeit zu Hülfe, als bei deines Gleichen; dies ist das einzige wirksame Mittel, solche vorwitzige und muthwillige Burschen in gehöriger Entfernung zu erhalten.

Schlechte Gesellschaft ist leichter beschrieben, als gute; denn alles Schlechte ist Jedermann beim ersten Anblicke auffallend; und wer wird jemahls Narrheit, Schurkerei, Zügellosigkeit, mit Witz, Ehre und Wohlanständigkeit verwechseln! In der guten Gesellschaft giebt es gleichfalls Grade, von der bloß guten bis zur besten; bloß gut heißt noch eben nicht lobenswürdig, sondern nur, wowider sich nichts ein-

wenden läßt. Strebe nach der besten; aber welches ist die beste? Ich halte dafür, es ist eine solche Gesellschaft von Mannspersonen oder Frauenzimmern, oder auch von beiden zugleich, wo gebildete, feine Sitten und Wohlanständigkeit mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit verbunden sind.

Gesittete Frauenzimmer gehören unter die nothwendigsten Bestandtheile guter Gesellschaft. Die Aufmerksamkeit, welche man ihnen bezeigt (eine Steuer, die jeder wohlerzogene Mann ihnen gern bezahlt) dient dazu, den Ton der Wohlanständigkeit zu unterhalten, und macht die gute Lebensart zur Gewohnheit; dahingegen Männer, welche unter sich in Gesellschaften, ungemildert von dem sanfteren Geschlechte, leben, leicht sorglos, nachlässig und rauh gegen einander werden. In Gesellschaft ist der Mann, er sei, wer er wolle, dem Frauenzimmer untergeordnet; er darf sich ihm nicht anders als mit Ehrerbietung nähern. Eine solche ehrerbietige Aufmerksamkeit gegen das andere Geschlecht, welche weder unter der Würde des unsrigen ist, noch irgend Einem schadet, ist zu unserm guten Fortkommen in der Welt unentbehrlich. Denn jeder junge Mann erhält, bei seinem Eintritte in die Welt, das Gepräge seines Werths für die Gesellschaft von dem Frau-

enzimmer. Suche sie also mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und mit der feinsten Höflichkeit zu deinem Vortheil einzunehmen. Ich habe oft genug erlebt, daß ihr Ausspruch eine Münze von schlechtem Gehalt gültig und gangbar machte; welchen Glanz wird nun nicht echtes Schrot und Korn dadurch erhalten! Frauenzimmer (obschon man ihnen sonst Verstand beilegt) haben alle, mehr oder weniger, Schwäche, Eigensinn, Grillen, Launen, und vornehmlich Eitelkeit. Gieb ihnen nach, so viel du ohne Niederträchtigkeit oder Verletzung irgend einer deiner Pflichten kannst, und opfere deine eignen kleinen Launen den ihrigen auf.

Junge Leute unsers Geschlechts verfallen leicht dahin, ihr Mißfallen, wo nicht gar ihren Abscheu und ihre Verachtung für alte und häßliche Frauenspersonen merken zu lassen; das ist aber ungerecht und unverständig zugleich. Denn wir sind dem ganzen Geschlechte ohne Ausnahme ehrerbietige Höflichkeit schuldig; und wie könnten Mangel an Schönheit und Jugend jemahls eine gerechte Ursache zur Verachtung sein? Laß es überhaupt deine beständige Regel sein, niemahls die Verachtung merken zu lassen, die du oft und mit Recht gegen ein menschliches Wesen empfinden wirst; denn das vergiebt man dir

nimmer. Jede Beleidigung wird eher verziehen, als Spott und Verachtung.

Uebrigens muß man mit Frauenzimmern als mit Personen reden, die unter den Männern, aber über den Kindern sind. Sprichst du zu ihnen tiefsinnig, so machst du sie nur verwirrt und verlierst deine Mühe; sprichst du zu ihnen zu tändelhaft, so werden sie die Verachtung inne, und entrüsten sich darüber. Der eigentliche Ton gegen sie ist der, den die Franzosen entregent — gewandt — nennen, und der ist auch wirklich die höfliche Sprache guter Gesellschaft.

»Laß mich dir jetzt die vorzüglichsten Regeln bekannt machen, nach welchen du dein gesellschaftliches Betragen einrichten mußt, wenn du Beifall und Wohlwollen zu erwerben wünschest.«

»Nimm zuvörderst alle Munterkeit und Lustigkeit, aber so wenig Unbesonnenheit der Jugend, als du kannst, mit dir in die Gesellschaften! Die ersten werden bezaubern; die letzte wird oft, wiewol unschuldiger Weise, unversöhnlich beleidigen. Forsche nach der Gesellschaft Gemüthsarten und Umständen, noch ehe du Dem Raum giebst, was deine Einbildungskraft dich antrei-

ben kann zu sagen. In allen Gesellschaften giebt es mehr verkehrte, als richtige Köpfe, und viel Mehre, die Tadel verdienen, als solche, welche ihn ertragen können. Solltest du daher weitläufig zum Lobe irgend einer Tugend reden, an der es Einigen in der Gesellschaft offenbar fehlte, oder wider irgend ein Laster eifern, mit dem Andere offenbar behaftet wären, so werden deine Betrachtungen, wenn sie gleich allgemein und ohne alle Anwendung vorgebracht worden sind, dennoch, weil sie sich leicht anwenden lassen, für persönliche, und auf solche Leute abgezielte gehalten werden.«

»Bei dieser Bemerkung kann ich nicht umhin, dich zu erinnern, daß du auch selbst nicht argwöhnig und ärgerlich sein mußt, noch annehmen darfst, als wären manche Reden auf dich abgesehen, darum, weil sie es sein können. Die Sitten wohlerzogener Leute stellen Den, der sie sich zu eigen gemacht hat, vor solchen seitwärts gethanen niedrigen Angriffen sicher. Wenn aber zufallsweise eine geschwätzige Frauensperson, oder ein unverschämter Geck sich etwas dieser Art verlauten läßt, so ist es besser, sich zu stellen, als merke man es nicht, als darauf zu antworten.«

»Hüte dich sorgfältig, von deinen, oder Anderer häuslichen Angelegenheiten zu reden. Die deinigen gehen Andere nichts an, und sind ihnen langweilig; die ihrigen gehen dich nichts an. Die Materie ist verfänglich; denn es läßt sich wetten, daß du den Einen oder den Andern an seinem schmerzhaften Orte treffen wirst. In diesem Falle darf man dem guten Scheine nicht trauen, welcher dem wahren Verhältnisse zwischen Männern und Weibern, Aeltern und Kindern, einem Freunde und dem andern, insgemein sehr zuwider ist, so daß man bei der besten Absicht von der Welt oft unangenehme Fehler begeht.«

»Merke, daß in den meisten vermischten Gesellschaften Witz, Laune und Scherz bloß an den Ort gebunden sind! Sie kommen auf dem und jenem Boden fort, lassen sich aber nicht leicht verpflanzen. Jede Gesellschaft ist in besondern Umständen, und hat ihre besondere Sprache. Das kann in derselben Anlaß zu Witz und Lustigkeit geben, würde aber in jeder andern matt und unschmackhaft scheinen, und läßt sich daher nicht wiederholen. Nichts macht, daß man einfältiger aus-

sieht, als eine von der Gesellschaft nicht verstandene, oder nicht gebilligte Scherzrede. Findet man nun tiefes Stillschweigen, indem man allgemeinen Beifall erwartete, oder, was noch ärger ist, wird man ersucht, das Witzige seiner Reden zu erklären, so läßt sich der ungeschickte, verlegne Zustand, worin man sich alsdann befindet, eher denken, als beschreiben.«

»Doch auf das Wiederholen zu kommen! Hüte dich sehr, Das, was du in der einen Gesellschaft gehört hast (ich meine hier nicht die bloßen Scherzreden) in einer andern zu wiederholen! Dinge, die dem Ansehen nach gleichgültig sind, können, wenn sie weiter kommen, viel wichtigere Folgen haben, als du denken solltest. Zudem giebt es in der Gesellschaft ein allgemeines, stillschweigend angenommenes Vertrauen, kraft dessen Jeder gehalten ist, nichts aus derselben auszuplaudern, wenn ihm gleich nicht ausdrücklich Verschwiegenheit anbefohlen wird. Ein Ausplauderer dieser Art wird ganz sicher in tausend Zänkereien und abgenöthigte Erklärungen verwickelt, und wohin er nur kommt, da wird man ihn schüchtern und unlustig aufnehmen.«

»Du wirst in den meisten guten Gesellschaften Leute finden, die ihren Platz durch ein sehr verächt-

liches Recht behaupten. Wir nennen einen solchen eine gute Haut, die Franzosen nennen ihn un bon diable. Die wahre Beschaffenheit ist, daß es Leute ohne Geistesgaben und Einbildungskraft sind, die keinen eigenen Willen haben, und daher bereit sind, Alles, was in der Gesellschaft gesagt und gethan wird, gut zu heißen oder ihm beizutreten, mit gleicher Munterkeit den tugendhaftesten oder lasterhaftesten, weisesten oder einfältigsten Entwurf anzunehmen, der nur von dem größten Theile der Gesellschaft in Vorschlag gebracht wird. Diese thörichte, oft lasterhafte Gefälligkeit rührt bloß vom Mangel eigener Verdienste her.«

»Ich hoffe, du wirst deinen Platz in der Gesellschaft aus einem edlern Grunde, und zwar mit dem Kopfe behaupten. Habe deinen eigenen Willen und deine eigene Meinung, und bleibe standhaft dabei, aber mit aufgeräumtem Wesen, mit Wohlanständigkeit und Höflichkeit; denn du bist jetzt noch nicht alt genug, um vorpredigen oder tadeln zu dürfen.«

»Alle andere Arten von Gefälligkeit, die nicht ins Unedle fallen, sind in guter Gesellschaft nicht nur untadelhaft, sondern auch nothwendig. Sich das Ansehen geben, als nehme man die kleinen Schwachheiten, Fehler und Lächerlichkeiten der Ge-

sellschaft gar nicht wahr, das ist nicht nur erlaubt, sondern auch gewissermaßen eine Pflicht der Höflichkeit. Thust du es, so wird man mit dir zufrieden sein; thust du es nicht, so wird man sich gewiß von dir nicht bessern lassen.«

»Du wirst in jeder zahlreichen Gesellschaft zwei Hauptpersonen finden, das artige Frauenzimmer und den artigen Herrn, die schlechterdings, in Ansehung des Witzes, der Sprache, der Mode, des Geschmacks, derselben Gesellschaft Gesetze vorschreiben. Bei einem mäßigen Antheile an Scharfsinn wirst du, noch ehe du eine halbe Stunde in der Gesellschaft gewesen bist, diese beiden Hauptfiguren leicht entdecken, sowol aus der Ehrfurcht, die du die ganze Gesellschaft ihnen erweisen siehest, als auch aus der ungezwungenen, sorglosen, heitern Miene, die ihnen das Bewußtsein ihrer Macht giebt. In diesem Falle, so wie in jedem andern, ziele allezeit auf das Höchste; wende dich an diese Hauptpersonen, gleich bemüht, ihnen zu gefallen und von ihnen zu lernen. Das Aufsuchen des nicht zu erhaltenden Steins der Weisen hat tausend nützliche Entdeckungen veranlaßt, die außerdem niemahls wären gemacht worden.«

»Was die Franzosen mit Recht edle Sitten nennen, das läßt sich bloß in den allerbesten Gesellschaften erlangen. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen vollkommener Weltleute. Leute von niedriger Erziehung nehmen sie niemahls in dem Grade an, daß nicht ein oder der andere Theil des ursprünglichen Pöbelhaften durchschimmern sollte. Edle Sitten verbieten eben so sehr übermüthige Verachtung, als niedrige Eifersucht.«

»Schlechterzogene Leute in guten Umständen, schönen Kleidern und Kutschen, äußern übermüthige Verachtung gegen Alle, die nicht eben so schöne Kleider und Kutschen anschaffen können, und nicht, wie sie sich ausdrucken, so viel Geld in der Tasche haben. Auf der andern Seite nagt sie der Neid. Sie können sich nicht enthalten, ihn gegen Diejenigen blicken zu lassen, von welchen sie in irgend einem dieser Stücke übertroffen werden, die doch bei weiten keine sichere Kennzeichen des Verdienstes sind. Ferner besorgen sie, man möchte sie verachten; daher sind sie überaus argwöhnig und ärgerlich. Sie sind begierig und hitzig in Kleinigkeiten; darum, weil Kleinigkeiten anfangs ihre wichtigen Angelegenheiten waren. Edle Sitten enthalten in sich gerade das Wider-

spiel! Du kannst dir sie nicht zu sehr geläufig und zur Fertigkeit machen.«

»Ich sage nichts von dem Tragen und der Geschicklichkeit des Leibes, sondern überlasse das der Sorge deines Tanzmeisters und deiner eignen Aufmerksamkeit auf die besten Muster. Merke dir jedoch, daß es Dinge von Wichtigkeit sind.«

»Rede oft, niemahls aber lange! Gefällst du in solchem Falle nicht, so bist du wenigstens sicher, daß du deine Zuhörer nicht ermüdest. Bezahle deine eigne Rechnung, bewirthe aber nicht die ganze Gesellschaft! Das Letzte geziemt sich nur in sehr seltenen Fällen, weil in den meisten andern die Leute nicht bewirthet sein wollen, sondern Jeder überzeugt ist, daß er selbst bezahlen kann.«

»Geschichten erzähle selten, und schlechterdings niemahls, als wenn sie überaus artig und sehr kurz sind. Jeden unerheblichen Umstand laß weg, und hüte dich vor Ausschweifungen! Seine Zuflucht oft zu Erzählungen nehmen, das verräth einen großen Mangel an Einbildungskraft.«

»Fasse Niemand beim Kopfe oder bei der Hand, damit er dich aushören soll! Denn sind die Leute

nicht willig, dich zu hören, so mußt du lieber deine Zunge, als sie, halten. Die meisten großen Schwätzer suchen sich irgend einen unglücklichen Mann in der Gesellschaft (insgemein Den, von dem sie merken, daß er am stillsten ist) oder den nächsten Nachbar aus, dem sie ins Ohr reden, oder wenigstens leise ein beständiges Geschwätze zuflüstern können. Das ist nun überaus ungezogen, und gewissermaßen ein Betrug; denn die Unterredung ist ein der ganzen Gesellschaft gemeinschaftliches Gut.«

»Auf der andern Seite aber, wenn solche unbarmherzige Schwätzer dich ergreifen, höre sie mit Geduld, wenigstens mit anscheinender Aufmerksamkeit aus, wenn es Leute sind, die verdienen, daß man sie sich verbindlich mache. Nichts aber wird sie mehr verbinden, als geduldiges Zuhören; dahingegen nichts sie mehr verdrießen würde, als wenn man sie entweder mitten in ihren Reden sitzen ließe, oder seine Ungeduld über die Plage äußerte, die man aussteht. Nimm vielmehr den Ton deiner Gesellschaft an, als daß du ihn angeben solltest! Hast du Geistesgaben, so wirst du sie bei jeder Materie mehr oder weniger zeigen. Hast du keine, so thust du besser, du redest ganz einfältig von anderer Leute Materie, als daß du selbst welche aufbringen solltest.«

»Vor allen Dingen, und bei allen Gelegenheiten, hüte dich, wo möglich, von dir selbst zu reden! Unsrer Herzen natürliche Hoffart und Eitelkeit ist so groß, daß sie bei aller Gelegenheit, selbst bei Leuten von der besten Gemüthsart, unter allen den mancherlei Gestalten der Eigenliebe ausbricht.«

»Bist du aber genöthigt, geschichtlich etwas von dir zu erwähnen, so hüte dich, daß du kein Wort dir entfallen lassest, das mittelbar oder unmittelbar so ausgelegt werden kann, als gingest du auf Beifall aus! Deine Gemüthsart sei, welche sie wolle, so wird sie bekannt werden, aber Niemand wird sie auf dein Wort annehmen. Bilde dir nicht ein, daß Alles, was du selbst sagen kannst, deine Fehler überfirnissen, oder deinen Vollkommenheiten Glanz verleihen werde! Vielmehr kann und wird es neunmahl unter zehn die ersten hervorstechen lassen, und die letzten verdunkeln.«

»Schweigst du von dir selbst, so wird weder Mißgunst, noch Unwillen, noch Spott den Beifall, den du wirklich verdienst, hindern oder verringern. Hältst du dir aber deine eigne Lobrede, bei welcher Gelegenheit, unter welcher Gestalt, und so schlau verdeckt es

auch sein mag, so werden Alle sich gegen dich vereinigen, und der Endzweck, nach dem du strebst, wird dir fehl schlagen.«

»Sorge dafür, niemahls ein finsteres, geheimnißvolles Ansehen zu haben! Das ist nicht nur eine wenig liebenswürdige, sondern auch eine verdächtige Gemüthsart. Kommst du Andern geheimnißvoll vor, so werden sie es wirklich gegen dich sein, und du wirst nichts erfahren. Die größte Geschicklichkeit ist, ein offnes, freimüthiges Ansehen bei einer klugen Zurückhaltung zu haben; versteht sich, wenn man sich unter Leuten befindet, bei welchen Zurückhaltung nöthig ist.«

»Sieh allezeit den Leuten, mit welchen du redest, ins Angesicht! Thut man das nicht, so bilden sie sich ein, es zeige ein böses Gewissen an. Zugleich verlierst du dabei den Vortheil, auf ihrem Gesichte zu bemerken, welchen Eindruck deine Rede auf sie macht. Um der Leute wahre Gesinnung zu erfahren, traue ich viel mehr meinen Augen, als meinen Ohren. Denn sie können sagen, was sie wollen, das ich hören soll; können aber selten vermeiden, das durch ihre Mienen zu verrathen, was ich, ihrer Meinung nach, nicht wissen soll.«

»Mit Willen nimm keine ärgerliche Geschichte an, noch breite sie weiter aus! Denn obschon Andrer Verunglimpfung auf einen Augenblick den boshaften Stolz unserer Herzen kitzeln kann, so wird doch kaltblütige Betrachtung aus einem solchen Betragen sehr nachtheilige Folgerungen ziehen; und im Falle der Verleumdung sowol, als im Falle des Raubes, wird der Hehler allezeit für so schlimm gehalten, als der Stehler.«

»Ich darf dich, dünkt mir, nicht erst ermahnen, die Unterredung nach den Leuten einzurichten, mit welchen du umgehst. Denn ich vermuthe, du würdest, auch ohne diese Warnung, nicht von der nämlichen Materie und auf die nämliche Weise gegen einen Staatsminister, einen Bischof, einen Weltweisen, einen Hauptmann und ein Frauenzimmer reden. Ein Weltmann muß, gleich dem Schillerthiere (Chamäleon), im Stande sein, jede Farbe anzunehmen. Das ist keineswegs eine lasterhafte und niederträchtige, sondern nothwendige Gefälligkeit; denn sie bezieht sich bloß auf das Bezeigen, nicht auf die Grundsätze.»

»Nur noch ein Wort will ich vom Fluchen sagen; das ist aber, wie ich hoffe und glaube, mehr als nöthig. Du wirst zuweilen in guter Gesellschaft Leute sehn, die ihre Reden, zur Verschönerung, wie sie glauben, mit Fluchworten durchspicken. Aber du mußt auch anmerken, daß, die das thun, niemahls solche sind, die in einigem Grade dazu beitragen, dieser Geselischaft den Namen einer guten zu verdienen. Es sind allezeit geringere Leute, oder von schlechter Erziehung. Denn diese Gewohnheit, außerdem daß man keine Versuchung zu derselben anzuführen hat, ist eben so einfältig und unedel, als gottlos. Genug hievon!«

Wenn du nicht so viel Gewalt über dich hast, deine Launen zu unterdrücken (doch hoffe ich, du wirst diese Gewalt haben, und jedes vernünftige Geschöpf kann sie haben) so gehe wenigstens nie in Gesellschaft, so lange der Anfall einer üblen Laune währt. Statt daß in solchen Augenblicken eine Gesellschaft dich vergnügen sollte, wirst du ihr mißfallen, wirst ihr anstößig werden, und nie so gute Freunde darin zurücklassen, als du fandest. So oft du also an dir selbst merkst, daß du

auf dem Wege bist, mürrisch, widersprechend und starrköpfig zu werden, so versuche ja nicht, dich außer deinen vier Wänden davon zu heilen; denn das würde vergeblich sein. Bleib zu Hause, laß deine böse Laune ausgähren und sich durcharbeiten. Fröhlichkeit und gute Laune sind unter allen Eigenschaften eines guten Gesellschafters die beliebtesten; denn ob sie gleich nicht immer Gutmüthigkeit und feine Lebensart zu Gefährten haben, so reichen sie doch hin, die Rolle der letzten recht gut zu spielen, und das ist Alles, was in vermischter Gesellschaft verlangt wird. Mit dieser Fröhlichkeit und guten Laune meine ich aber nicht etwa die lärmende Lustigkeit und das schallende Gelächter, woran man allemahl den Pöbel und schlechterzogene Leute sicher erkennt; denn die Fröhlichkeit dieser Art Menschen gleicht einem Sturme. Merke dir, mein Lieber: der Pöbel lacht oft überlaut, lächelt aber niemahls, indeß wohlerzogene Leute oft lächeln, aber selten aus vollen Backen lachen. Ein witziger Einfall erregt nie ein überlautes Lachen; er gefällt der Seele, aber er verzerrt keine Gesichtsmuskel. Eine auffallende Ungereimtheit, eine handgreifliche Unbesonnenheit, ein drolliger Fehler im Sprechen und dergleichen Dinge mehr, die man gewöhnlich komisch nennt, können

unter wohlerzogenen Leuten wol ein Lachen, aber nie ein überlautes oder anhaltendes Gelächter erwecken.

»Man sagt mir, du habest viel Lebhaftigkeit. Diese wird dich nicht hindern, in guter Gesellschaft zu gefallen, sondern vielmehr dir dazu nützlich sein, wenn sie durch Wohlanständigkeit gemäßigt, und von Annehmlichkeiten begleitet wird. Aber ich nehme auch an, daß es eine Lebhaftigkeit des Geistes sei, nicht eine aus der Leibesbeschaffenheit herrührende Unruhe. Die allerunannehmlichste Verbindung, die ich nur kenne, ist die von starken Lebensgeistern mit einem frostigen Verstande. Ein solcher Kerl ist auf eine beschwerliche Art thätig, auf eine nichtswürdige Art geschäftig, auf eine thörichte Art lebhaft. Er schwatzt viel, und denkt wenig; lacht desto mehr, je weniger er Ursache hat. Hingegen ist, meiner Meinung nach, ein muntrer, lebhafter Geist, bei einer kaltblütigen Leibesbeschaffenheit, das Vollkommenste der menschlichen Natur.«

Man hat den Jachzorn eine vorübergehende Raserei genannt; eine Raserei ist er in der That; aber die Anfälle davon kommen bei jachzornigen

Leuten so oft wieder, daß man ihn eine fortwährende Raserei nennen könnte. Solltest du etwa, welches Gott verhüten wolle, einen unglücklichen Hang dazu bei dir wahrnehmen, so laß es dein beständiges Bestreben sein, ihn zu unterdrücken, oder wenigstens zu schwächen. Merkst du, daß dein Zorn aufbrausen will, so sprich nicht mit der Person, die ihn erregt, und antworte ihr nicht, sondern warte, bis du fühlst, daß der Zorn sich legt, und dann sprich mit Bedacht. Ich habe viele Leute gekannt, welche eben durch die Schnelligkeit ihrer Zunge unwillkührlich von Leidenschaft hingerissen wurden. Ich will dir ein kleines, vielleicht in deinen Augen lächerliches Mittel, den Ausbruch der Leidenschaft zurückzuhalten, angeben, wovon ich mich selbst erinnere, den Nutzen erfahren zu haben. Thue Alles, was du thust, im Zeitmaße des Führtanzes oder der Menuet; rede, denke, bewege dich immer in diesem Zeitmaße, gleich entfernt von dem träge fortschleichenden und dem übereilt geschwinden Takte. Bei dieser Bewegung wirst du immer einige Augenblicke gewinnen, voraus zu denken, und die Huldgöttinnen werden begleiten können, was du sagst oder thust; denn diese Göttinnen werden nie weder laufend, noch kriechend vorgestellt. Bemerke einmahl einen Menschen im Augenblicke der

Leidenschaft; siehe an seine funkelnden Augen, sein glühendes Gesicht, seine zitternden Glieder, seine vor Wuth stammelnde Zunge, und dann frage dich ganz kaltblütig, ob du um irgend einen Preis solch ein wildes Thier in menschlicher Gestalt sein möchtest? Solche Geschöpfe sind gehaßt und gefürchtet in allen Gesellschaften, wo sie frei umherlaufen; Niemand befaßt sich mit ihnen, weil Niemand in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzt sein mag, entweder ihnen den Hals zu brechen, oder sich von ihnen den Hals brechen zu lassen. Bemühe dich dagegen, dir überall eine ruhige, kaltblütige Festigkeit eigen zu machen; die Vortheile davon sind unzählbar, und es würde zu weitläufig sein, sie dir vorzurechnen. Durch Sorgfalt und Ueberlegung kann man sich zu dieser glücklichen Fassung gewöhnen; könnte man das nicht, so wäre wahrlich die Vernunft, welche den Menschen vom Thiere unterscheidet, uns ohne Zweck gegeben. Auch kann Das einen Beweis hievon abgeben: ich habe noch nie einen Quäker in Leidenschaft gesehen, und ich besinne mich kaum, von einem gehört zu haben. In Wahrheit, es herrscht in dieser Glaubenszunft eine so genaue Beobachtung des Wohlstandes und eine so liebenswürdige Einfalt, als ich noch bei keiner andern gefunden habe.

»Wer sich nicht selbst genug in seiner Gewalt hat, um unangenehme Dinge ohne sichtbare Merkmahle des Zorns, oder Veränderung der Miene, ingleichen angenehme ohne plötzliche Ausbrüche der Freude und Aufheiterung des Gesichts anzuhören, der steht in der Gewalt jedes listigen Betrügers oder unverschämten Gecken. Der Erste wird ihn mit Absicht reizen, oder ihm schmeicheln, um unbehutsame Worte oder Blicke aufzuhaschen, wodurch er leicht die Geheimnisse seines Herzens entdecken wird, worüber man den Schlüssel selbst behalten und keinem Andern anvertrauen sollte; der Letzte wird durch sein ungereimtes Wesen, ohne Absicht, die nämlichen Entdeckungen veranlassen, die sich andere Leute zu Nutze machen werden.«

»Ich kann nicht umhin, dir einmahl um das andere den Rath eines der weisesten Alten aufs ernstlichste zu empfehlen, nämlich diesen: den Huldgöttinnen täglich mit großer Verehrung zu opfern. Du wirst leicht einsehen, was er damit sagen wollte. Wenn sie uns günstig sind, so kleiden sie Alles in gefälligen Schmuck, und gewinnen alle Herzen für uns. Aber hängt es von uns ab, uns ihre Gunst zu erwerben? Ja, mein Lieber,

wenigstens bis auf einen gewissen Grad, und zwar durch Aufmerksamkeit und sorgfältige Beobachtung unser selbst, und durch tägliche Erforschung der Kunst, sich gefällig zu machen.«

Es giebt Reize der Seele, so wie des Körpers; die ersten geben dem Gedanken und dem Ausdrucke, die letzten den Bewegungen, Stellungen und der ganzen Art sich zu zeigen, eine gefällige Gestalt. Es hat sie vielleicht nie ein Mensch alle auf einmahl besessen; ein solcher würde zu glücklich sein. Wenn du aber auf die einnehmenden und gefälligen Manieren, die dir an Andern am meisten gefallen, sorgfältig merkst, so wirst du leicht den Schluß machen: was Andern an dir gefallen könne; du wirst den größten Theil dieser Göttinnen auf deine Seite bringen, wirst dich der Mehrheit der Stimmen versichern, und für einen liebenswürdigen jungen Mann erklärt werden. Es giebt Leute, welche Molière's Zieraffen (Précieuses) sehr richtig, obgleich sehr gesucht, die Gegenfüßler der Grazien nennen; wenn die Natur diese unglücklichen Leute mißfällig, plump und widrig gebildet hat, so muß man Mitleid mit ihnen haben, und nicht sie tadeln oder gar belachen. Aber die Natur hat wirklich wenige Menschen so sehr enterbt.

»Man kann sich die verschiedenen Wirkungen der nämlichen gethanen oder gesagten Dinge, je nachdem sie mit oder ohne äußere Annehmlichkeiten sind, nicht genug vorstellen. Diese Annehmlichkeiten bahnen den Weg zum Herzen. Nun hat aber das Herz so starken Einfluß auf den Verstand, daß es gar wohl der Mühe werth ist, es auf unsere Seite zu bringen. Die sämmtliche Frauenzimmerwelt wird fast durch nichts Anders geleitet; es hat auch bei Männern, und selbst den geschicktesten, so viel zu sagen, daß es in jedem Streite mit dem Verstande insgemein den Sieg davon trägt. Herr von Roche-foucault sagt in seinen Sittensprüchen: »der Verstand wird oft vom Herzen zum Besten gehabt.« Hätte er, anstatt oft, gesagt, fast allezeit, so wäre er der Wahrheit noch näher gekommen.«

»Inneres Verdienst allein wird es nicht ausmachen. Es gewinnt dir zwar die allgemeine Hochachtung Aller, nicht aber die beste Neigung, das ist, das Herz eines Einzigen.«

»Um die Neigung einer besondern Person zu gewinnen, mußt du, außer und neben deinem allgemeinen Verdienste, noch ein besonderes um dieselbe Person haben, durch angebotene oder geleistete Dienste, durch Ausdrücke der Achtung und Hochschätzung,

durch Gefälligkeit und Aufmerksamkeit für sie, u. s. w. Die annehmliche Art, alle diese Dinge zu thun, bahnt ihnen den Weg zum Herzen, erleichtert ihre Wirkungen, oder stellt sie vielmehr sicher.«

»Bedenke, vermöge deiner eignen Beobachtung, welchen schlimmen Eindruck ungeschickte Anrede, schmutziger Aufzug, unangenehme Aussprache, als: Stottern, Murmeln und Eintönigkeit, fahrlässiges Bezeigen u. s. w. an einem Fremden beim ersten Anblicke auf dich machen, und wie sehr sie dich wider ihn einnehmen, ob du gleich wissen kannst, daß er innerlich Verstand und Verdienste besitzt. Bedenke dagegen, wie sehr das Gegentheil von allen diesen Dingen dich auf den ersten Anblick zum Besten Derer einnimmt, die sie an sich haben! Du wünschest alle guten Eigenschaften an ihnen zu finden; geschieht das nicht, so wird deine Erwartung gewissermaßen vereitelt.«

»Tausend kleine Dinge, die sich nicht besonders erklären lassen, treffen zusammen, um den Liebreiz, das »Ich weiß nicht was« auszumachen, das allezeit gefällt. Schöne Gestalt, artige Bewegung, ein gehöriger Grad von Kleidung, eine wohlklingende Stimme, etwas Offenes und Heiteres in der Miene, deutliche und gehörig abgewechselte Art der Ausspra-

che; diese und viele andere Dinge sind nothwendige Theile von dem zusammengesetzten »Ich weiß nicht was«, das Jedermann fühlt, Niemand aber beschreiben kann.«

»Beobachte daher sorgfältig, was dir an Andern gefällt oder mißfällt, und glaube fest, daß überhaupt die nämlichen Dinge an dir auch ihnen gefallen oder mißfallen werden.«

»Große Geistesgaben oder große Tugenden werden dir, wenn du anders welche hast, der Menschen Ehrerbietung und Bewunderung zuwegebringen. Allein die kleinern Gaben, die Tugenden von der mildern Art, müssen dir ihre Liebe erwerben. Erhalten die ersten nicht von den letzten Anmuth und Zierde, so werden sie zwar Lob abnöthigen, zugleich aber Furcht und Neid rege machen: zwei Neigungen, die sich schlechterdings nicht mit Zuneigung und Liebe vertragen.«

»Cäsar hatte alle die großen Laster, und Cato alle die großen Tugenden an sich, die nur Menschen haben können. Allein Cäsar hatte zugleich die Tugenden von der mildern Art, daran es dem Cato fehlte, die ihn selbst bei seinen Feinden beliebt machten, und ihm der Menschen Herzen, trotz ihrer Ver=

nunft, gewannen. Cato war nicht einmahl bei seinen Freunden beliebt, ungeachtet der Hochachtung und Ehrerbietung, die sie seinen Tugenden nicht versagen konnten. Ich bin geneigt, zu glauben, wenn Cäsarn diese mildern Tugenden gefehlt hätten, Cato aber sie besessen hätte, so würde der Erste nie Roms Freiheiten angegriffen haben, wenigstens nie mit Erfolge, und der Letzte könnte sie beschützt haben.«

»Addison sagt in seinem Trauerspiele, Cato, von Cäsarn, und zwar, wie ich glaube, mit Recht: »Verwünscht sollen seine Tugenden sein! Sie haben sein Vaterland ins Verderben gestürzt.« Er meint darunter die kleinern, aber einnehmenden Tugenden der Freundlichkeit, Gesprächigkeit, Gefälligkeit und des aufgeräumten Wesens.«

»Die Wissenschaft eines Gelehrten, die Herzhaftigkeit eines Helden und die Tugend eines Stoikers werden zwar bewundert werden; ist aber die Wissenschaft mit Uebermuth, die Herzhaftigkeit mit Trotz, die Tugend mit unbeugsamer Strenge verbunden, so wird man den Mann niemahls lieben.«

Karls des Zwölften von Schweden Heldenmuth — wenn anders seine thierische Herzhaftigkeit diesen Namen verdienet — wurde durchgängig bewundert, er selbst aber niemahls geliebt. Heinrich

der Vierte hingegen, der eben so große Herzhaftigkeit besaß, und weit länger in Kriege verwickelt war, wurde wegen seiner geselligen Tugenden durchgängig geliebt.«

»Die übermüthige Höflichkeit eines Stolzen ist, wo möglich, noch anstößiger, als seine Unhöflichkeit sein könnte. Denn er giebt durch sein Bezeigen zu erkennen, daß er sie für bloße Herablassung von seiner Seite hält, und seine Güte allein dem Andern Das verwilliget, was er zu fodern kein Recht hätte. Er giebt seinen Schutz, statt seiner Freundschaft, durch ein gnädiges Kopfnicken zu erkennen, und deutet vielmehr seine Genehmhaltung an, daß der Andre mit ihm gehen, sitzen, essen oder trinken könne, als seine Einladung, daß er es thun solle.«

»Die zähe Freigebigkeit eines auf sein Geld stolzen Mannes beschimpft die Dürftigkeit, der sie zuweilen abhilft. Er sorgt dafür, daß der Andre sein Unglück und den Unterschied zwischen ihrer Beider Zustande empfinden muß, und giebt zu verstehen, Beides sei mit Recht verdient, des Andern Armuth durch seine Thorheit, sein eigner Wohlstand durch seine Weisheit.«

»Der übermüthige Steifling (Pedant) theilt nicht etwa seine Wissenschaft mit, sondern ruft sie aus.

Er giebt sie Einem nicht, sondern dringt sie auf. Er ist, wo möglich, begieriger, Andern ihre Unwissenheit, als seine eigne Gelehrsamkeit zu zeigen.«

»Ein solches Verhalten pflegt nicht nur in den besondern von mir angeführten Umständen, sondern auch in allen andern, den kleinen Stolz und die Eitelkeit zu empören, die Jeder in seinem Herzen hat, und in uns die Dankbarkeit für erhaltene Gunst zu schwächen, indem sie uns an den Beweggrund erinnert, der sie hervorbrachte, und an das Bezeigen, mit dem sie begleitet war.«

»Diese Fehler weisen auf die ihnen entgegengesetzten Vollkommenheiten, und dein eigner gesunder Verstand wird sie dir natürlicher Weise anzeigen.«

Wenn Gott dir Witz giebt, mein Lieber — welches ich nicht sehr wünsche, wofern er dir nicht ein gleiches Maß von Urtheilskraft schenkt, um den Witz in Ordnung zu halten — so trage ihn, wie dein Schwert, in der Scheide, und blitze nicht damit zum Schrecken der Gesellschaft umher. Wenn du wahren Witz hast, so wird er willig und von selbst fließen, und du wirst ihn nicht erzwingen dürfen. Denn hier ist die Regel des

Evangeliums umgekehrt wahr: suchet, und ihr werdet nicht finden.

Witz ist eine schimmernde Gabe, die Jedermann bewundert; die Meisten streben danach, Alle fürchten sie, und Wenige lieben sie, außer an sich selbst. Wer ein großes Maß von Witz an Andern ertragen will, muß selbst ein beträchtliches Maß davon besitzen. Wenn der Witz sich durch Spott äußert, so ist er eine bösartige Krankheit der Seele. Zwar darf sich der Witz allerdings in Spott kleiden; aber Spott ist nicht immer Witz, wie Manche sich fälschlich einbilden. Ein Mann von Witz findet tausend bessere Gelegenheiten, ihn zu zeigen.

Enthalte dich demnach der Spötterei aufs sorgfältigste, sollte sie auch keine Person in der Gesellschaft besonders treffen. Sie gefällt auf einen Augenblick, vermöge der geheimen Tücke des menschlichen Herzens; indeß, sobald man einige Ueberlegung anstellt, setzt sie Alles in Schrecken. Jeder denkt, die Reihe werde nächstens auch an ihn kommen; und statt dir verpflichtet zu sein für Das, was du von ihm nicht sagst, wird er dich hassen wegen Dessen, was du vielleicht einmahl sagen könntest. Furcht und Haß sind die beiden nächsten Nachbaren. Je mehr Witz du hast, desto mehr

Gutherzigkeit und Höflichkeit mußt du zeigen, damit man geneigt werde, dir deine Ueberlegenheit zu verzeihen, welches nichts Leichtes ist. Lerne dich in den Kreis der Gesellschaft einschränken, in welcher du bist; stimme in den Ton derselben ein, suche ihn vorzüglich gut zu treffen; aber nie nimm dir die Freiheit, den Ton anzugeben. Eine gute Gesellschaft kann eben so wenig, als ein Freistaat, einen Machtsprecher ertragen.

Vielleicht fragst du, und mit Recht, wie du wissen könnest, ob du Witz habest, oder nicht, da Eigenliebe und Eitelkeit, von welchen kein Mensch auf Erden völlig frei ist, uns so leicht blenden? Die beste Antwort, die ich dir hierauf geben kann, ist diese: traue nicht deinem eignen Urtheile, denn es täuscht dich; auch traue nicht deinen Ohren, denn du wirst immer den Weihrauch der Schmeichelei gern verschlucken, wenn du irgend verdienst, daß man dir räuchere; sondern traue bloß deinen Augen, und lies, wenn du in guter Gesellschaft bist, in den Gesichtern der Anwesenden, ob sie Das, was du sagst, billigen oder mißbilligen. Gieb auch sorgfältig darauf Acht, ob du von guten Gesellschaften gesucht wirst, ob man dich bittet, ob man in dich dringt, ihr Mitglied zu sein. Und doch ist selbst alles Dies noch nicht hin=

reichend, dir die völlige Gewißheit zu geben, daß du Witz habest. Laß dich also dadurch nicht verleiten, deinen Witz in Einfällen, Sinngedichten und spitzigen Antworten Schlag auf Schlag den Leuten an den Kopf zu werfen.

Scheine nie mehr, sondern lieber weniger Witz zu haben, als du hast. Ein weiser Mann weiß mit seinem Witze, so wie mit seinen Einkünften, hauszuhalten. Begnüge dich mit schlichtem Verstande und richtigen Urtheile, welche in die Länge allemahl zum Vortheil Dessen einnehmen, der sie hat. Kommt Witz obenein in den Kauf, heiße ihn willkommen, aber lade ihn nicht ein. Laß dir diese Wahrheit immer gegenwärtig sein: hast du Witz, so wird man dich bewundern; aber nichts, als richtiger Verstand und gute sittliche Eigenschaften machen dich beliebt. Sie gleichen den Alltagskleidern. Witz hingegen ist für die Prachttage, wo die Leute sich zeigen, um begafft zu werden.

Es giebt eine Art geringern Witzes, welche stark gebraucht, und noch mehr gemißbraucht wird; ich meine die Spötterei. Sie gehört unter die un-

glücklichsten und gefährlichsten Waffen, wenn sie in ungeschickte Hände kommt; und es ist weit sicherer, sich gar nicht damit zu befassen, als mit ihr zu spielen; und doch spielt fast Jedermann alle Tage damit, ob man gleich alle Tage die Beispiele von Zänkereien und Erbitterungen vor Augen hat, die dadurch veranlaßt werden. In der That setzt jede Spötterei voraus, daß der Spottende sich über den Verspotteten hinwegsetzt; und schon die Vermuthung einer solchen Begegnung ist Jedermann unerträglich.

Oft ist eine Spötterei anfangs ganz unschuldig und harmlos, und beleidigt Niemand; aber sie endet selten, ohne beleidigend zu werden; denn dies kommt bloß auf den Verspotteten an. Wenn dieser sich nicht länger vertheidigen kann, so verfällt er in Grobheiten; und wenn er es kann, so vergißt sich sein Gegner, den es verdrießt, daß der Pfeil auf ihn zurückprallt. Dies ist eine Art von Prüfung des Witzes, wo Niemand gern seine Schwächen sehen läßt.

Die Gemüthsart eines Spötters ist allgemein gefürchtet und gehaßt. Ich weiß aus Erfahrung, daß man in der Welt die Ungerechtigkeiten eines schlechtdenkenden Menschen weit eher verzeiht, als die Spottreden eines Witzlings; jener greift unsere Freiheit und unser Eigenthum an, die-

ser hingegen beleidigt und kränkt den geheimen Stolz, von welchem keines Menschen Herz frei ist. Ich gebe zu, daß es eine gewisse Art Spott giebt, welche nicht nur nicht beleidigend, sondern sogar schmeichelhaft ist, z. B. wenn man in einer feinen Spötterei Leute solcher Fehler beschuldigt, wovon Jedermann weiß, daß sie sie nicht haben, und ihnen also damit die entgegengesetzten Tugenden beilegt. Du kannst ganz sicher Aristides einen Schurken, oder ein sehr schönes Frauenzimmer häßlich nennen, vorausgesetzt, daß die Gemüthsart des Mannes, oder die Schönheit des Frauenzimmers, nicht im geringsten zweifelhaft sei. Allein diese Art von Spott erfodert eine sehr leichte und zugleich feste Hand, um Gebrauch davon zu machen. Ist er nur ein wenig zu stark, so wird er leicht für eine Beleidigung, und ist er zu süß, für etwas Anzügliches aufgenommen, und das ist ein sehr verhaßtes Ding.

»Alle die verbrauchten, wenigstens eben so oft falschen als wahren Spöttereien über Völkerschaften und Berufsarten überhaupt, sind die armselige Zuflucht von Leuten, die selbst weder Witz noch Erfindungskraft haben, sondern durch erborgten Flitterstaat in Gesellschaften zu schimmern su-

chen. Ich bringe stets solche unverschämte Maulaffen aus der Fassung, indem ich überaus ernsthaft aussehe, wenn sie erwarten, daß ich über ihren Spaß lachen soll, oder indem ich sage: gut, und weiter? gleichsam als ob sie noch nicht fertig wären, und das Sinnreiche erst noch kommen sollte. Das macht sie verlegen, denn sie haben keine Hülfsmittel in sich selbst, sondern eine geschlossene Anzahl von Scherzreden, um sich damit zu behelfen.«

»Leute von Geist werden zu solchen elenden Hülfsmitteln nie getrieben, sondern verachten sie. Sie finden schicklichen Stoff genug zu nützlicher, oder munterer Unterhaltung. Sie können witzig sein, ohne Spott und verbrauchte Scherze, und ernsthaft, ohne albern zu werden. Die Besuchung feiner und wirklich geistreicher Gesellschaften thut diesem Muthwillen Einhalt; die nothwendige Wohlanständigkeit und Vorsicht, die sich bloß daselbst erlernen läßt, verbessert solche Unverschämtheiten.«

Noch giebt es eine andere Art von — ich darf wol nicht sagen Witz, sondern — Spaßmacherei; ich meine das Nachäffen. Der glücklichste Nachäffer auf der Welt ist allemahl der abgeschmackteste Kerl,

und der Affe ist ihm unendlich überlegen. Sein Geschäft ist, natürliche Mängel und Gebrechen lächerlich zu machen, die man keinem Menschen zum Fehler anrechnen kann, und durch deren Nachahmung er sich selbst jedesmahl eben so widrig und anstößig macht, als Diejenigen, welchen er nachäfft. Aber ich mag nicht weiter von diesen Geschöpfen reden, die bloß die niedrigste Klasse von Menschen belustigen können.

Es giebt eine andere Klasse menschlicher Geschöpfe, Hanswürste genannt, deren Geschäft ist, die Gesellschaft übermäßig lachen zu machen. Das glückt ihnen sicher allemahl, so oft die Gesellschaft aus lauter Narren besteht; aber sie sind eben so sehr betroffen, wenn sie sehen, daß sie einem verständigen Manne auch nicht die Veränderung einer einzigen Gesichtsmuskel abgewinnen können. Dies ist ein höchst verächtlicher Menschenschlag, und wird selbst von Denen nie geschätzt, die albern genug sind, sich von ihnen ergetzen zu lassen.

Begnüge du dich selbst mit gesundem, richtigen Verstande und guten Sitten, und gieb Witz obendrein in den Kauf, wo er an seiner Stelle steht und nicht beleidigt. Gesunder Verstand wird dir Achtung, gute Sitten werden dir Liebe erwerben; der Witz wird

über Beides einen Glanz verbreiten. In welcher Gesellschaft du dich auch befinden, an welchen Vergnügen du Theil nehmen magst, so trage Sorge, daß du eine gewisse persönliche Würde beibehaltest; ich meine im geringsten nicht damit einen Stolz auf Geburt und Rang, denn das würde gar zu albern sein; sondern ich meine eine Würde der Persönlichkeit. Erhalte also deine persönliche Rechtschaffenheit und Ehre unbefleckt, und sogar unverdächtig.

Wenn es irgend einen rechtmäßigen und schicklichen Gegenstand des Spottes giebt, so scheint es der Eingebildete zu sein, weil er sich die gemeinschaftlichen Rechte aller Menschen anmaßt. Der vollkommenste Einbildling, den ich je gesehen, war ein Mann von ausnehmendem Witze; aber eben dieser Witz, dessen er sich zu sehr bewußt war, blies und blähete ihn dergestalt auf, daß er für keine Gesellschaft mehr taugte; denn überall wollte er seinen Thron aufschlagen, und den gesunden Verstand verdrängen.

Spott scheint die beste Art der Züchtigung für diese Sünder zu sein; aber wisse, es gehört viel Vorsichtigkeit und Geschicklichkeit dazu, sie zu gebrauchen; sonst möchtest du einen Mohren waschen, wie man sagt, und dann fiele das Gelächter auf dich.

Das Sicherste ist, daß man sich um sie ganz und gar nicht bekümmere, und sie ausreden lasse.

Es giebt auf der andern Seite Manche, und vielleicht Mehre, welche durch ihre Blödigkeit und unzeitige Scham sehr verlieren, die sie weit unter Das, was sie wirklich sind, erniedrigt. Blödigkeit hält man überall für Dummheit, ob sie es gleich meistentheils nicht ist, sondern bloß aus Mangel an Erziehung und Umgang in guten Gesellschaften herrühret. Addison war der blödeste und ungeschickteste Mann, den ich je gesehen, und das war kein Wunder; denn er war bis zum fünf und zwanzigsten Jahr in den Zellen zu Oxford eingemauert gewesen. La Bruyère sagt, und es ist viel Wahres darin: qu'on ne vaut dans ce monde, que ce que l'on veut valoir; denn in diesem Stück haben die Menschen viel Nachsicht, und schätzen uns beinahe ganz nach dem Werthe, den wir selbst uns beilegen, es sei denn, daß er gar zu übertrieben wäre.

Ich wünschte, du hättest eine kalte, unerschrockene Dreistigkeit, begleitet mit wahrer Bescheidenheit, so daß man dich niemahls verzagt, aber auch niemahls vor-

witzig sähe. Furchtsame und ungeschickte Leute, die nicht gewohnt gewesen, gute Gesellschaft bei sich zu haben, sind entweder auf eine lächerliche Weise blöde, oder auf eine abgeschmackte Weise unverschämt. Ich habe Leute gesehen, die aus bloßer Verschämtheit unverschämt wurden, indem sie eine vernünftige Dreistigkeit zeigen und Etwas aus sich erzwingen wollten, was sie für anständige Freiheit hielten. Ein furchtsamer, schüchterner Mann versinkt in guter Gesellschaft, besonders in der Gesellschaft der Vornehmen, ganz in Nichts; er weiß nicht mehr, was er sagt oder thut, und es ist ein lächerlicher Anblick, Seele und Leib in solcher Unruhe und Verwirrung zu sehen. Vor beiden Fehlern verwahre dich, und suche dir Bewußtsein deiner selbst, Ruhe und Festigkeit zu erhalten. Sprich mit dem Könige eben so frei von Schüchternheit, obgleich mit mehr Ehrerbietung, als wenn du mit deines Gleichen sprächest. Das ist das unterscheidende Kennzeichen des feinen Weltmanns.

Das Mittel, sich diese Fassung eigen zu machen, ist, daß ein junger Mensch fleißig, so viel Gewalt es ihm auch anfangs kosten mag, mit seinen Obern und mit Frauenzimmern von Stande umgehe, statt zu niedrigen oder gar schlechten Gesellschaften, wie man=

che junge Leute thun, seine Zuflucht zu nehmen, um den Zwang der guten Lebensart zu vermeiden. Ich gestehe, es ist oft schwer, um nicht zu sagen, unmöglich, für einen jungen Mann, bei seinem Eintritt in die Welt, so lange er die Art und Weise, sich darin zu betragen, noch nicht kennt, nicht außer Fassung und etwas verlegen zu sein, wenn er unter Leute kommt, die die sogenannte beste Gesellschaft ausmachen. Er sieht, daß Aller Augen auf ihn geheftet sind, und wenn sie etwa lachen, so hält er für ausgemacht, es gelte ihm. Diese Schüchternheit ist nicht zu tadeln, weil sie oft aus lobenswürdigen Ursachen herrührt, nämlich aus einem bescheidenen Mißtrauen gegen sich selbst, und aus dem Bewußtsein, daß er die Sitte einer guten Gesellschaft noch nicht kenne. Wofern er aber nur bei einer anständigen Bescheidenheit beharret, so wird er finden, daß alle Leute, von eben so gutem Herzen als feinen Sitten, ihm anfangs unter die Arme greifen werden, statt über ihn zu lachen; und dann wird ein wenig Umgang mit der Welt und sorgfältige Beobachtung ihn bald mit alle Dem bekannt machen, was zur guten Lebensart gehört.

Das ist das Kennzeichen niedriger und schlechter Gesellschaften, welche gewöhnlich aus Spaßmachern

und Witzlingen bestehn, über Leute zu lachen und sie in Verwirrung zu setzen, oder, wie es in ihrer Sprache heißt, einen ehrlichen, bescheidenen jungen Kerl die Schule durchgehen zu lassen.

Wer daran verzweifelt, daß er gefallen werde, wird niemahls gefallen; wer sich einbilden kann, er werde immer und überall gefallen, wohin er auch komme, ist ein Einbildling; wer aber zu gefallen hofft, und danach strebt, wird selten seinen Zweck verfehlen.

»Gemeine, pöbelhafte Art zu denken, zu handeln oder zu reden, setzt eine niedrige Erziehung, und Gewohnheit eines niedrigen Umgangs voraus. Junge Leute nehmen sie in der Schule oder unter dem Gesinde an, mit dem sie zu oft umgehen. Die mancherlei Arten des niedrigen Wesens sind unendlich. Ich kann mir nicht anmaßen, sie alle anzugeben. Doch will ich einige Beispiele anführen, nach welchen du auf das Uebrige schließen kannst.«

»Ein Mensch von niedriger Denkart ist ärgerlich und argwöhnisch, hitzig und ungestüm bei Kleinigkeiten. Er argwohnt, er werde verachtet, glaubt, daß man ihn bei Allem meint, was gesagt wird.

Lacht die Gesellschaft, so glaubt er fest, sie lache über ihn. Er wird zornig und mürrisch, sagt Unhöflichkeiten und zieht sich schlimme Händel zu, indem er, seines Erachtens, gehörige Herzhaftigkeit zeigt, und sein Recht behauptet.«

»Ein wohlgesitteter Mensch setzt nicht voraus, daß er das einzige oder vornehmste Augenmerk der Gedanken, Mienen oder Reden der Gesellschaft sei. Er argwohnt nicht, daß man ihn verachte oder verlache, wofern er sich nicht bewußt ist, daß er es verdient. Ist die Gesellschaft, was doch selten geschieht, so ungereimt oder ungezogen, eins von beiden zu thun, so kehrt er sich nicht daran, wenn nicht die Beleidigung so grob und deutlich ist, daß sie Genugthuung von einer andern Art verlangt. Da er über Kleinigkeiten hinweg ist, äußert er ihretwegen weder Heftigkeit noch Hitze; und wo von ihnen die Rede ist, läßt er sich lieber Alles gefallen, als daß er zanken sollte.«

»Das Gespräch eines gemeinen Menschen verräth allezeit stark seine niedrige Erziehung und Gesellschaft. Es handelt vornehmlich von seinen häuslichen Angelegenheiten, seinem Gesinde, der vortrefflichen Ordnung, die er in seinem Hause hält, und von den kleinen Begebenheiten in der Nachbar-

schaft. Das Alles trägt er mit großem Nachdrucke als wichtige Dinge vor. Er ist ein geschwätziges Weib in männlicher Gestalt.«

»Das zweite unterscheidende Kennzeichen niedriger Erziehung und Gesellschaft ist pöbelhafte Sprache. Ein gesitteter Mensch vermeidet nichts sorgfältiger, als diese. Sprichwörter und verbrauchte Ausdrücke sind die Blumen der Beredsamkeit eines gemeinen Mannes. Wenn er sagen will, die Leute seien in ihrem Geschmacke verschieden, so unterstützt und schmückt er diese Meinung durch das gute alte Sprichwort, wie er es ehrerbietiger Weise nennt, des Einen Rost ist des Andern Gift. Will Jemand witzig über ihn sein, wie er es nennt, so giebt er ihm, nach seinem Ausdrucke, wieder etwas auf den Pelz. Er hat stets seine Leibwörter auf einige Zeit, die er, weil er sie oft gebraucht, insgemein mißbraucht; als: gewaltig zornig, gewaltig gütig, gewaltig schön, gewaltig häßlich. Selbst seine Aussprache schicklicher Wörter ist verkehrt. Er mengt gezwungener Weise harte Wörter zum Zierrath ein, und verstümmelt sie gemeiniglich, so wie eine gelehrte Frauensperson.«

»Ein gesitteter Mann nimmt niemahls seine Zuflucht zu Sprichwörtern und gemeinen Aussprü-

chen, gebraucht weder Leibwörter noch harte Wörter, sondern trägt große Sorge, richtig nach der Sprachlehre zu reden, und die Wörter gehörig auszusprechen, das ist, nach dem Gebrauche der besten Gesellschaften.«

»Ungeschickte Anrede, unangenehme Stellungen und Handlungen, und ein gewisses linkes Wesen, wenn ich so sagen darf, zeugen deutlich von niedriger Erziehung und Gesellschaft. Denn es ist unmöglich anzunehmen, es habe Jemand gute Gesellschaft besucht, und ihr nicht wenigstens etwas von ihren Mienen und Bewegungen abgelernt. Ein Neuangeworbener unterscheidet sich im Regimente durch sein ungeschicktes Wesen. Er müßte aber unbeschreiblich dumm sein, wenn er nicht in einem oder zweien Monaten wenigstens die gemeinen Handübungen vornehmen, und wie ein Soldat aussehen könnte.«

»Selbst die Kleider eines gesitteten Mannes sind einem Menschen von niedrigem Wesen eine beschwerliche Last. Er weiß nicht, was er mit seinem Hute anfangen soll, wenn er ihm nicht auf dem Kopfe steht. Sein Stock, wenn er zum Unglück einen führt, ist in beständigem Kriege mit jeder Schale Thee oder Kaffee, die er trinkt; erst zerstößt er sie, alsdann fällt er mit ihr auf die Erde. Sein Degen ist bloß sei-

nen eigenen Beinen fürchterlich, die ihn vielleicht geschwind genug jedem andern Degen aus dem Wege bringen würden, außer dem seinigen. Seine Kleider stehen ihm so schlecht, und thun ihm so vielen Zwang an, daß er vielmehr ihr Gefangener, als ihr Eigenthümer zu sein scheint. In Gesellschaft tritt er so auf, wie ein armer Sünder vor Gericht. Seine bloße Miene verurtheilt ihn schon. Gesittete Leute werden sich eben so wenig zu ihm, als Leute von gutem Rufe zu jenem halten. Diese Abweisung treibt und erniedrigt ihn zu schlechter Gesellschaft, einem Schlunde, aus welchem, nach einem gewissen Alter, kein Mensch wieder emporgekommen ist.«

Ich weiß, mein Lieber, daß du von Natur edel und wohlwollend bist; das ist freilich die Hauptsache, aber doch nicht Alles. Du mußt es auch *scheinen*. Ich meine nicht, du müssest damit prahlen; aber *schäme dich nicht*, wie manche junge Leute thun, *Gesinnungen der Menschlichkeit und des Wohlwollens, die du wirklich fühlst, auch zu gestehen*. Ich habe verschiedene junge Leute gekannt, welche für Leute von Muth und Herzhaftigkeit angesehen werden wollten, und deßwegen eine

Härte und Fühllosigkeit aushingen, die sie in der That nicht hatten; sie sprachen nie anders als in entscheidendem und drohenden Tone; sie waren alle Augenblicke bereit, Hälse zu brechen, Leute zum Fenster hinauszuwerfen, ihnen die Ohren abzuschneiden u. s. w., und diese saubern Reden bekräftigten sie mit eben so albernen als fürchterlichen Flüchen; — alles Das, um für Leute von Muth gehalten zu werden. Ein ungeheurer Irrthum! der sie in folgenden Wechselschluß (Dilemma) verwickelt: wenn das ihr Ernst ist, was sie sagen, so sind sie wilde Thiere; wo nicht, so sind sie Narren, daß sie es sagen. Und doch ist diese Thorheit unter jungen Leuten sehr gemein. Vermeide sorgfältig diese Seuche, und begnüge dich mit einer ruhigen, sanften und doch festen Entschlossenheit, wenn du völlig überzeugt bist, daß du Recht hast; denn dies ist wahrer Muth.

Was man in der Welt gemeiniglich einen h i t z i g e n M a n n oder ein h i t z i g e s W e i b nennt, sind die abscheulichsten und verächtlichsten Geschöpfe unter der Sonne. Sie sind starrköpfig, zänkisch, neidisch; sie beleidigen ohne Ursache, und vertheidigen sich ohne Verstand. Ein Mann dieses Gelichters gebraucht bei der geringsten Veranlassung sein Schwert, und ein Weib sogleich ihre Zunge; und es ist schwer zu

sagen, welches von Beiden das schädlichste Werkzeug sei.

Es ist in manchen Gesellschaften etwas sehr Gewöhnliches, den Ton der Verleumdung anzustimmen; Einige thun es, um die Tücke ihres Herzens zu befriedigen; Andere glauben, sie zeigen damit ihren Witz. Ich hoffe, du wirst nie diesen Ton annehmen. Siehe vielmehr allemahl die Sache von der vortheilhaften Seite an, und ohne geradezu und auf eine beleidigende Weise zu widersprechen, zeige, daß du an der Wahrheit der Sache zweifelst; stelle die Unzuverlässigkeit der meisten Erzählungen vor, wo wenigstens Privathaß sich so leicht ins Spiel mischt. Diese Redlichkeit und Mäßigung wird der ganzen, obgleich nicht so redlich gesinnten Gesellschaft gefallen, ungeachtet es eine Art von feinem Widerspruche gegen ihre ungünstigen Behauptungen ist; weil sie hoffen, wenn sie einmahl die Reihe trifft, auch einen solchen Fürsprecher an dir zu finden.

Es giebt noch eine andere Art von beleidigendem Betragen, welches man oft in Gesellschaften wahr-

nimmt; dieses besteht darin, daß man einen Fingerzeig giebt, oder ein Wort hinwirft, das nur eine oder zwei Personen in der Gesellschaft auf sich anwenden und fühlen können, welche also Beide dadurch in Verlegenheit gesetzt, und um so viel mehr gekränkt werden, weil sie nicht gern merken lassen wollen, daß sie den gegebenen Fingerzeig auf sich anwenden. Wache also über dich, daß du nie Etwas sagest, das entweder die ganze Gesellschaft, oder eine einzelne Person in derselben vernünftiger oder wahrscheinlicher Weise übel aufnehmen könnte, und erinnere dich des Französischen Sprichworts: qu'il ne faut pas parler de corde dans la maison d'un pendu.

Gutmüthigkeit gefällt allgemein, selbst Denen, die sie nicht haben; und es ist nicht möglich, liebenswürdig zu sein, ohne gutmüthig zu sein und zu scheinen.

Ich habe dir, mein Lieber, mehr als einmahl Aufmerksamkeit empfohlen, und ich werde noch oft auf diese Materie zurückkommen, denn sie ist eben so unerschöpflich, als sie wichtig ist.

Richte deine Aufmerksamkeit und deinen Blick auf Jeden, der mit dir spricht, und scheine nie zer=

streut, oder im Traume zu sein, als wenn du ihn gar nicht hörtest; denn das ist der offenbarste Beweis von Verachtung, und folglich äußerst anstößig. Wahr ist es, du wirst durch diese Regel zuweilen genöthigt werden, auf Dinge zu merken, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienen; allein dies ist ein nothwendiges Opfer, das man den guten Sitten in Gesellschaften bringen muß. Eben so nothwendig ist die genaueste Aufmerksamkeit auf Zeit, Ort und Sinnesart der Menschen. Ein Witzwort in der einen Gesellschaft hört auf, es in der andern zu sein, und wird wol gar eine Beleidigung. Scherze nie mit Leuten, die du gerade in dem Augenblicke nachdenkend und ernsthaft findest; spiele aber auch nicht den Sittenlehrer in Gesellschaften, wo Scherz und Fröhlichkeit herrschen.

Manche Leute kommen in Gesellschaft ganz voll von Dem, was sie derselben zu sagen gedenken; ohne die geringste Rücksicht auf die Anwesenden, und weil sie sich einmahl bis an den Hals vollgepfropft haben, so wollen sie sich nun auch entladen, es koste, was es wolle. Ich habe einen Mann gekannt, der eine Geschichte von einer Flinte wußte, die er für artig hielt und gut zu erzählen glaubte. Er versuchte ein Mittel nach dem andern, das Gespräch auf

Flinten zu lenken; allein er verfehlte seinen Zweck. Plötzlich sprang er von seinem Stuhle, und rief: er habe einen Flintenschuß gehört; weil aber die Gesellschaft ihn versicherte, man habe nichts dergleichen gehört, so sagte er: es kann sein, daß ich mich geirrt habe, aber weil wir doch einmahl von Flinten sprechen — und nun erzählte er, zum größten Verdruß der Gesellschaft, seine Geschichte.

Werde, so weit als Ehre und Unschuld es erlauben, Allen Alles, und du wirst dir viel Freunde machen. Sei auch zuvorkommend, und sage oder thue Dasjenige, wovon du zum voraus weißt, daß es den Leuten am angenehmsten sein werde, ehe sie noch einen Wunsch darüber merken lassen, oder es erwarten.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die unzählbaren Gelegenheiten namhaft machen wollte, die ein junger Mann hat, sich gefällig zu machen, wofern er sie nur gebrauchen will; dein gesunder Verstand wird sie dich leicht finden lassen, und dein gutes Herz und selbst dein Vortheil werden dich antreiben, sie zu nützen. Vor allen Dingen ist viel Aufmerksamkeit auf Zeiten und Umstände nöthig. Bei Tische z. B. sprich oft, aber niemahls lange hinter einander; denn das alberne Getümmel der

Bedienten und das oft noch einfältigere Gespräch der Gäste, welches größtentheils auf Küchen- und Kellerwaare hinausläuft, verträgt keine Abhandlung oder zusammenhängende Erzählung.

Mahlzeiten sind und waren von jeher die Erholungsstunden für die Seele, und daher der ungezwungenen Fröhlichkeit und der geselligen Freude geheiligt. Bequeme dich nach diesem Gebrauche, und zahle deinen Antheil von fröhlicher Laune; aber laß dich nicht durch die so häufigen Beispiele zur Unmäßigkeit im Essen oder im Trinken verleiten; die erste hat Dummheit, und die letzte gar Tollheit zur unvermeidlichen Folge.

Untersuche bei Allem, was du sagen willst, ob es auch zur Sache dient. Gehst du mit Vornehmern um, so vergiß nicht, so ungezwungen und vertraulich du auch mit ihnen sein magst und sein mußt, die Ehrerbietung, die du ihnen schuldig bist. Im Umgange mit deines Gleichen beobachte eine ungezwungene Vertraulichkeit, und doch zugleich alle Höflichkeit und Wohlanständigkeit. Aber aus zu großer Vertraulichkeit entsteht, nach dem alten Sprichworte, oft Verachtung, manchmahl auch Zänkerei. Ich kenne nichts Schwerers im gemeinen Umgange, als der Vertraulichkeit die gehörigen Grenzen zu setzen; zu wenig davon ist ungesellige Förmlichkeit; zu

viel zerstöret wiederum alle Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Die beste Regel, die ich über den Gebrauch der Vertraulichkeit geben kann, ist diese: sei nie vertrauter mit einem Andern, als du ertragen und selbst wünschen möchtest, daß er es mit dir wäre. Vermeide aber auch jene unfreundliche Zurückhaltung und Kälte, welche gemeiniglich das Schild der List, oder der Deckmantel der Dummheit ist. Es ist eine weise Klugheitslehre der Welschen: il volto sciolto, i pensieri stretti, d. i. dein Gesicht sei offen, aber deine Gedanken verschlossen *).

Gegen Leute von niederm Range zeige mehr ein herzliches Wohlwollen, als eine zu gesuchte Höflichkeit; denn dadurch würdest du den Verdacht erregen, als spottetest du ihrer.

Zum Beispiel, gegen einen Mann vom Lande muß deine Höflichkeit gar sehr verschieden von derjenigen sein, die du gegen einen Mann aus der großen Welt beobachtest. Wenn du den ersten empfängst, thue es auf eine herzliche, und lieber ein wenig bäurische Weise, damit seine Schüchternheit ihn nicht verlegen mache.

---

*) Gegen solche nämlich, deren Freundschaft du noch nicht bewährt gefunden hast. D. Herausg.

Sei aufmerksam, selbst in der Gesellschaft der Narren; denn ob sie gleich Narren sind, so können sie doch wol einmahl etwas fallen lassen oder wiederholen, was deine Aufmerksamkeit verdient und dir nützlich werden kann. Sage nie das Beste, was du aufbringen kannst, in ihrer Gesellschaft; denn sie würden dich nicht verstehen, und wol gar glauben, du wollest sie aufziehen, wie sie das gewöhnlich nennen; sondern sprich nichts als den schlichtesten gesunden Menschenverstand und ernsthaft; denn man darf mit diesem Volke nicht scherzen. Ueberhaupt mit Aufmerksamkeit und Dem, was die Franzosen des attentions nennen, wirst du gewiß überall gefallen, und ohne das eben so gewiß überall anstoßen.

Vermeide, mein liebster Freund, mit äußerster Sorgfalt alle Ziereraien an Leib und Seele. Es ist eine eben so wahre als bekannte Bemerkung, daß Niemand dadurch lächerlich wird, daß er Das ist, was er wirklich ist; sondern dadurch, daß er Etwas zu sein erzwingen will, was er nicht ist. Kein Mensch ist tölpisch von Natur, sondern er wirds erst, wenn er den Feinen und Artigen machen will. Ich habe so manchen Mann gekannt, dem es

an gesundem Verstande gar nicht fehlte, und der doch überall für einen Narren gehalten wurde, weil er einen Grad von Witz erzwingen wollte, den ihm der Himmel versagt hatte. Der Landmann ist nichts weniger als tölpisch und ungeschickt, wenn er seinen Pflug handhabt; aber er würde sich höchst lächerlich machen, wenn er dabei die Miene und die Manieren des Weltmanns annehmen wollte. Du hast tanzen gelernt; aber das geschah nicht, damit du tanzen könnest, sondern es geschah, um deinen Mienen und Bewegungen denjenigen Liebreiz wiederzugeben, die sie gehabt haben würden, wenn die Natur sich in ihnen hätte frei entwickeln können, und sie nicht durch schlimme Beispiele und durch ungeschickte Nachahmung andrer jungen Leute wären verdreht worden.

Natur kann entwickelt und ausgebildet werden, am Körper wie an der Seele, aber sie kann nicht durch die Kunst vertilgt werden; und alle Bemühungen dieser Art sind abgeschmackt, und dienen bloß dazu, einen ergiebigen Stoff zum Lachen zu gewähren. Deine Seele und dein Körper müssen ganz frei von Zwang sein, wenn sie einen gefälligen Eindruck machen sollen; jede Ziererei aber ist ein so gewaltiger Zwang, daß Keiner dabei mit Anstand han-

deln, oder auf eine gefällige Weise unterhalten kann. Glaubst du wol, daß deine Bewegungen mehr Leichtigkeit und Liebreiz haben würden, wenn du das Kleid eines Andern trügest, der viel schlanker und größer wäre, als du? Gewißlich nicht. Eben so ist es mit der Seele, wenn du eine Persönlichkeit zu erzwingen suchst, die dir nicht ansteht, und zu der die Natur dich nicht bestimmte.

Aber glaube ja nicht etwa, daß hieraus folge, du müssest deine ganze Persönlichkeit vor Jedermanns Augen darlegen, eben weil es deine Persönlichkeit ist. Nein, in der besten Eigenthümlichkeit muß viel unterdrückt, und viel versteckt werden. Du mußt die Natur nie zwingen wollen; aber es ist auch durchaus nicht nöthig, dich jedes Mahl und gegen Jedermann ganz zu zeigen, wie du bist.

Zurückhaltung, die sichre und zuverlässige Führerinn durch das menschliche Leben, muß dir zu Hülfe kommen; Zurückhaltung, diese unentbehrliche Gefährtinn der Vernunft und Wächterinn des Witzes und der Einbildungskraft. Diese Zurückhaltung lehrt uns, das Zweckmäßige, das Anständige beurtheilen, lehrt uns zu rechter Zeit aufhören; und mit ihr kommt ein Mann von mittelmäßigem Verstande weiter, als ein Anderer mit den glänzendsten Gaben ohne

sie. Sie ist ein anderes Wort für **Beurtheilungskraft**, obgleich nicht völlig einerlei mit ihr. Beurtheilungskraft wird nicht bei allen Gelegenheiten erfodert, aber eine gewisse Zurückhaltung fast überall.

Du mußt nie eine besondere Persönlichkeit aufstellen wollen; denn das würde dir nie anstehen, sondern höchstwahrscheinlich dich zum Gelächter machen; überlaß es vielmehr deinem Betragen, deinen Tugenden, deinen Sitten und Manieren, die dir beiwohnenden Eigenthümlichkeiten festzusetzen. Zurückhaltung wird dich lehren, deine Aufmerksamkeit in einem vorzüglichen Grade auf deine Sitten zu wenden.

Ich wünschte noch ein bestimmteres Wort für Das, was ich sagen will. Ich meine damit eigentlich Das, was Cicero das decorum, das **Wohlanständige**, nennt.

Indem wir von Wörtern sprechen, fällt mir eine andere nöthige Regel ein. **Erforsche deine Muttersprache mit mehr Fleiß, als die meisten Leute thun!** Erwirb dir die Fertigkeit, dich richtig und angenehm in derselben auszudrucken; denn nichts ist abstoßender, als einen Menschen aus den gesitteten

Ständen in sprachwidrigen, gemeinen und pöbelhaften Ausdrücken eines Stallknechts reden zu hören. Vermeide aber auch eine zu steife und gesuchte Genauigkeit, insbesondere Das, was die Frauenzimmer hochtrabende Worte nennen, so lange es gangbare, eben so treffende Ausdrücke giebt. Die Franzosen machen die Kunst, gut zu erzählen, zum Gegenstande ihrer eifrigsten Forschungen; nur verfallen sie so leicht dahin, daß sie zu viel erzählen, und mit einer zu gesuchten Zierlichkeit. — Aber nicht bloß deine Worte, sondern auch deine Aussprache und der Ton deiner Stimme müssen annehmlich sein.

»Was ist wol die beständige und richtige Anmerkung über alle Schauspieler auf der Bühne? Nicht wahr, diese, daß Die, welche den meisten Verstand haben, allezeit am besten reden, wenn sie auch zufallsweise nicht eben die besten Stimmen haben sollten? Sie werden deutlich, vernehmlich und mit gehörigem Nachdrucke reden, ihre Stimmen mögen so schlecht sein, als sie wollen. Hätte Roscius hastig und unannehmlich gesprochen und den Mund zu voll genommen, so bin ich gut dafür, Cicero hätte ihn nicht der Rede werth geachtet, die er zu seinem Vortheil hielt. Die Worte sind uns verliehen, unsre Gedanken dadurch mitzutheilen. Es ist unbegreiflich

ungereimt, sie auf solche Art auszustoßen, daß die Leute sie entweder nicht verstehn, oder nicht zu verstehn begehren. Ich sage dir aufrichtig, daß ich nach deiner annehmlichen oder unannehmlichen Aussprache von deinen Geistesgaben urtheilen werde. Hast du welche, so wirst du eher nicht ruhen, bis du eine Fertigkeit erlangt hast, höchst annehmlich zu reden. Denn ich behaupte, daß das in deiner Macht stehe.«

»Du wirst deinen Führer bitten, daß er dich täglich ihm laut vorlesen lasse, und dich, so oft du zu geschwind liesest, die gehörigen Unterscheidungszeichen nicht beobachtest, oder einen falschen Nachdruck auf ein Wort legest, unterbreche und verbessere. Du wirst Sorge tragen, die Zähne beim Reden von einander zu thun, jedes Wort deutlich auszusprechen, und jeden deiner Freunde zu bitten, dich zu erinnern und anzuhalten, wenn du jemahls auf das hastige, unverständliche Gemurmel verfällst. Du wirst sogar allein laut lesen, deine Aussprache nach deinem Gehöre stimmen, und anfangs langsamer lesen, als du nöthig hättest, um dir die böse Unart abzugewöhnen, geschwinder zu reden, als du solltest. Kurz, wenn du anders recht denkst, wirst du es zu deinem Geschäfte, zu deiner Sorge und zu deinem Vergnügen machen, wohl zu reden.«

Die drei vornehmsten Gemeinörter des Gesprächs sind: Religion, Staatsangelegenheiten, Neuigkeiten. Alle Menschen glauben sich auf die beiden ersten vollkommen zu verstehen, obgleich sie sie nie ergründet haben, und es begegnet ihnen daher leicht, daß sie eben so entscheidend als unwissend, und folglich mit Hitze darüber sprechen. Religion ist aber ganz und gar kein schicklicher Stoff des Gesprächs für eine vermischte Gesellschaft; über sie sollte man bloß unter Wenigen, die sie erforscht haben, zu gegenseitiger Belehrung sprechen. Sie ist ein zu großer und ehrwürdiger Gegenstand, um eine gewöhnliche Gesprächsmaterie werden zu können. Mische dich also nicht weiter in ein Gespräch über sie, als um deine allgemeine Duldung gegen alle Irrthümer in derselben zu äußern, wofern man sich Gewissens halber dazu verpflichtet glaubt; denn Jedermann hat ebendasselbe Recht, wie du, so und nicht anders zu denken, als er wirklich denkt; und in der That kann er auch nicht umhin, sich die Dinge so vorzustellen, wie sie sich ihm zeigen.

Staatsangelegenheiten liegen schon mehr in Jedermanns Kreise; und da Jeder glaubt, daß auch sein besonderer Vortheil mehr oder weniger darin entwickelt ist, so trägt auch Niemand Bedenken, in

entscheidendem Tone darüber zu sprechen, selbst die Damen nicht, obgleich man hierin mehr den Strom ihrer Beredsamkeit, als die Gründlichkeit ihrer Gedanken, bewundern muß. Du kannst unmöglich vermeiden, in solche Gespräche verwickelt zu werden, denn es werden kaum andere geführt; aber sprich wenigstens kaltblütig darüber und mit vieler lustigen Laune, und sobald du findest, daß die Gesellschaft aus Vaterlandsliebe in Hitze geräth und laut wird, so sei bloß ein ruhiger Zuschauer, es sei denn, daß du sie mit irgend einem angenehmen Scherze unterbrechen, und den guten Ton wieder herstellen könnest. Ich kann nicht umhin, hiebei anzumerken, daß nichts auf der Welt so geschickt ist, verdrießliche und verwirrte Händel kurz abzuschneiden, oder ihnen auszuweichen, als ein fröhlicher und artiger Scherz. Ich habe das durch lange Erfahrung bestätigt gefunden. Doch muß ein solcher Scherz nicht zu weit getrieben werden und in Bitterkeit ausarten; er muß leicht und gefällig, und doch nicht possenhaft sein; verständig, aber nicht spruchreich; kurz, er muß ein gewisses Etwas haben, was Jedermann fühlen, aber Niemand beschreiben kann.

Ueberhaupt, mein Lieber, glaube ich, daß Derjenige, der nicht größtentheils gefällt, für die Gesell-

schaft so gut als erstorben ist, und daß ein Jeder, der sich anhaltend bestrebt, zu gefallen, wenigstens in einem gewissen Grade gefallen wird.

Die Kenntniß der Menschen ist sehr nützlich für Jedermann, aber höchst nothwendig für dich, der du zu einer geschäftigen, öffentlichen Lebensart bestimmt bist. Du wirst mit allerlei Gemüthern zu schaffen bekommen; da solltest du sie durchaus kennen lernen, um sie geschickt zu lenken. Diese Wissenschaft läßt sich nicht schulrecht erlernen; du mußt sie dir durch eigne Erfahrung und Beobachtung erwerben. Ich will dir solche Winke geben, die ich für nützliche Wegsäulen bei deiner vorhabenden Reise halte.

Ich habe dir oft gesagt, und es ist sehr wahr: wir dürfen in Ansehung der Menschen keine allgemeine Folgerungen aus gewissen besondern Grundsätzen ziehen, wiewol sie, überhaupt genommen, richtig sind. Wir dürfen z. B. nicht annehmen, weil der Mensch ein vernünftiges Thier ist, werde er auch allezeit vernünftig handeln, oder, weil er die und die herrschende Leidenschaft hat, so werde er immer und regelmäßig derselben gemäß verfahren.

Nein, wir sind zusammengesetzte Getriebe; und wiewol wir eine Haupttriebfeder haben, die das Ganze in Bewegung setzt, haben wir doch auch viele kleine Räder, die ihrer Seits diese Bewegung verzögern, beschleunigen, und zuweilen gar ihr Einhalt thun.

Laß uns das an Beispielen sehen! Ich nehme an, der Ehrgeiz sei die herrschende Leidenschaft eines Staatsministers, wie er es denn insgemein ist; ich nehme auch an, daß dieser Minister ein geschickter sei. Wird er denn darum den Gegenstand dieser herrschenden Leidenschaft unveränderlich verfolgen? Kann ich sicher sein, er werde so und so handeln, darum, weil er es sollte? Nichts weniger! Krankheit oder Niedergeschlagenheit können diese herrschende Leidenschaft dämpfen; Launen und mürrisches Wesen können darüber siegen, auch niedrigere Leidenschaften können sie zuweilen überfallen und unterdrücken.

Ist z. B. dieser ehrgeizige Staatsmann zugleich geizig, so kann ein sich plötzlich zeigender großer Gewinn das ganze Werk seines Ehrgeizes untergraben. Ist er zornig, so kann Widerspruch und Reizung (die zuweilen vielleicht gar aus listigem Vorsatze kommt) hastige, unbesonnene Ausdrücke oder Handlungen hervorlocken, die seinen Hauptendzweck vernichten. Ist

er eitel und der Schmeichelei ausgesetzt, so kann ein schlauer, schmeichelnder Günstling ihn fehlführen, und selbst Trägheit kann ihn zu gewissen Zeiten bewegen, daß er die nothwendigen Schritte nach der Höhe, auf die er gern kommen möchte, verabsäumt oder unterläßt.

Es giebt zwei widersprechende Leidenschaften, die jedoch, wie Mann und Frau, einander oft begleiten, aber auch, wie so mancher Mann und so manche Frau, einander insgemein nur hindern. Ich meine den Geiz und den Ehrgeiz. Der erste ist oft die wahre Ursache des letzten, und alsdann die herrschende Leidenschaft.

Das scheint er beim Kardinal Mazarin gewesen zu sein, der, um nur zu plündern, Alles that, sich zu Allem verstand, und Alles verzieh. Er liebte und suchte die Macht, gleich einem Wucherer, darum, weil sie Gewinn mit sich führt. Wer bloß nach dem ehrgeizigen Theile der Gemüthsart dieses Mannes seine Meinung gefaßt, oder seine Maßregeln genommen hätte, der würde sich oft betrogen gefunden haben. Einige, die das bemerkt hatten, machten dadurch ihr Glück, daß sie sich von ihm beim Spiele betrügen ließen.

Hingegen Kardinal Richelieu's herrschende Leidenschaft scheint der Ehrgeiz, und sein unermeßlicher Reichthum bloß die natürliche Folge von dessen Befriedigung gewesen zu sein. Gleichwol zweifle ich nicht, daß der Ehrgeiz zuweilen bei Mazarin, und wieder der Geiz bei Richelieu vorgeherrscht habe.

Der Letzte, im Vorbeigehn gesagt, ist ein so starker Beweis des Widersprechenden der menschlichen Natur, daß ich nicht umhin kann, anzuführen, daß er, indem er seinen König und sein Vaterland beherrschte, und gewissermaßen der Schiedsrichter des Schicksals von ganz Europa war, größere Eifersucht gegen Corneille's ausgebreiteten Ruf hegte, als gegen die Macht Spaniens; und er lieber für Das, was er nicht war, für den größten Dichter gehalten werden wollte, als für Das, was er gewiß war, für den größten Staatsmann in Europa. Die Staatsangelegenheiten mußten ruhen, indem er auf tadelnde Bemerkungen über den Cid sann.

Sollte man das wol für möglich halten, wenn man nicht wüßte, daß es wahr ist?

Sind schon die Menschen alle von gleicher Zusammensetzung, so haben doch in jedem Einzelnen die

mannichfaltigen Theile ein so verschiedentliches Verhältniß, daß ihrer nicht Zwei völlig gleich sind, und nicht Einer zu allen Zeiten sich selbst gleich ist. Der Klügste wird zuweilen etwas Schwachsinniges vornehmen, der Stolze etwas Niedriges, der Ehrlichste etwas Böses, und der Gottloseste etwas Gutes.

Erforsche demnach die einzelnen Personen; und wenn du, wie du sollst, die stärksten Züge von ihrer herrschenden Leidenschaft entlehnst, so verspare das letzte Ausmahlen, bis daß du die Wirkart ihrer geringern Neigungen, Begierden und Launen beobachtet und entdeckt hast.

Eines Menschen allgemeine Denkart kann die des ehrlichsten Mannes von der Welt sein. Dawider streite nicht; man würde dich für neidisch oder bösartig halten. Zugleich aber nimm nicht diese Ehrlichkeit in solchem Grade auf Treue und Glauben an, daß du dein Leben, dein Glück oder deinen guten Namen in seine Macht stelltest. Zergliedere erst diesen ehrlichen Mann, so wirst du im Stande sein, zu urtheilen, in wie weit du ihm mit Sicherheit trauen darfst, oder nicht.

Frauenzimmer sind einander viel ähnlicher, als Mannsleute. Sie haben insgemein nur zwei Leidenschaften, Eitelkeit und Liebe. Das sind ihre all=

gemeinen Kennzeichen. Eine Agrippine kann sie dem Ehrgeize, oder eine Messaline der Geilheit aufopfern. Diese Beispiele aber sind selten; gewöhnlicher Weise zielt Alles, was sie sagen oder thun, auf Befriedigung der beiden erstgenannten Hauptleidenschaften ab. Die kleinste Rede oder Handlung, die sich möglicher Weise als Geringschätzung oder Verachtung auslegen läßt, ist ihnen unverzeihlich, und wird niemahls von ihnen vergessen werden.

Die Mannspersonen sind in dem Stücke ebenfalls zärtlich, und werden eher Unrecht als Beschimpfung vergeben. Einige sind argwöhnischer, als Andere; Einige sind allezeit verkehrten Sinns; Alle aber haben einen solchen Antheil von Eitelkeit, daß sie sich durch die mindeste Spur von Geringschätzung und Verachtung beleidigt finden. Nicht Jeder macht Anspruch darauf, ein Dichter, Meßkünstler oder Staatsmann zu sein, und dafür gehalten zu werden. Jeder aber macht Anspruch auf gemeinen Verstand, und will seinen Platz in der Gesellschaft mit gewöhnlichem Anstande einnehmen. Daher vergiebt er nicht leicht die Nachlässigkeiten, Sorglosigkeiten und Geringschätzungen, die diese beiden Ansprüche in Zweifel zu ziehen, oder sie ihm ganz abzuläugnen scheinen.

Die Menschen überhaupt ertragen es eher, wenn man sie an ihre Laster und Verbrechen, als wenn man sie an ihre kleinen Fehler und Schwachheiten erinnert. Die ersten rechtfertigen oder entschuldigen sie, ihrer Meinung nach, in gewisser Maße durch starke Leidenschaften, Verführung und Kunstgriffe Andrer. Sich aber seine kleinen Fehler und Schwachheiten vorhalten zu lassen, das setzt eine Schwäche des Geistes voraus, die für die von unsrer Natur unzertrennbare Eigenliebe zu kränkend ist.

Zieh Diejenigen in Verdacht, die irgend eine Tugend auf besonders gezwungene Art annehmen, sie über alle andre erheben, und gewissermaßen zu verstehen geben, daß sie sie einzig und allein besäßen. Ich sage, ziehe sie in Verdacht, denn sie sind insgemein Betrüger; aber glaube nicht fest, daß sie es allezeit sind! Denn ich habe Heilige gekannt, die wirklich fromm, Prahler, die wirklich tapfer, Verbesserer der Sitten, die wirklich ehrlich, und Spröde, die wirklich keusch waren. Dringe selbst, so tief du kannst, in die geheimen Gänge deines Herzens, und nimm niemahls blindlings eines Menschen

Persönlichkeit auf den gemeinen Ruf an, der zwar insgemein in den großen Zügen richtig, allezeit aber in den besondern Umständen irrig ist.

Steh' auf deiner Hut vor Denen, die dir bei einer geringern Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft aufdringen; denn vermuthlich schmeicheln sie dir nur um ihres eignen Vortheils willen. Zugleich aber weise sie, dieser allgemeinen Voraussetzung halber, nicht mit Unhöflichkeit ab!

Untersuche ferner, und siehe zu, ob solche unerwartete Anerbietungen aus einem warmen Herzen und einfältigen Kopfe, oder aus einem verschlagenen Kopfe und kalten Herzen kommen. Denn Betrug und Dummheit haben oft die nämlichen Merkmahle. Im erste Falle hat es keine Gefahr, wenn man sie für so viel annimmt, als sie werth sind. Im letzten kann es nützlich sein, wenn man sich das Ansehen giebt, als nehme man sie an; indem man gleichwol bei sich selbst beschließt, ganz und gar nicht darauf zu rechnen, sondern vielmehr gegen Den, der sie thut, mit verdoppelter Vorsicht auf seiner Hut zu sein.

Es giebt unter jungen Leuten, die sich bloß zu gemeinschaftlichen Vergnügungen zusammengesellen, eine Unmäßigkeit in der Freundschaft, die sehr oft üble Folgen hat. Eine Anzahl warmer Herzen und unerfahrner Köpfe, durch die Fröhlichkeit des Gastmahls, und vielleicht durch ein wenig zu viel Wein erhitzt, geloben an, und meinen es zu der Zeit in vollem Ernst, für einander ewige Freundschaft zu hegen, und schütten unbesonnener Weise gegenseitig ihre ganze Seele ohne die mindeste Zurückhaltung aus. Diese Vertraulichkeiten werden hernach eben so unbesonnen wiederholt, als sie anfangs errichtet wurden; oder es zerstören neue Vergnügungen und neue Oerter diese übelbefestigten Freundschaften; alsdann wird von solcher übereilten Vertraulichkeit oft sehr übler Gebrauch gemacht.

Spiele du deine Rolle unter jungen Gesellschaften besser. Thue es ihnen, wenn du kannst, in aller der unschuldigen Lustigkeit und Fröhlichkeit, die der Jugend wohl läßt, zuvor; aber deine Tugend bewahre dabei unverletzt, und deine ernsthaften Absichten verschweige. Diese vertraue nur einem einzigen geprüften Freunde, der erfahrner ist, als du, und von dem es, weil er eine von der deinigen ganz verschiedene Lebensart einschlägt, nicht wahrscheinlich ist,

daß er deinen Nebenbuhler abgeben werde. Denn das wollte ich dir nicht rathen, dich so sehr auf die menschliche Heldentugend zu verlassen, daß du hoffen oder glauben solltest, dein Mitwerber werde jemahls in der streitigen Sache dein Freund sein.

In die Augen fallende, buntgefärbte und völlig bestimmte Gemüthsarten zu erkennen, dazu bedarf man geringe Kenntniß und Erfahrung der Welt. Es sind deren nur wenige, und sie kündigen sich sogleich an. Allein die unmerklichen Verschattungen, die nur schwach fortschreitende Stufenfolge zwischen Tugend und Laster, Verstand und Thorheit, Stärke und Schwäche (daraus aber sind die meisten Gemüthsarten zusammengesetzt) zu unterscheiden, dazu gehört einige Erfahrung, viele Beobachtung und scharfe Aufmerksamkeit.

Die meisten Leute thun in den nämlichen Fällen die nämlichen Dinge, nur mit diesem wichtigen Unterschiede, auf dem der Erfolg insgemein beruht, daß, wer die Welt kennen gelernt hat, weiß, wann sie zu rechter Zeit und am rechten Orte anzubringen sind. Ein solcher hat die Gemüthsarten zergliedert, mit welchen er es zu thun hat, und richtet seine Anrede,

seine Gründe, ihnen gemäß ein. Ein Mann aber von gemeinem guten Verstande, wie man es nennt, der bloß bei sich selbst nachgedacht, nicht mit den Menschen gehandelt hat, bringt Alles zu unrechter Zeit, am unrechten Orte an, läuft eilfertig und tölpisch auf das Ziel zu, und fällt unterwegs auf die Nase.

Bei den gewöhnlichen Sitten des geselligen Lebens weiß Jeder von gesundem Verstande die Anfangsgründe der Höflichkeit, die Mittel, nicht zu beleidigen, und wünscht sogar, zu gefallen. Hat er nun wirkliches Verdienst, so wird er in guter Gesellschaft aufgenommen und geduldet werden. Das ist aber bei weiten noch nicht genug. Denn nimmt man ihn gleich auf, so wird man sich doch nicht nach ihm sehnen; wird er gleich nicht anstößig, so wird er doch auch nicht geliebt; wie bei einer kleinen nichtsbedeutenden, keinseitigen (neutralen) Macht, an welche größere grenzen, wird Niemand weder ihn fürchten, noch seine Gunst suchen, hingegen wird nach der Reihe Einer nach dem Andern ihn anfallen, sobald es ihr Vortheil mit sich bringt. Eine sehr verächtliche Lage!

Wer hingegen die mancherlei Wirkarten des Herzens und des Kopfes erfahren und sorgfältig be-

obachtet hat; wer aus einer Verschattung den ganzen Fortgang der Farbe herleiten kann; wer zu gehöriger Zeit alle die verschiedenen Mittel, den Verstand zu überreden und das Herz einzunehmen, anzuwenden weiß: der kann und wird zwar Feinde, wird aber und muß auch Freunde haben; man kann sich zwar ihm widersetzen, er wird aber auch unterstützt werden; seine Geistesgaben können bei Einigen Eifersucht erregen, sein einnehmendes Wesen aber wird ihn bei noch Mehren beliebt machen; er wird beträchtlich sein, und dafür angesehen werden.

Einen solchen Mann zu bilden, ihn zugleich ehrwürdig und liebenswerth zu machen, müssen viele verschiedene Eigenschaften zusammentreffen, und die geringste muß mit der größten verbunden werden; diese würde ohne jene nichts helfen, jene würde ohne diese nichts werth sein.

Gelehrsamkeit wird durch Bücherlesen erworben; allein die viel nothwendigere Gelehrsamkeit, die Kenntniß der Welt, läßt sich bloß erlangen, wenn man Menschen liest und alle ihre verschiedenen Ausgaben durchforscht. Insgemein hält man in jeder Sprache viele Wörter für gleichbedeutend; die aber die Sprache aufmerksam untersuchen, werden finden, daß sie es nicht sind; sie werden zwischen allen den

Wörtern, die man gewöhnlicher Weise gleichbedeutend nennt, einen kleinen Unterschied entdecken. Das Eine hat immer mehr Nachdruck, Umfang, Feinheit, als das Andre. So ist es auch mit den Menschen. Ueberhaupt sind sie alle einander gleich; aber nicht zwei von ihnen sind es völlig. Die sie nicht sorgfältig beobachtet haben, verkennen sie beständig, bemerken nicht die Verschattungen, den stufenartigen Abfall derjenigen Gemüthsarten, die sich ähnlich scheinen, ohne es zu sein. Gesellschaft, mannichfaltige Gesellschaft, ist für diese Wissenschaft die einzige Schule.

Welt haben ist, meiner Meinung nach, ein sehr richtiger, glücklicher Ausdruck davon, wenn man Geschicklichkeit und gutes Bezeigen hat, und sich in allen Gesellschaften gehörig aufzuführen weiß. Es faßt mit Wahrheit in sich, daß ein Mensch, der diese Vollkommenheiten nicht besitzt, nicht zur Welt gehört. Ohne sie sind die besten Gaben unwirksam, ist Höflichkeit ungereimt, und Freiheit anstößig.

Ein großer, in seiner Zelle zu Oxford oder Cambridge verrostender Gottesgelehrte wird vortreffliche Schlüsse über des Menschen Natur vor-

bringen; er wird Kopf, Herz, Vernunft, Willen, Leidenschaften, Sinne, Empfindungen und alle die Unterabtheilungen der menschlichen Geisteskräfte scharf zergliedern; gleichwol kennt er unglücklicher Weise den Menschen nicht; denn er hat nicht mit ihm gelebt; er weiß nichts von allen den mancherlei Arten der Fertigkeiten, der Vorurtheile und des Geschmacks, die stets auf ihn Einfluß haben und oft ihn bestimmen. Er betrachtet den Menschen wie die Farben auf Sir Isaak Newton's Farbenspalter oder Prisma, wo nur die Hauptfarben zu sehen sind. Ein erfahrner Färber hingegen kennt alle ihre mannichfaltigen Stufenfolgen, nebst der Wirkung ihrer Mischungen. Wenige sind von einfacher, bestimmter Farbe, die meisten vermischt und verschattet, und wechseln nach den verschiedenen Lagen eben so sehr ab, wie spielende Seidenfarben nach dem verschiedenen Lichte.

Das Alles weiß ein Mann, der Welt hat, aus eigner Erfahrung und Beobachtung. Der eingebildete, einsiedlerische Stubenweise weiß es nicht. Seine Ausübung ist unschicklich und ungereimt. Er handelt eben so ungeschickt, als Derjenige tanzen würde, der niemahls Andere hätte tanzen sehen, noch bei einem Tanzmeister gelernt, hingegen die Figuren

und Tonzeichen erlernt hätte, in welchen die Tänze und die Tonweisen niedergeschrieben werden.

Beobachte du die Anrede, das gefällige Wesen und die Sitten Derer, die Welt haben, und ahme sie nach. Siehe zu, durch welche Mittel sie zuerst günstige Eindrücke machen, und diese hernach vermehren. Solche Eindrücke sind weit öfter kleinen Ursachen, als einem innern Verdienste zuzuschreiben. Verdienst ist nicht so flüchtiger Art, und thut keine so schleunige Wirkung.

Eine gewisse Würde der Sitten ist unumgänglich nothwendig, um selbst der schätzbarsten Person die ihr gebührende wahre Achtung zu verschaffen.

Ungeschliffner Scherz, Faustbalgerei, häufiges, lautes Gelächter, Possenspiele und ein unbesonnenes Gemeinmachen werden allemahl, sowol Verdienst, als Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade von Verachtung erniedrigen. Sie machen höchstens einen lustigen Spaßvogel aus; ein lustiger Spaßvogel aber ist noch niemahls eine ehrenvolle Person gewesen. Gemeinmachung ohne Unterschied beleidigt entweder Höhere, oder macht uns ihnen unterwürfig, zu Jaherren und Belachern ihrer Einfälle. Geringern giebt sie gerechte, aber beschwerliche und unschickliche An=

sprüche auf Gleichheit. Ein Spaßvogel ist nahe mit einem Schalksnarren verwandt, und Keiner von Beiden hat die geringste Verwandtschaft mit wahrem Witze.

Wer aus andern Gründen, als wegen seines Verdienstes oder seiner Sitten, in Gesellschaften zugelassen oder gesucht wird, der wird niemahls darin geehrt, sondern man bedient sich seiner bloß, um die Gesellschaft unterhalten zu helfen. »Wir wollen Den und Den kommen lassen, denn er singt schön; wir wollen Den und Den zum Balle einladen, denn er tanzt schön; wir wollen Den und Den zum Abendessen rufen, denn er scherzt und lacht beständig; wir wollen Den und Den holen lassen, denn er spielt alle Spiele hoch mit, oder er kann gut zechen.« Das sind Alles erniedrigende Unterscheidungen, entehrende Vorzüge, die allen Begriff von Hochschätzung und Achtung ausschließen. Wer nur wegen eines einzelnen Dinges gerufen wird, der ist bloß dasselbe einzelne Ding; man betrachtet ihn niemahls auf einer andern Seite; folglich wird er niemahls geehrt, sein Verdienst sei so groß, als es wolle.

Die Würde der Sitten, die ich dir empfehle, ist nicht nur eben so verschieden vom Hochmuthe,

als wahre Herzhaftigkeit von Prahlerei, oder wahrer Witz von Schwänken, sondern verträgt sich auch ganz und gar nicht mit ihm. Denn nichts entehrt oder erniedrigt mehr, als Hochmuth. Des Hochmüthigen Ansprüche nimmt man öfter mit Gelächter und Verachtung, als mit Unwillen auf, so wie man auslachender Weise Handelsleuten ein zu niedriges Gebot thut, die lächerlicher Weise zu viel für ihre Waaren fodern. Giebt aber Jemand bloß einen gerechten, billigen Preis an, da handelt man nicht lange.

Niederträchtige Schmeichelei und ohne Unterschied gegebener Beifall erniedrigen eben so sehr, als Widerspruch ohne Unterschied und geräuschvoller Streit beschwerlich fallen. Hingegen bescheidne Behauptung seiner Meinung und gefällige Beistimmung zu gegründeten Behauptungen Anderer, behaupten die Würde.

Niedrige, pöbelhafte Ausdrücke, übellassende Bewegung und Anrede erniedrigen, weil sie entweder niedrige Denkart, oder niedrige Erziehung und niedrige Gesellschaft verrathen.

Nichtswürdige Neugier nach Kleinigkeiten, mühsame Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge, die weder das Nachsinnen von einem Augenblicke erfodern, noch verdienen, erniedrigen einen Menschen. Man schließt daraus, und nicht mit Unrecht, er sei größerer Dinge unfähig.

Ein gewisser Grad äußeres Ernstes in Blicken und Bewegungen giebt Würde, schließt aber Witz und anständige Lustigkeit nicht aus, die allezeit an sich etwas Ernsthaftes haben. Beständige Lustigkeit auf dem Gesichte, und unruhige Geschäftigkeit des Leibes sind starke Anzeigen von Nichtswürdigkeit. Wer sich unruhig anstellt, der zeigt, daß die vorhabende Sache für ihn zu groß ist. Hurtigkeit und unruhiges Wesen sind ganz verschiedene Dinge.

Ich habe bloß einige von den Stücken erwähnt, welche Leute, die in andern Dingen schätzbar sind, in der Meinung der Welt erniedrigen können, und wirklich erniedrigen. Aber ich habe nichts von denen gesagt, die den sittlichen Ruf heruntersetzen. Wer sich geduldig hat schlagen und stoßen lassen, der kann

eben so gut auf Herzhaftigkeit Anspruch machen, als Der, welcher mit Lastern oder Verbrechen befleckt ist, auf Würde von irgend einer Art. Deine sittliche Gemüthsbeschaffenheit muß daher nicht nur rein, sondern auch, wie Cäsars Frau, selbst vom Argwohne frei bleiben. Der geringste Flecken an derselben ist verderblich. Nichts entehrt und erniedrigt mehr; denn es erweckt und vereinigt Verachtung und Abscheu. Deßungeachtet giebt es in der Welt elende Köpfe, die so verkehrt sind, alle Begriffe vom sittlichen Guten und Bösen zu verlachen, und zu behaupten, sie schickten sich bloß an gewisse Oerter, hingen gänzlich von den Gebräuchen und Moden verschiedener Länder ab.

Ja, es giebt, wo möglich, noch abgeschmacktere Köpfe; ich meine solche, die gezwungener Weise dergleichen ungereimte, schändliche Begriffe predigen und fortpflanzen, ohne sie selbst zu glauben. Das sind verteufelte Heuchler. Vermeide, so viel möglich, solcher Leute Gesellschaft, die allen mit ihnen Umgehenden einen Grad von Unehre und Schande zuziehen.

Da du aber zuweilen durch Zufall in solche Gesellschaften gerathen kannst, so trage große Sorge, daß keine Gefälligkeit, kein aufgeräumtes Wesen,

keine Hitze festlicher Lustbarkeit dir jemahls den Schein gebe, als ließest du solche schändliche Lehren hingehen, oder gar, als billigtest du sie, oder fielest ihnen bei.

Auf der andern Seite streite nicht, und brauche nicht ernsthafte Gründe in einer Materie, die so tief unter denselben ist. Laß es dabei bewenden, solchen Herolden der Unsittlichkeit zu sagen: »du wissest schon, daß sie nicht in Ernst reden; du habest von ihnen eine viel bessere Meinung, als die sie dir beibringen wollten, und du seiest sicher, sie würden die Lehre, die sie predigten, selbst nicht ausüben.« Insgeheim aber zeichne dir sie aus, und meide sie nachher auf immer.

Nichts ist so zart, als dein sittlicher guter Name, und an nichts muß dir mehr gelegen sein, als denselben rein zu erhalten. Solltest du in Verdacht der Ungerechtigkeit, Bosheit, Treulosigkeit und Lügen kommen, so werden alle Geistesgaben, alle Wissenschaft von der Welt dir niemahls Hochachtung, Freundschaft und Ehrerbietung verschaffen. Ein seltsames Zusammentreffen von Umständen hat zwar zuweilen sehr böse

Menschen zu hohen Aemtern befördert, aber sie sind auf eben die Art angestellt worden, wie Missethäter an einen Pranger, wo ihre Personen und Verbrechen, weil sie mehr dem Anblicke ausgesetzt sind, nur um so viel mehr bekannt, verabscheut und gemißhandelt werden.

Die einzige Schwierigkeit ist (ich bin aber sicher, du hast Verstand genug dazu) zwischen den rechten und schicklichen Eigenschaften und den mit ihnen verwandten Fehlern einen Unterschied zu machen; denn es giebt nur eine Linie zwischen jeder Vollkommenheit und ihrer benachbarten Unvollkommenheit.

Du mußt, zum Beispiel, überaus artig und höflich sein, aber ohne das beschwerliche steife Wesen der Staatsgebräuche. Du mußt ehrerbietig und zum Beifallgeben fertig, darum aber keineswegs knechtisch, noch niederträchtig sein. Du mußt dich offenherzig bezeigen, jedoch ohne Schwatzhaftigkeit; mußt zurückhaltend sein, jedoch ohne ein sprödes Wesen anzunehmen. Du mußt deines Standes Würde behaupten, jedoch ohne den geringsten Stolz auf Herkunft oder Rang. Du mußt lustig sein, aber inner-

halb der Schranken der Anständigkeit oder Ehrerbietung, und ernsthaft, ohne gezwungene Anmaßung von Weisheit, die dem Alter von zwanzig Jahren nicht ansteht. Du mußt wesentlich verschwiegen sein, nicht aber dunkel und geheimnißvoll. Du mußt standhaft, sogar kühn sein, aber mit Bescheidenheit.

Nichts hat ein junger Mensch bei seinem Eintritte in die Welt mehr zu fürchten, und nichts sollte er daher sorgfältiger zu vermeiden suchen, als daß man ihm etwas Lächerliches anhängen möge. Das entehrt ihn bei dem vernünftigen Theile der Menschen, bei den übrigen aber stürzt es ihn ganz und gar, und ich habe Manchen gekannt, der dadurch unglücklich geworden ist, daß er sich einen lächerlichen Beinamen zuzog.

Um aller Welt willen wollte ich nicht, daß du dir einen Beinamen zuzögest, wenn du nach England zurückkommst. Laster und Verbrechen erregen Haß und Vorwürfe; aber Fehler, Schwachheiten und Unschicklichkeiten machen uns lächerlich. Nachäffende Leute machen sie sich zu Nutze, die, wiewol sie oft sehr verächtliche Schurken sind, dennoch in der Regel durch ihre Schwänke bessere Leute verächtlich ma-

chen. Die kleinen Fehler des Bezeigens, der Aussprache, Anrede, Miene, selbst der Gestalt, wiewol höchst ungerechter Weise, werden Gegenstände des Gelächters und Ursachen von Zunamen.

Du kannst dir nicht genug vorstellen, welchen Kummer es mir, und welchen Nachtheil es dir verursachen würde, wenn man dich, zum Unterschiede von Andern, den murmelnden Stanhope, den zerstreuten Stanhope, den ungezogenen Stanhope, den tölpischen, linkbeinigen Stanhope nennen sollte. Trage daher große Sorge, es außer die Gewalt des Gelichters selbst zu setzen, dir eins dieser kurzweiligen Beiwörter zu geben; denn hast du es einmahl, so hängt es dir an, wie ein vergiftetes Hemde.

Es giebt Leute, die sich eine Art von Lügen erlauben, die sie für unschuldig halten, und die es auch in einem gewissen Verstande ist; denn sie schadet Keinem, als ihnen selbst. Diese Art Lügen ist das unechte Kind der Eitelkeit und Thorheit. Solche Leute geben sich viel mit dem Wunderbaren ab. Ist etwas Merkwürdiges in einer Gesellschaft, oder an einem Orte gethan oder gesagt worden, so sind sie al-

sobald gegenwärtig gewesen, und geben sich für Augenzeugen davon aus. Sie selbst haben Dinge gethan, die noch von keinem Andern jemahls versucht, oder vollbracht worden sind. Sie sind stets die Helden ihrer eignen Mährchen, und glauben dadurch Achtung, oder wenigstens für den Augenblick Aufmerksamkeit zu gewinnen. Alles jedoch, was sie wirklich davontragen, ist Gelächter und Verachtung, nebst einem guten Theile von Mißtrauen. Denn man muß natürlicher Weise schließen: wer irgend eine Lüge aus bloßer Eitelkeit vorbringt, der werde kein Bedenken tragen, eine noch größere zu seinem Vortheile zu sagen.

Hätte ich wirklich etwas so Außerordentliches gesehen, daß es fast unglaublich wäre, so wollte ich es lieber bei mir behalten, als Jemanden eine Minute lang Anlaß geben, an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln. Es ist ausgemacht, daß einem Frauenzimmer der Ruf der Keuschheit nicht nothwendiger ist, als der Ruf der Wahrheitsliebe dem Manne.

Um Gottes willen halte gewissenhaft und eifersüchtig über die Reinigkeit deines sittlichen guten Namens! Erhalte ihn unbefleckt, unbescholten, so wird er in keinen Verdacht gezogen werden. Ueble

Nachrede und Verleumdung thun keinen wirklich schädlichen Angriff, wo es nicht eine schwache Seite giebt. Sie vergrößern wol, erschaffen aber nicht.

Ich kenne in der That nichts Lasterhafteres, Niederträchtigeres und zugleich Lächerlicheres, als das Lügen. Es ist entweder die Wirkung der Bosheit, oder Feigheit, oder Eitelkeit, und verfehlt insgemein bei jeder dieser Absichten seinen Endzweck. Denn Lügen werden allezeit, früher oder später, entdeckt. Wenn ich eine boshafte Lüge zum Schaden des Vermögens oder guten Namens eines Menschen sage, so kann ich ihm zwar eine Zeit lang schaden, ich kann jedoch sicher sein, daß ich zuletzt am meisten dabei leiden werde. Denn sobald man mich entdeckt (das wird aber gewiß geschehen) verliere ich, wegen des schändlichen Versuchs, den guten Namen eines Andern zu beflecken, meinen eigenen, und was nur nachher zu desselben Menschen Nachtheile gesagt wird, gilt, so wahr es auch sein mag, für Verleumdung.

Wenn ich lüge, oder zweideutig rede (denn das ist das Nämliche) um Etwas, das ich gethan oder gesagt habe, zu entschuldigen, und die Gefahr der Schande, die ich daher befürchte, zu vermeiden, so verrathe ich zugleich Beides, meine Furcht und Falschheit, und anstatt der Gefahr, der Schande zu entgehen, ver-

mehre ich sie nur. Ich zeige mich als den Niederträchtigsten unter den Menschen, und bin sicher, auch so behandelt zu werden. Hat Jemand das Unglück, einen Irrthum oder Fehler begangen zu haben, so findet sich etwas Edles in der freimüthigen Bekennung desselben. Dies ist der einzige Weg, ihn wieder gut zu machen und Verzeihung zu erhalten. Hingegen zweideutig reden, Ausflüchte suchen und Kunstgriffe gebrauchen, um einer gegenwärtigen Gefahr oder Ungemächlichkeit zu entgehen, ist etwas so Niedriges, verräth so viele Feigherzigkeit, daß Der, welcher so handelt, allezeit Stöße verdient, oft auch sie bekommt.

Merke dir demnach für dein ganzes Leben, daß nichts, als genaue Wahrheit, dich ohne Verletzung des Gewissens und der Ehre durch die Welt bringen kann. Sie ist nicht nur deine Pflicht, sondern auch dein Vortheil. Zum Beweise davon kannst du allezeit sehen, daß die ärgsten Thoren auch die größten Lügner sind. Ich, meines Orts, urtheile nach jedes Menschen Wahrhaftigkeit von dem Grade seines Verstandes.

Jede Vortrefflichkeit und Tugend hat irgend eine Untugend oder Schwachheit zur Verwandtinn. Freigebigkeit artet in Verschwendung aus, Sparsamkeit

in Geiz, Herzhaftigkeit in übereilte Hitze, Behutsamkeit in Schüchternheit, u. s. w. Ich glaube daher, es erfodere mehr Behutsamkeit, unsre Tugenden gehörig auszuüben, als die ihnen entgegenstehenden Laster zu vermeiden.

Das Laster ist in seinem wahren Gesichtspunkte so häßlich, daß es uns auf den ersten Blick anstößig wird, und schwerlich jemahls verführen würde, wenn es nicht, wenigstens im Anfange, die Larve der Tugend trüge. Tugend hingegen ist so schön, daß sie auf den ersten Anblick bezaubert, nimmt uns bei näherer Bekanntschaft immer stärker ein, und wir halten dabei, so wie bei andern Schönheiten, das Uebermaß für unmöglich. Daher ist hier Urtheilskraft nöthig, um die Wirkungen einer vortrefflichen Ursache zu mäßigen und zu leiten.

Ich will gegenwärtig das Gesagte nicht auf eine besondere Tugend, sondern auf eine Vortrefflichkeit anwenden, die aus Mangel an Urtheilskraft oft die Ursache lächerlicher und tadelhafter Wirkungen wird. Ich meine große Gelehrsamkeit, die, wenn nicht gesunde Urtheilskraft sie begleitet, uns oft zu Irrthum, Stolz und Schulfüchserei verführt. Da ich nun hoffe, du wirst diese Vortrefflichkeit künftig in ihrem äußersten Umfange besitzen, so werden dir

die Winke, die dir meine Erfahrung hierüber geben kann, wahrscheinlicher Weise nicht unnütz sein.

Einige auf ihr Wissen stolze Gelehrte reden bloß, um zu entscheiden, und geben Urtheile von sich, von welchen keine weitere Berufung gilt. Die Folge davon ist, daß die Menschen, durch die Beleidigung aufgebracht, und durch die Unterdrückung beschimpft, sich empören, und um sich der Tirannei zu erwehren, sogar ein rechtmäßiges Ansehen in Zweifel ziehen. Je mehr du weißt, desto bescheidener solltest du sein; und, im Vorbeigehen gesagt, diese Bescheidenheit ist der sicherste Weg, deine Eitelkeit zu befriedigen, ungeachtet ich nicht hoffe, daß das dein Beweggrund dazu sein werde. Auch wo du deiner Meinung gewiß bist, da scheine lieber zweifelhaft; thue Vorstellungen, aber keine Aussprüche; und wenn du Andre überzeugen willst, so stelle dich selbst bereitwillig, von Andern überzeugt zu werden.

Noch Andre, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, oder auch vermöge der Vorurtheile ihrer Erziehung in der Schule, wo sie nichts anders hörten, reden allezeit von den Alten so, als wären sie mehr noch als Menschen, und von den Neuern, als wären sie weniger. Sie führen stets einen oder zwei klassische Schriftsteller in der Tasche. Sie halten sich fest an

den alten gesunden Verstand, lesen nichts von dem Gewäsche der Neuern, und erweisen haarscharf, daß man seit den letzten siebzehnhundert Jahren in keiner Kunst oder Wissenschaft weiter gekommen ist.

Nun wollte ich zwar nicht, daß du deine Bekanntschaft mit den Alten abläugnetest, weit weniger aber, daß du dich einer vorzüglichen Vertraulichkeit mit ihnen rühmtest. Rede von den Neuern ohne Verachtung, und von den Alten ohne Abgötterei. Urtheile von ihnen Allen nach ihren Verdiensten, nicht aber nach ihrer Zeit! Solltest du von ungefähr einen alten Schriftsteller von Elzevirischer Ausgabe in der Tasche führen, so zeige ihn nicht vor, und rede nicht davon.

Einige große Gelehrte holen alle ihre Grundsätze, Beides im öffentlichen und gemeinen Leben, aus Dem her, was sie ähnliche Fälle in den alten Schriftstellern nennen, ohne zu bedenken, daß in Ansehung des ersten, seit Erschaffung der Welt, niemahls zwei Fälle sich gänzlich gleich gewesen sind, und daß in Ansehung des zweiten niemahls, von irgend einem Geschichtschreiber, ein Fall mit allen seinen Umständen ordentlich vorgestellt oder auch nur gewußt worden ist. Diese Umstände muß man jedoch wissen, um richtig zu urtheilen.

Erwäge du den Fall selbst mit den dabei befindlichen Umständen, und handle danach, nicht aber nach Aussprüchen alter Dichter oder Geschichtschreiber. Nimm, wenn du willst, ähnlich scheinende Fälle dazu, aber bloß als Hülfsmittel, nicht als Wegweiser.

Wir werden durch unsere Erziehung so stark von Vorurtheilen eingenommen, daß, so wie die Alten ihre Helden, also wir ihre Narren vergöttern, unter die ich, mit aller gehörigen Achtung für das Alterthum gesprochen, den Leonidas und Curtius als zwei der vorzüglichsten setze *). Gleichwol würde ein rechtschaffener Steifling in einer Rede an den Volksrath, die von einer Auflage von zwei Pence auf das Pfund bei irgend einer oder der andern Waare handelte, nicht ermangeln, diese zwei Helden als Beispiele von Dem aufzustellen, was wir für unser Vaterland thun oder leiden sollen.

Ich habe diese Ungereimtheiten von Gelehrten ohne Urtheilskraft so weit treiben sehen, daß es mich

*) Eine und ebendieselbe That kann rühmwürdiges Heldenthum, oder Narrheit sein, je nachdem die Beweggründe, welche dabei zum Grunde lagen, vernünftig oder thöricht waren. Wer darf sich aber unterfangen, nach zwei, drei tausend Jahren in der Seele eines Mannes lesen zu wollen, von dem die Geschichte bloß Das, was er that, nicht Das, was er dachte, aufbewahrt hat!

E.

gar nicht wundern sollte, wenn bei einem unsrer Kriege mit den Galliern irgend ein gelehrter Steifling den Vorschlag thäte, man solle eine Anzahl Gänse im Tower halten, wegen des unendlichen Nutzens, den im ähnlichen Falle die Römer von einer Herde Gänse im Kapitol gehabt haben. Diese Art zu schließen und zu reden wird stets einen armseligen Staatsmann und kindischen Marktschreier verrathen.

Noch giebt es eine andre Art von Gelehrten, die zwar weniger schulgerecht und stolz, aber nicht weniger ungereimt sind. Das sind die geschwätzigen, schimmernden Schulfüchse, die ihr Gespräch, selbst mit Frauenzimmern, durch glücklich angebrachte Stellen aus dem Griechischen oder Lateinischen aufstutzen, und sich mit den Schriftstellern in beiden Sprachen so gemein machen, daß sie ihnen gewisse, eine besondere Vertraulichkeit anzeigende, Namen oder Beiwörter geben; als: der Altvater Homer, der schlaue Vogel Horaz, Maro anstatt Virgil, und Naso anstatt Ovid. Das thun ihnen denn oft Gecken nach, die ganz und gar keine Gelehrsamkeit besitzen, sondern nur einige Namen und Brocken alter Schriftsteller auswendig gelernt haben, mit welchen sie, geschickt oder ungeschickt, in allen Gesellschaf-

ten um sich werfen, in der Hoffnung, für Gelehrte angesehen zu werden.

Willst du daher die Beschuldigung der Schulfüchserei auf einer, den Verdacht der Unwissenheit auf der andern Seite vermeiden, so enthalte dich der gelehrten Prahlerei. Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist; rede sie rein, nicht mit Wörtern aus einer fremden Sprache durchspickt. Gieb dir niemahls das Ansehen, als wärst du weiser oder gelehrter, als die Anwesenden. Führe deine Gelehrsamkeit, so wie deine Wiederholuhr in der Tasche. Ziehe sie nicht heraus, und laß sie nicht schlagen, bloß um zu zeigen, daß du eine hast. Fragt man dich, um welche Zeit es ist, so sage es; rufe aber nicht alle Stunden aus, wie ein Nachtwächter. Das unverlangte Herausziehen der Uhr giebt zu erkennen, daß du der Gesellschaft müde bist; das unverlangte Auskramen der Wissenschaft macht, daß die Gesellschaft deiner müde wird.

Merke dir überhaupt: die Gelehrsamkeit, ich meine die Griechische und Römische, ist ein sehr nützlicher und nothwendiger Zierrath, und sie nicht wissen, wird bei einem Menschen, der eine gelehrte Erziehung gehabt hat, für eine Schande gehalten. Vermeide aber sorgfältig die angeführten Irrthümer und Mißbräuche,

die sie nur zu oft begleiten. Auch merke dir, daß große neuere Gelehrsamkeit viel nöthiger ist, als die alte, und daß es besser wäre, du wüßtest den gegenwärtigen, als den alten Zustand von Europa, wiewol ich lieber sähe, du kenntest beide.

Du bist nun zu einem Alter gekommen, das der Ueberlegung fähig ist, und ich hoffe, du wirst Das thun, was von Wenigen in deinen Jahren geschieht, d. i., deine Zeit um deiner selbst willen zur Auffuchung der Wahrheit und einer gesunden Wissenschaft anwenden. Ich will gestehen (denn ich bin nicht abgeneigt, dir meine Geheimnisse zu entdecken) daß es nicht seit vielen Jahren ist, da ich mich erkühnt habe, für mich selbst zu denken. Bis auf das sechzehnte oder siebzehnte Jahr hatte ich gar kein Nachdenken, und viele Jahre hernach bediente ich mich dessen nicht, das ich hatte. Ich nahm die Begriffe der Bücher an, die ich las, oder der Gesellschaft, in der ich lebte, ohne zu untersuchen, ob sie richtig wären, oder nicht. Lieber wollte ich es auf einen leichten Irrthum wagen, als mir Zeit und Mühe zur Untersuchung der Wahrheit nehmen.

Solchergestalt wurde ich, wie ich seitdem gefun-

den habe, theils aus Faulheit, theils aus Zerstreuung, theils aus übel verstandner Scham, der Mode gemäße Begriffe zu verwerfen, durch Vorurtheile hingerissen, anstatt von der Vernunft geleitet zu werden. Anstatt Wahrheit aufzusuchen, unterhielt ich ruhig den Irrthum.

Seit ich mir aber die Mühe nahm, für mich selbst zu denken, und das Herz faßte, zu gestehen, daß ich das thäte, kannst du dir nicht vorstellen, wie sehr meine Begriffe von den Dingen sich geändert haben, aus welchen verschiednen Gesichtspunkten ich sie jetzt betrachte, da ich sie vorher bloß nach Leitung des Vorurtheils und des Ansehens Andrer betrachtete. Ja, es ist möglich, daß ich noch viele Irrthümer beibehalten habe, die vermöge langer Fertigkeit vielleicht zu wirklichen Meinungen geworden sind. Denn es ist sehr schwer, zeitig erworbne und lange unterhaltene Fertigkeiten von den Aussprüchen unsrer Vernunft und der Ueberlegung zu unterscheiden.

Mein erstes Vorurtheil (denn von Vorurtheilen der Kinder und Weiber, als da sind Kobolde, Erscheinungen, Träume u. s. w. will ich nicht reden) war meine klassische Schwärmerei, mit der mich die Bücher, die ich las, und die Lehrer, die sie mir erklärten, ansteckten. Ich wurde überzeugt, daß sich seit den letzten

funfzehnhundert Jahren kein gesunder Verstand, keine gemeine Ehrlichkeit in der Welt gefunden haben, sondern daß sie mit den alten Griechischen und Römischen Reichen völlig erloschen seien. Homer und Virgil konnten keine Fehler haben, weil sie alt, Milton und Tasso keine Verdienste, weil sie neu waren. Ich könnte in Ansehung der Alten beinahe Das gesagt haben, was Cicero, auf sehr ungereimte, einem Weisen unanständige Weise, in Ansehung des Plato sagt: »ich will lieber mit ihm irren, als mit Andern richtig denken« *).

Nunmehr hingegen habe ich, ohne außerordentliche Anstrengung des Verstandes, ausfindig gemacht, daß die Natur vor dreitausend Jahren die nämliche war, die sie jetzt ist; daß die Menschen nichts mehr als Menschen waren, damahls so gut als jetzt; daß zwar Gewohnheiten und Gebräuche oft abwechseln, die menschliche Natur aber stets die nämliche bleibt. Ich kann eben so wenig annehmen, daß vor funfzehnhundert oder dreitausend Jahren die Menschen besser, tapfrer oder weiser gewesen, als daß Thiere oder Pflanzen damahls besser gewesen seien, als sie es jetzt sind.

---

*) Cum quo errare malim, quam cum aliis recte sentire.

Ich getraue mir auch nunmehr, den Gönnern der Alten zu Trotz, zu behaupten, daß Homers Held, Achill, zugleich ein wildes Thier und ein Schurke, folglich sehr untauglich für die Rolle eines Helden in einem Heldengedichte war. Er trug so wenig Achtung für sein Vaterland, daß er nicht zu dessen Vertheidigung fechten wollte, darum, weil er mit dem Agamemnon um eine Dirne gezankt hatte; und hernach, bloß durch eigne Rachgier angetrieben, ging er umher, und nahm den Leuten niederträchtiger Weise das Leben; denn so will ich es nennen, weil er sich für unverletzbar hielt. Bei aller seiner Unverletzbarkeit trug er gleichwol die stärkste Rüstung von der Welt. Das war aber, wie ich mir demüthig vorstelle, ein gewaltiger Irrthum. Denn ein Hufeisen, an seine verwundbare Ferse geschlagen, würde hinlänglich gewesen sein.

Auf der andern Seite behaupte ich, mit Dryden, in aller Demuth gegen die Gönner der Neuern, daß der Teufel eigentlich der Held in Miltons Gedichte ist. Der Entwurf, den Jener anlegt, verfolgt, und zuletzt ausführt, ist ja der Inhalt des Gedichts.

Aus allen diesen Betrachtungen ziehe ich den unparteiischen Schluß, daß die Alten, gerade so wie die Neuern, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Tugenden

und Laster hatten. Schulfüchserei und gezierte Gelehrsamkeit entscheiden unbedingt zum Vortheil der Ersten, Eitelkeit und Unwissenheit eben so eifrig zum Vortheil der Letzten.

Meine Vorurtheile in der Glaubenslehre hielten mit den klassischen gleichen Schritt. Es war eine Zeit, da ich es für unmöglich hielt, daß der ehrlichste Mann von der Welt außer dem Schooße der Englischen Kirche selig werden könnte. Ich bedachte nicht, daß Meinungen nicht auf dem Willen beruhen; daß es eben so natürlich, als zulässig ist, daß ein Anderer in Meinungen von mir abgehe, als ich von ihm; daß wir, wenn wir Beide aufrichtig sind, auch Beide ohne Tadel sind, und folglich gegenseitige Nachsicht für einander haben sollten. Jetzt hingegen sehe ich deutlich ein, daß Irrthümer in Meinungen, so grob sie auch sein mögen, Mitleiden verdienen, nicht aber Ahndung oder Gelächter! Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauern, als die der Augen; und es ist weder Scherz- noch Verschuldung, wenn sich ein Mensch in beiderlei Fällen von seinem Wege verirrt. Die christliche Liebe befiehlt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden zurecht zu helfen; zugleich aber untersagt sie, sein Unglück entweder zu bestrafen oder zu verlachen.

Jedes Menschen Vernunft ist sein Wegweiser, und muß es sein. Ich kann eben so gut fodern, daß jeder Mensch von meiner Länge und Gesichtsfarbe sein, als daß er gerade so schließen soll, als ich. Jeder Mensch sucht Wahrheit; Gott allein aber weiß, wer sie gefunden hat. Es ist daher eben so ungerecht, die Leute wegen der verschiedenen Meinungen, die sie nach Ueberzeugung ihrer Vernunft zu hegen nicht umhin können, zu verfolgen, als es ungereimt ist, sie darum zu verlachen! Wer lügenhaft redet oder handelt, der ist strafbar; nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lügen glaubt.

Die Vorurtheile, die ich nun zunächst annahm, waren die aus der feinen Welt. Da ich entschlossen war, darin zu schimmern, so hielt ich die sogenannten vornehmen Laster für nothwendig. Ich hörte sie dafür halten, und glaubte es ohne weitere Untersuchung. Wenigstens würde ich mich geschämt haben, es zu läugnen, um mich nicht dem Gelächter Derer auszustellen, die ich als Muster artiger Herren betrachtete.

Jetzt aber schäme ich mich nicht, ohne Scheu zu behaupten, daß diese fälschlich so genannten vornehmen Laster bloß eben so viele Schandflecken selbst an einem Weltmanne und artigen Herrn sind, und

ihn selbst in der Meinung Derer heruntersetzen, welchen er dadurch zu gefallen gedenkt. Dieses Vorurtheil geht so weit, daß ich Leute gekannt habe, die, anstatt ihre wahren Laster sorgfältig zu verbergen, sogar noch auf solche Anspruch machten, die sie wirklich nicht an sich hatten.

Gebrauche du und behaupte deine eigene Vernunft. Erwäge, untersuche und zergliedere Alles, um ein gesundes, reifes Urtheil zu fällen. Laß kein Der oder Der hat es gesagt deinen Verstand betrügen, deine Handlungen fehlführen, oder dir Vorschriften wegen deines Verhaltens geben. Sei frühzeitig Das, was du, wo du es nicht bist, zu spät gewesen zu sein, wünschen wirst. Ziehe bei Zeiten deine Vernunft zu Rathe. Ich sage nicht, daß sie allezeit ein untrüglicher Richter sein werde; denn menschliche Vernunft ist nicht unfehlbar; aber sie wird der am wenigsten irrende Wegweiser sein, dem du folgen kannst. Bücher und Gespräche können ihr beistehen. Folge jedoch keinem von Beiden blindlings auf Treue und Glauben. Prüfe Beide nach der besten Richtschnur, die uns Gott zu unsrer Leitung verliehen hat: der Vernunft.

Unter allen Bemühungen lehne doch ja nicht, wie Viele thun, die, zu denken, von dir ab. Vom

großen Haufen der Menschen läßt sich kaum sagen, daß er denkt. Und überhaupt, glaube ich, ist es besser, daß es so ist *). Denn die gemeinen Vorurtheile tragen mehr zur Ordnung und Ruhe bei, als die eigne besondre Vernunft dieser Leute, die so wenig ausgebildet und geübt ist, dazu beitragen würde **). Wir haben in unserm Lande viele solche nützliche Vorurtheile, deren Abstellung mir sehr leid thun sollte ***). Die ehrliche Ueberzeugung der Freigläubigen oder Protestanten, daß der Papst der Gegenkrist und die Babilonische Hure ist, dient unserm Lande zum kräftigern Verwahrungsmittel vor dem Papstthume, als alle von Chillingworth vorgetragene triftige und unbeantwortliche Gründe ****).

*) Bei der damahligen Lage, worin dieser große Haufe in manchem Lande von großen und kleinen Volksunterdrückern gehalten wird, freilich wol! Sonst ist es, dünkt mir, Lästerung gegen den Schöpfer, zu behaupten, daß es für irgend eine Klasse seiner mit Vernunft begabten Geschöpfe besser sei, diese Vernunft unangebaut zu lassen, als sie zu üben und anzuwenden. C.

**) Aber daraus folgt mit nichten, daß man diese bisher so wenig ausgebildete und geübte Vernunft eben so roh und ungebildet lassen müsse, wenn man die Mittel zur Ausbildung in seiner Gewalt hat. C.

***) Mir nicht; wenn nur kein anderes Vorurtheil, sondern wirklich vernünftige Einsicht an ihre Stelle gesetzt wird. C.

****) Eine wirklich erleuchtete Vernunft würde ein noch viel kräftigeres Verwahrungsmittel dagegen sein. C.

Das nichtige Mährchen, daß der Prätendent in einer Wärmflasche zur Königinn wäre ins Bett gebracht worden, dem es an Wahrscheinlichkeit sowol als an Gründen fehlt, ist der Sache der Jakobiten schädlicher gewesen, als Alles, was Locke und Andre geschrieben haben, um den Ungrund, die Ungereimtheit der Lehren vom unerlöschlichen Erbrechte und vom unbedingten leidenden Gehorsam darzuthun. Die einfältige, stolze Einbildung, die man sich hier in den Kopf gesetzt hat, Ein Engländer könne drei Franzosen aus dem Felde schlagen, muntert gleichwol einen Engländer auf, und hat ihn zuweilen in den Stand gesetzt, ihrer zweie wirklich zu schlagen.

Ein Franzose wagt munter sein Leben für die Ehre des Königs. Wolltest du den Gegenstand verrücken, den man ihn gelehrt hat vor Augen zu haben, und ihm sagen, es gelte das Beste des Vaterlandes, so würde er vermuthlich davon laufen.

Dergleichen grobe, an gewisse Oerter gebundene, Vorurtheile haben über den großen Haufen der Menschen die Oberhand, betrügen aber nicht ausgebildete, unterrichtete und nachdenkende Seelen. Hingegen gibt es eben so falsche, wenn gleich nicht so offenbar ungereimte Vorurtheile, die Leute von höherem, aus-

gebildeten Verstande bloß darum haben, weil sie sich nicht die nöthige Mühe zum Untersuchen geben, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zum Nachforschen, noch die zur Unterscheidung der Wahrheit erfoderliche Scharfsichtigkeit anwenden. Das sind Vorurtheile, vor welchen du dich durch männliche Anstrengung und Uebung deiner denkenden Kraft verwahren sollst.

Um nur ein Beispiel unter Tausenden zu berühren, die ich dir angeben könnte: Es ist ein allgemeines, seit sechzehnhundert Jahren fortgepflanztes Vorurtheil, Künste und Wissenschaften können unter einer unumschränkten Regierung nicht in blühendem Stande sein; der Geist müsse nothwendig gefesselt werden, wo die Freiheit eingeschränkt werde *).

Das klingt nun scheinbar, ist aber in der That falsch. Handwerke zwar, als Feldbau, Gewerbe u. s. f. werden herunterkommen, wenn wegen der Beschaffenheit der Regierungsart der Gewinn und das Eigen-

*) Freilich, wenn man Künste und Wissenschaften in der eingeschränkten Bedeutung nimmt, worin der Verfasser sie genommen hat, wie aus dem Folgenden erhellet, so mag diese Meinung ein Vorurtheil sein; aber wenn man wahre Aufklärung des menschlichen Geistes über diejenigen Gegenstände, welche ihm die wichtigsten sind, darunter versteht: so ist nichts gewisser, als daß Zwangsherrschaft, besonders wenn sie, wie gewöhnlich, von Priesterherrschaft begleitet wird, einer solchen Aufklärung gerade entgegenarbeitet.

thum unsicher sind. Warum aber die unumschränkte Regierung den Geist eines Meßkünstlers, Sternkundigen, Dichters oder Redners fesseln sollte, das habe ich, gestehe ich gern, niemahls entdecken können *). Sie kann zwar Dichtern und Rednern die Freiheit entziehen, gewisse Materien auf die Art, wie sie wünschen würden, auszuführen, läßt ihnen aber noch Stoff genug zur Uebung des Dichtergeistes übrig, wenn sie anders welchen haben. Kann wol ein Schriftsteller sich mit Vernunft beschweren, er sei gefesselt, wenn es ihm nicht frei steht, gotteslästerliche, unzüchtige oder aufrührische Dinge herauszugeben? Das Alles ist ja in den freiesten Regierungsarten, wenn sie anders weise und wohlgeordnet sind, eben so sehr verboten.

Das ist nun gegenwärtig die allgemeine Klage der Französischen Schriftsteller; in der That aber nur der schlechten. „Kein Wunder," sprechen sie, „daß England so viele große Geister hervorbringt! Die Leute denken dort, wie sie wollen, und geben Das heraus, was sie denken."

Ganz recht! Wer aber hindert denn sie, zu den-

*) Dieses nun wol freilich nicht; aber auch nicht den forschenden Untersuchungsgeist in Glaubenssachen und in solchen Materien, welche die Rechte der Menschheit betreffen? E.

ken, was sie wollen *)? Freilich, wenn sie auf eine Art denken, die für alle Religion und Sittlichkeit verderblich ist, oder Unruhen im Staate erregt, so wird gewiß eine unumschränkte Regierung sie nachdrücklicher von der Herausgabe solcher Gedanken abhalten, oder sie dafür bestrafen, als eine freie thun könnte. Wie kann das aber den Geist eines Heldendichters, Schauspieldichters, oder Gesangdichters fesseln? Oder wie verderbt es die Kunst eines Redners auf der Kanzel oder vor Gerichte?

Die vielen guten Französischen Schriftsteller, als Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine, die dem goldnen Römischen Zeitalter den Preis streitig zu machen schienen, blüheten unter der unumschränkten Herrschaft Ludwigs des Vierzehnten **). Selbst die berühmten Schriftsteller zu Augusts Zeiten erlangten ihren Ruf nicht eher, als nachdem bereits dieser grausame, unwürdige Kaiser dem Römischen Volke die Fesseln angelegt hatte.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften war

---

*) Antwort: die Bastille! wofern sie unvorsichtig genug sind, ihre Gedanken laut werden zu lassen. (Im Jahre 1782 geschrieben.) C.

**) Aber unter eben dieser Regierung blüheten auch Aberglaube und Glaubenswuth, mit allen ihren Folgen von Dummheit, Verfolgungssucht und Grausamkeit. C.

auch nicht einer freien Regierung zuzuschreiben, sondern der Aufmunterung und dem Schutze des Papstes Leo des Zehnten und Franz des Ersten von Frankreich. Der Letzte war so unumschränkt, als ein Papst, der Erste ein so willkührlicher Fürst, als nur jemahls einer regiert hat.

Verstehe mich nicht unrecht, als wollte ich, indem ich bloß ein Vorurtheil tadle, der willkührlichen Macht das Wort reden! Ich verabscheue sie von ganzer Seele, und betrachte sie als eine grobe, boshafte Verletzung der natürlichen Rechte der Menschheit.

Die gelehrte Schulfüchserei, vor der ich dich nun hinlänglich gewarnt zu haben glaube, erinnert mich an eine andre, welche ich die Geschäftsprahlerei nennen möchte, und worauf junge Leute aus Stolz, weil sie jung bei Geschäften angestellt werden, immer gern zu verfallen pflegen. Sie nehmen eine gedankenvolle Miene an, führen Klage über die Last der Geschäfte, geben geheimnißvolle Winke von sich, und scheinen schwanger von Geheimnissen zu sein, ob sie gleich in der That sich keiner bewußt sind.

Rede du vielmehr niemahls von Geschäften, als gegen Leute, mit welchen du sie zu verrichten hast,

und wenn du am meisten zu verrichten hast, so bemühe dich, dir die Miene eines Müßigen zu geben!

Noch muß ich dich vor einem sehr gewöhnlichen Fehler junger Leute warnen, der zwar die Sitten nicht unmittelbar betrifft, aber doch nicht selten eben so traurige Folgen, als Bosheit und Laster hat. Das ist die Verschwendung.

Ein Thor verschleudert ohne Ruhm und Vortheil mehr, als ein Mann von Verstande mit Beidem ausgibt. Der Letzte wendet sein Geld so an, wie seine Zeit, verthut nie einen Schilling von jenem, noch eine Minute von dieser, wenn es nicht für Etwas ist, das entweder ihm selbst oder Andern nützt, oder vernünftiger Weise gefallen kann.

Der Thor hingegen kauft, was er nicht braucht, und bezahlt Das nicht, was er nöthig hat. Er kann nicht den Reizungen eines Puppenkrams widerstehen. Tabacksdosen, Uhren, Stockknöpfe u. s. w. bringen ihn an den Bettelstab. Seine Bedienten und die Handwerksleute rotten sich mit seiner eignen Trägheit zusammen, um ihn zu betrügen. In kurzer Zeit findet er sich mit Erstaunen, unter allen den

lächerlichen und überflüssigen Dingen, in einem Mangel der wahren Nothwendigkeit des Lebens.

Ohne Sorgfalt und Ordnung wird selbst nicht das größte Vermögen, mit ihnen aber wird beinahe das kleinste zur Bestreitung alles nöthigen Aufwandes hinreichen. So viel du kannst, bezahle Alles baar, was du kaufst, und hüte dich, Rechnungen auflaufen zu lassen! Zahle auch das Geld selbst aus, nicht durch Bediente, die sich entweder einen Schilling vom Pfunde ausbedingen, oder ein Geschenk dafür fodern, daß sie, wie sie zu sagen pflegen, ein gutes Wort eingelegt haben. Wo du dir Rechnungen bringen lassen mußt, z. B. wegen des Essens, der Kleider u. s. f., da zahle sie ordentlich jeden Monat ab, und zwar mit eignen Händen! Kaufe nicht, aus übel verstandner Wirthlichkeit, Etwas, das du nicht brauchst, darum, weil es wohlfeil ist, noch aus einfältigem Stolze, darum, weil es theuer ist!

Am meisten hüte dich vor der Verschwendung deiner Zeit, besonders derjenigen, welche

deinem Lernfleiße oder deinen Geschäften geheiligt sein muß. In deinem Alter darfst du dich nicht schämen, Denen, welche dich zu unzeitigen Lustbarkeiten verführen wollen, zu sagen: du müssest um Entschuldigung bitten, denn du seist genöthigt, diese Zeit mit deinem Hofmeister, Herrn Harte, zuzubringen; ich, dein Vater, wolle es so haben, und du dürfest nicht anders verfahren. Schieb nur die ganze Schuld auf mich; wiewol ich überzeugt bin, daß es eben sowol deine, als meine Neigung ist. Solchen albernen, müßigen Leuten, welchen ihre Zeit zu lang wird, und die gern auch Andre um die ihrige bringen möchten, darf man nicht erst Gründe vorlegen; damit würde man ihnen wirklich zu viel Ehre erweisen. Die kürzeste, höflichste Antwort ist die beste. Ich kann nicht, ich darf nicht; nicht aber, ich will nicht. Denn wolltest du dich mit ihnen auf die Nothwendigkeit des Lernens und auf die Nützlichkeit der Wissenschaften einlassen, so gäbe das bloß Stoff zu ihren einfältigen Scherzreden, die du zwar, wie ich verlange, nicht achten, jedoch auch nicht veranlassen sollst.

Ich will einmahl annehmen, du befändest dich zu Rom, wendetest jeden Vormittag sechs Stunden nach einander auf Herrn Harte's Unterricht, brächtest

deine Abende in der besten Gesellschaft zu, beobachtetest deren Sitten, und bildetest dich nach ihnen. Ferner will ich eine Anzahl müßiger, herumschlendernder, ungelehrter Engländer annehmen, deren es insgemein dort einige gibt, die lediglich unter einander leben, in ihren Wohnungen zusammen essen, trinken und spät aufsitzen, und, wenn sie betrunken sind, Lärm und Händel anfangen. Von diesen artigen Kerlen will ich Einen herausheben, und dir ein Gespräch zwischen dir und ihm liefern, so wie ich wol sagen darf, daß es auf seiner Seite, und wie ich hoffe, daß es auf der deinigen lauten wird.

Er. Wollen Sie morgen zu mir zum Frühstück kommen? Unser werden vier bis fünf Landsleute beisammen sein. Wir haben Wagen bestellt, und wollen nach dem Frühstücke eine Spazierfahrt auf das Land vornehmen.

Du. Es thut mir sehr leid, daß ich nicht kann. Ich muß mich den ganzen Vormittag zu Hause halten.

Er. Nun gut, so kommen wir, und frühstücken bei Ihnen.

Du. Das kann auch nicht geschehen. Ich bin bereits versprochen.

Er. Nun, so mag es übermorgen sein.

Du. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so geht es an keinem Tage Vormittags an. Denn vor zwölf Uhr gehe ich nicht aus, und halte auch keine Gesellschaft zu Hause.

Er. Was den Teufel fangen Sie denn da bis Glocke zwölf allein an?

Du. Ich bin nicht allein, Herr Harte ist bei mir.

Er. Nun, was Teufel haben Sie denn mit ihm vor?

Du. Wir schreiben zusammen verschiedne Stunden, und unterreden uns.

Er. Wahrhaftig, eine artige Zeitverkürzung! Wollen Sie denn etwa ein Pfaff werden?

Du. Nein! aber ich denke, ich muß meines Vaters Befehlen nachkommen.

Er. Wie! hast Du nicht mehr Verstand, als daß Du Dich um einen alten Kerl bekümmerst, der tausend Meilen weit von Dir ist?

Du. Wenn ich mich nicht um seine Befehle bekümmerte, so würde er sich nicht um meine Wechsel bekümmern.

Er. Damit droht Dir der alte Narr? Leute, die bedroht werden, leben deßwegen doch lange. Kehre Dich niemahls an Drohungen!

Du. Ich kann nicht sagen, daß er mir in mei-

nem Leben gedroht hätte. Mir däucht aber, ich thue am besten, wenn ich ihn nicht aufbringe.

Er. Haha! Sie würden einen Strafbrief von dem alten Kerl erhalten, und damit wäre es alle.

Du. Sie kennen ihn gar nicht recht. Er thut allezeit mehr, als er sagt. Er ist, so viel ich mich entsinne, Zeitlebens noch nicht gegen mich aufgebracht gewesen. Sollte ich ihn aber je aufbringen, so bin ich sicher, er würde mir niemahls vergeben. Er würde auf eine kaltblütige Art unbeweglich sein. Vergebens würde ich bitten und flehen, und mich todt schreiben.

Er. Nun, so ist er ein alter Schurke; das ist Alles, was ich sagen kann. Aber folgen Sie nicht auch fein fromm ihrer Kindermuhme — wie heißt sie doch? — Herrn Harte!

Du. Ich kann es nicht läugnen.

Er. So plagt er Sie also den ganzen geschlagenen Morgen mit Griechisch, Latein, Vernunftlehre und solchem Zeuge? Verwünscht! Ich habe auch so eine Kindermuhme; aber niemahls habe ich mit ihr in meinem Leben in ein Buch geguckt. Ich habe die ganze Woche nicht einmahl ihr Gesicht gesehen, und fragte den Teufel danach, wenn ich es auch niemahls wieder sehen sollte.

Du. Mein Hofmeister verlangt nie Etwas von mir, das nicht vernünftig ist und zu meinem Besten gereicht. Daher bin ich gern in seiner Gesellschaft.

Er. Klingt ja, auf meine Ehre, recht spruchreich und erbaulich! Auf diese Art wird man Sie für einen recht frommen jungen Menschen halten.

Du. Nun, das wird mir eben kein großer Schade sein.

Er. Wollen Sie denn also morgen auf den Abend zu uns kommen? Mit Ihnen werden unser zehn sein. Ich habe ganz vortrefflichen Wein. Da wollen wir uns recht lustig machen.

Du. Ich danke Ihnen recht sehr. Aber ich bin morgen auf den ganzen Abend versprochen. Erst muß ich zum Kardinal Albani gehen, und darauf bei der Venezianischen Gesandtinn speisen.

Er. Wie, zum Teufel, können Sie daran Gefallen finden, beständig mit den Ausländern umzugehen? Ich setze keinen Fuß zu ihnen, mit allen ihren verdammten vielen Umständen! Ich bin in ihrer Gesellschaft unruhig, und ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich schäme mich.

Du. Ich schäme mich nicht, und fürchte mich auch nicht. Ich bin ganz ruhig bei ihnen; und sie

sind ruhig in meiner Gesellschaft. Ich lerne ihre Sprache, und bemerke ihre Gemüthsarten, indem ich mit ihnen spreche. Das ist ja wol der Grund, warum wir außer Landes geschickt werden. Nicht wahr?

Er. Ich hasse die Gesellschaft solcher sittsamen Weiber, solcher Staatsdamen. Ich, meines Orts, weiß gar nicht, was ich zu ihnen sagen soll.

Du. Sind Sie denn jemahls mit ihnen umgegangen?

Er. Nein, umgegangen eben nicht. Aber ich bin doch zuweilen mit ihnen in Gesellschaft gewesen, wiewohl gar sehr wider meinen Willen.

Du. Wenigstens haben sie Ihnen doch nicht geschadet. Das ist vermuthlich mehr, als Sie von den Frauenzimmern sagen können, mit welchen Sie umgehen.

Er. Ich gestehe, das ist wahr. Aber bei alle Dem wollte ich lieber ein halbes Jahr lang mit meinem Wundarzte zu thun haben, als ein ganzes Jahr mit Ihren Staatsdamen.

Du. Sie wissen, der Geschmack ist verschieden, und Jeder folgt immer gern seinem eignen.

Er. Richtig! Aber, Stanhope, Du hast einen verteufelt seltsamen Geschmack. Den ganzen Vormittag bist Du bei Deiner Kindermuhme, den

ganzen Abend in Staatsgesellschaften, und den ganzen langen Tag fürchtest Du Dich vor dem alten Vater in England. Du bist doch ein wunderlicher Kerl. Ich fürchte, man wird gar nichts aus Dir machen können.

Du. Das fürchte ich wirklich auch.

Er. Nun, so mags sein! Gute Nacht! Sie haben doch, hoffe ich, nichts dawider, wenn ich mich heute Abend wacker betrinke? Denn das wird gewiß zutreffen.

Du. Nicht das Geringste; auch dawider nichts, wenn Sie sich morgen wacker krank befinden. Und das wird eben so gewiß zutreffen. Also gute Nacht!

Du wirst bemerken, daß ich dir nicht die triftigen Gründe in den Mund gelegt habe, die dir, wie ich sicher weiß, bei solchen Gelegenheiten beifallen würden, als Pflicht und Liebe gegen mich, Achtung und Freundschaft für Herrn Harte, Sorge für deinen eignen sittlichen Ruf und für alle die Pflichten eines Menschen, Sohns, Schülers und Bürgers. Diese triftigen Gründe würden gegen solche seichte Maulaffen nur weggeworfen sein. Ueberhaupt überlaß sie ihrer Unwissenheit, ihren schmutzigen, schändlichen Lastern! Sie werden die Wirkungen derselben strenge empfinden, wenn es zu spät sein wird.

Ohne die trostvolle Zuflucht der Gelehrsamkeit, und bei aller der Krankheit und den Schmerzen eines zu Grunde gerichteten Magens und faulenden Leichnams, ist das Alter, wenn sie ja noch dazu kommen, ein unruhiges und schimpfliches. Das Lächerliche, das solche Kerls auf Diejenigen zu bringen suchen, die ihnen nicht ähnlich sind, ist, nach der Meinung aller Verständigen, die schönste Lobrede.

Ich predige dir jetzt nicht, wie ein alter Kerl, über geistliche oder sittliche Texte vor. Ich bin überzeugt, der beste Unterricht dieser Art ist dir entbehrlich. Ich rathe dir bloß als ein Freund, als ein Weltmann, und als Einer, der nicht haben will, daß du alt in der Jugend werden, sondern alle Vergnügungen genießen sollst, auf welche die Vernunft weiset, und für die der Anstand gut sagt. Ich nehme daher an, bloß auf einige Zeit, (denn anders läßt es sich gar nicht annehmen,) es wären alle die Laster dieser liederlichen Burschen an sich vollkommen unschuldig, so würden sie doch immer Die, welche sie ausüben, heruntersetzen und entehren, ihre Erhebung in der Welt durch Erniedrigung ihres Rufs hindern, ihnen niedrige Denkart, unedle Sitten beibringen, die sich gar nicht mit dem Ansehen vertragen, das sie sonst in der gesitteten Gesellschaft und in wichtigen Geschäften erlangen könnten.

Diese Betrachtung wird, hoffe ich, nebst deinem eignen gesunden Verstande hinlänglich sein, dich wider die Verführungen, Einladungen, oder ruchlosen Ermahnungen (denn Versuchung kann ich sie nicht nennen) solcher unglücklichen jungen Leute zu waffnen. Meide sie aber nicht nur in der That, sondern

auch dem Scheine nach, willst du anders in guter Gesellschaft wohl gelitten sein. Denn man wird stets sich scheuen, Denjenigen aufzunehmen, der von einem Orte kommt, wo die Pest wüthet, sollte er auch noch so gesund aussehen.

Aber es giebt eine andere Gattung von Verführern, welche noch weit gefährlicher ist, als diese, weil sie sich von einer sehr verbindlichen und einnehmenden Seite darzustellen pflegen. Das sind die schöngekleideten und schönredenden Abenteurer und Glücksritter *), deren man in jeder großen Hauptstadt, nirgends aber häufiger als in Paris findet. Ich will dir diese schändliche Brut etwas deutlicher beschreiben.

Da redet dich ein Herr Marki, oder ein Herr Ritter in einem schönen, mit Spitzen besetzten Rocke und niedlichen Aufzuge im Schauspiele, oder an einem andern öffentlichen Orte an, gewinnt auf den ersten Anblick unendliche Achtung für dich, sieht, daß du ein Fremder vom ersten Range bist, bietet dir seine Dienste an, und wünscht nichts eifriger, als dir, so viel in seinem geringen Vermögen steht, zu den Annehmlichkeiten des Orts zu verhelfen. Er kennt einige Frauenzimmer von Stande, die eine kleine angenehme Gesellschaft, eine kleine allerliebste Abendmahlzeit mit rechtschaffnen Leuten lieber haben, als den Tumult und die Zerstreuung der großen Welt. Er wird mit dem größten ersinnlichen Vergnügen die Ehre haben, dich bei diesen vornehmen Damen einzuführen.

---

*) Chevaliers d'industrie.

Gut; wenn du nun dieses freundliche Erbieten annähmst, und mit ihm gingest, würdest du im dritten Stockwerke eine schön geschminkte, freche Lustdirne finden, in einem verschossenen, aus der zweiten oder dritten Hand gekauften, ehemahls prächtigen Kleide, in Gesellschaft einiger ziemlich wohlgekleideten Gauner, die mit den Titeln Marki, Graf und Ritter beehrt werden. Das Frauenzimmer empfängt dich auf die höflichste und gefälligste Art. Wiewol sie die Eingezogenheit liebt, und die große Welt scheut, bekennt sie sich doch dem Herrn Marki für verbunden, daß er ihr einen so unschätzbaren, unvergleichlichen Bekannten zugeführt hat, als dich. Ihre Besorgniß ist nur, wie sie dir die Zeit verkürzen will; denn in ihrem Hause verstattet sie niemahls höher als um ein Französisches Pfund zu spielen. Könntest du dir aber bis zum Abendessen ein solches niedriges Spiel gefallen lassen, wol gut!

Du setzest dich denn zu dem kleinen Spiele nieder. Deine gute Gesellschaft sorgt dafür, dich funfzehn bis sechzehn Französische Pfund gewinnen zu lassen, und nimmt daher Gelegenheit, dein gutes Glück und dein geschicktes Spiel zu rühmen. Nunmehr erscheint das Abendessen, und ein gutes ist es, weil man sich darauf verläßt, daß du dafür bezahlen sollst. Die Markisinn vertritt auf das artigste die Stelle der Wirthinn, schwatzt von schönen Gesinnungen und guten Sitten, durchspickt das mit Kurzweile und giebt dir Seitenblicke, die dir sagen, du dürfest mit der Zeit nicht verzweifeln, ihr besonderer Günstling zu werden.

Nach dem Abendessen wird zufallsweise von Pha=

rao, Lansquenet oder Quinze Erwähnung gethan. Der Ritter thut den Vorschlag, eins davon auf ein halbes Stündchen zu spielen. Die Markisinn schreit dawider, und schwört, sie werde es nimmermehr zugeben. Doch läßt sie sich zuletzt bewegen, weil man ihr versichert, es soll nur um eine Kleinigkeit gespielt werden.

Nun ist der erwünschte Augenblick gekommen. Das große Unternehmen hebt sich an. Du wirst wenigstens um all dein baares Geld betrogen; und bleibst du später dort, so maust man dir vermuthlich Uhr und Tabaksdose, oder nimmt dir wol, größerer Sicherheit halben, gar das Leben.

Das ist, ich versichere dir, keine übertriebene, sondern eine buchstäbliche Beschreibung Dessen, was in großen Hauptstädten rohen, unerfahrnen Fremden alle Tage begegnet. Merke dir, daß du alle diese höflichen Herren, die auf den ersten Anblick solchen Geschmack an dir finden, sehr frostig aufnehmen mußt, und sorge dafür, daß du allezeit vorher versprochen seist, sie mögen dir vorschlagen, was sie wollen.

Du kannst aber auch zuweilen in sehr großen und guten Gesellschaften an verschlagne Leute kommen, die großes Verlangen tragen, folglich auch sicher sind, dir dein Geld abzugewinnen, sobald sie dich nur zum Spielen bringen können. Setze es daher als eine unveränderliche Regel fest, niemahls mit Mannsleuten zu spielen, sondern nur mit gesitteten Frauenzimmern, und zwar niedrig, oder auch mit Mannspersonen und Frauenzimmern vermischt.

Zugleich aber, wenn man dich nöthigen will, höher zu spielen, als du Lust hast, schlage es nicht alt-

klug und spruchreich aus, durch Anführung der Thorheit, Das auf das Spiel zu setzen, was doch Jeder ungern verlieren würde, gegen Das, dessen *Gewinn* er nicht nöthig hat, sondern weiche solchen Einladungen nur lustig und kurzweilend aus. Sage, du würdest es vielleicht thun, wenn du voraus wüßtest, daß du verlieren würdest; da du aber auch eben so gut gewinnen könntest, so scheutest du dich vor der Beschwerlichkeit des Reichthums, seit der Zeit, da du gesehen habest, wie sehr er dem armen Harlekin zur Last gefallen sei, und du habest daher beschlossen, es niemahls darauf zu wagen, des Tages über zwei Pistolen zu gewinnen. Diese leichte, scherzhafte Art, Einladungen zu Lastern und Thorheiten abzulehnen, schickt sich besser für dein Alter, und *richtet* zugleich mehr aus, als ernsthafte philosophische Weigerungen.

Einen jungen Menschen, der keinen eignen Willen zu haben scheint, sondern Alles thut, was von ihm gefodert wird, nennt man zwar einen gutherzigen, zugleich aber hält man ihn auch für einen einfältigen jungen Menschen. Handle du weise, nach tüchtigen Grundsätzen, aus tüchtigen Beweggründen; behalte sie aber für dich, und rede niemahls spruchreich. Ladet man dich zum Trinken ein, so sprich: du wolltest es zwar gern thun, könnest aber so wenig vertragen, daß es nicht der Mühe werth sei, anzufangen. Auf diese, oder eine ähnliche Weise wirst du die lasterhaften Zumuthungen solcher Unholde ablehnen, ohne in Gefahr zu gerathen, dich mit ihnen balgen zu müssen.

Du hast mich oft von Georgen reden hören, dem Sohne meines verstorbenen würdigen Freundes, Sir Wilhelm F. Du weißt noch nicht die Schritte, die diesen vormahls vielversprechenden Jüngling ins Verderben geführt haben. Da sie nun sehr nützliche Lehren für dich mit sich führen, so glaube ich, meine Warnung vor jeder Art von Verführung und Ausschweifung nicht schicklicher schließen zu können, als wenn ich dir von diesen Schritten eine kurze Beschreibung mache.

Nachdem Georg von der Einschränkung der Schulzucht frei geworden war, betrat er auf der hohen Schule den Schauplatz des Müßiggangs und der Zerstreuung.

Als er zuerst zu den jungen Mitgliedern seiner neuen Gesellschaft kam, bemerkte er, daß er überall mit der frostigen Miene der Gleichgültigkeit, oder dem sorglosen Lächeln der Verachtung aufgenommen wurde. Es fehlte ihm nicht so sehr an Scharfsicht, daß ihm die Ursache, warum er so wenig galt, lange hätte unbekannt bleiben sollen. Ein Kopf, der durch nichts als Das verschönert war, was ihm die Natur verliehen hatte, einige herabhängende Haarlocken, ein Rock mit Borten, die völlig zwei Zoll länger waren, als es die Mode erfoderte, hatten ihn zum Gegenstande einer überaus großen Verachtung gemacht.

Er hatte diese Ursachen kaum entdeckt, als er sogleich Anstalt traf, sie aus dem Wege zu räumen. Es wurde ein Schneider vom besten Geschmacke aufgesucht; der brachte ein mit größter Kunst verfertigtes Kleid. Des Haaraufsetzers Geschicklichkeit wurde verschwenderisch angewandt. Ihm glühte das Herz,

als er sich so ausgerüstet sah, und mit hitzigen Schritten eilte er nun zu seinen Kameraden.

Ermuntert durch den lauten Beifall, der ihm nun an allen Orten, wohin er nur kam, entgegenströmte, beschloß er, sich zum Anführer im guten Ton auf der hohen Schule aufzuwerfen. Bis dahin hatte er sich mit geringfügigen Lustbarkeiten begnügt, die aber unschuldig, und dem Stande eines studirenden Jünglings angemessen waren. Allein nunmehr erweiterten sich seine Verbindungen, folglich auch seine Absichten.

Um den Mann völlig auszubilden, fand er, daß es nöthig sei, sich durch Thaten hervorzuthun, die über eines schwachen Schulknaben Kräfte hinausgingen. Alsbald ward er, ohne Antrieb der Leidenschaft, ein Wollüstling, ohne Liebe zum Weine, ein Trunkenbold.

Was war aber die Folge dieser plötzlichen Veränderung? — An die Stelle unschuldiger Lustigkeit und einer natürlichen Heiterkeit, trat erzwungnes Lächeln und erkünstelter Leichtsinn. Wiewol ihm seine Aufführung leid war, hatte er doch nicht Standhaftigkeit genug, sich zu bessern. Mit Widerstreben kehrte er zu Vergnügungen zurück, die er in seinem Herzen verabscheute, um den zudringenden Gedanken Einhalt zu thun, und sein sittliches Gefühl immer mehr abzustumpfen. Erfahrung hatte ihm nunmehr schon genug vom Laster gezeigt, um ihm Abscheu dagegen einzuflößen; auch banden ihn die Fesseln der Gewohnheit noch nicht so fest, daß er nicht hätte wieder zu seiner Freiheit gelangen können. Das war aber auch der entscheidende Zeitpunkt, da es noch

möglich für ihn war, zurückzutreten. Allein er wurde verabsäumt.

Durch öftere Wiederholung ausgelassener Vergnügungen begann der unglückliche Jüngling jenes Mißtrauen zu verlieren, das den Neuling im Laster noch eine Zeit lang zu begleiten pflegt. Wenn er an seine anfängliche Besorgniß und Unruhe zurückdachte, konnte er nicht umhin, sich über sein voriges kindisches Wesen zu wundern. Die sorglose Lustigkeit seiner Kameraden, deren die meisten viel älter als er, und lange schon gegen die Schamröthe der Sittsamkeit, gegen die Empfindungen der Unschuld, Fremdlinge geworden waren, bewog ihn, auf der Thorheit Laufbahn fortzugehen; und bald that er es den Aergsten von der Gesellschaft in allen Vorzügen einer völligen Liederlichkeit gleich.

Wie wahr ist doch die Anmerkung, daß wir das Gute und das Böse in unserm verflossenen Leben nie richtiger beurtheilen, als wenn wir auf das Siechbette gelegt werden! Unser junger Held wurde von einem heftigen Fieber befallen, und man that den Ausspruch, er sei dem Tode nahe. Nunmehr äußerte er unter häufigen Seufzern ein Gefühl der Reue, grämte sich über die Thorheiten der Jugend, und beschloß, wenn der Himmel ihm die Gesundheit wieder schenken sollte, sich der Mäßigkeit und Tugend zu widmen.

Der Arzt machte Hoffnung — und es vergingen wenige Wochen, so war er, wie vorher, wieder bei Gesundheit und Stärke.

Hier gab es nun eine anderweitige Gelegenheit, zu den gelassenen, unschuldigen Vergnügungen eines

gelehrten Lebens, desjenigen, für das er bestimmt war, zurückzukehren. Die Leidenschaften lagen im Schlafe, die Stärke der Gewohnheit war überwältigt worden, und jede Anlockung war in der Entfernung. Unser junger Mann ergriff den günstigsten Augenblick, glühte vom Gefühle seiner eigenen Besserung, und kurz, er war glücklich. —

An Befolgung der Vorschriften des Anstandes läßt die lustige Welt es selten fehlen. Die Bekannten des Genesenen drängten sich herzu, um ihre Glückwünsche abzustatten. Anfangs nahm sie der Jüngling mit der Frostigkeit eines Menschen auf, der alle seine Vergehungen ihrem Beispiele und ihrer Aufmunterung zuschrieb. Nun sahen sie wol, daß er es an der gewöhnlichen lustigen Begrüßung ermangeln ließ; das schrieben sie aber der Ermattung von der kürzlich überstandenen Krankheit zu. Sie wiederholten ihre Besuche, und durch ihr Anhalten übermocht, kehrte er wieder zu seinen verlassenen Freunden zurück.

Nunmehr wurde sein Herz wider den Angriff der innern Ueberzeugung unwiederbringlich abgehärtet. Die jugendlichen Laster, welchen er bisher nachgehangen hatte, kamen ihm verächtlich vor. Sein emporstrebender Geist fand in kurzen am Spieltische eine anziehendere Beschäftigung und eine angenehmere Unterhaltung. Die schnell auf einander folgenden Hoffnungen und Besorgnisse übten sein Gemüth so sehr, und erweckten zur Zeit des Spieles so heftige Regungen, daß ihm in der Zwischenzeit, da ihn weder Karten noch Würfel beschäftigten, das Leben selbst unschmackhaft und unerträglich ward.

Die Flasche ist das nie ermangelnde Hülfsmittel

solcher, die von der Langenweile genöthigt werden, zu den Künsten der Verschwendung des schätzbarsten von allen Gütern, der Zeit, ihre Zuflucht zu nehmen. Die Würfel zu schütteln und den Pokal zu bekränzen, das war nunmehr Georgens ganze Beschäftigung. Jenes schwächte sein Vermögen; dieses richtete seine Gesundheit zu Grunde.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich die vielen Abwechselungen von Glück und Unglück, von Erhebung und Niedersenkung, welchen der Unglückliche ausgesetzt war, herzählen wollte. Es sei genug, dir zu sagen, daß der beklagenswürdige Jüngling ein mehr als hinreichendes Vermögen verspielte, das ihm im Alter Mittel verschafft haben würde, in Frieden der Ruhe zu genießen; daß er eine Leibesbeschaffenheit und Seelenkräfte zu Grunde richtete, die ihn zum schätzbarsten Mitgliede des Staats hätten machen können; daß er ohne Achtung lebte und unbedauert starb.

Ich schließe diesen weitläufigen Unterricht mit einer Betrachtung, welche dich ermuntern wird, jede Vorschrift, die ich dir gegeben habe, nach deinem besten Vermögen in Ausübung zu bringen.

Bei allen Lehrgebäuden, es sei in der Glaubenslehre, Staatskunst, Sittenlehre, oder in irgend einer andern Wissenschaft, ist allezeit Vollkommenheit der vorgesetzte, wiewol möglicher Weise nie zu erreichende Endzweck. Bis jetzt wenigstens hat derselbe noch von keinem Sterblichen erreicht werden können. Allein Diejenigen, welche nach diesem Ziele eifrig streben, werden ihm unstreitig näher kommen, als

Die, welche aus Muthlosigkeit, Nachlässigkeit und Trägheit Das, was durch Geschicklichkeit auszurichten wäre, lieber dem Zufalle überlassen wollen.

Dieser Satz läßt sich füglich auch auf das gemeine Leben anwenden. Diejenigen, welche nach Vollkommenheit trachten, werden ihr unendlich näher kommen, als die verzagten, muthlosen Seelen, die alberner Weise bei sich selbst denken: »vollkommen ist ja nun einmahl Niemand; Vollkommheit ist ja nun einmahl doch nicht zu erreichen; der bloße Versuch ist ein Hirngespinnst. Ich mache es so gut wie Andre: warum sollte ich mich bemühen, Das zu werden, was ich nicht werden kann, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht zu werden brauche, nämlich vollkommen?«

Ich weiß sicher, ich darf dir nicht erst die Schwachheit und Thorheit dieses Schlusses aufdecken, wenn er anders den Namen eines Schlusses verdient. Er würde uns ja von der Anwendung aller und jeder unsrer Kräfte abhalten und ihr Einhalt thun. Ein Mann von Verstande und Muthe sagt vielmehr zu sich selbst: »wiewol das Ziel der Vollkommenheit, in Betracht der Unvollkommenheit unserer Natur, nicht zu erreichen ist, so soll es doch an meiner Sorge, Bemühung und Aufmerksamkeit nicht fehlen, ihr so nahe als möglich zu kommen. Täglich will ich mich ihr mehr nähern. Vielleicht kann ich sie zuletzt erreichen. Wenigstens (und ich weiß sicher, das steht in meiner Macht) will ich nicht weit davon bleiben.«

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 16.

Braunschweig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 978 -15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259529-0